P. O. Germ. 743 z
Knigge

P.o. germ. 743 z-1/2
<36620255000015
<36620255000015
Bayer. Staatsbibliothek

Der
Roman meines Lebens

in Briefen herausgegeben

von
Freyherrn von Knigge

Erster und zweyter Theil
neue Auflage

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1805

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt

des ersten und zweyten Theils.

Erster Brief. Von dem Freyherrn von Leidthal in Urfstädt an den Herrn Meyer, Hofmeister eines jungen Herrn von Hohenau, den er an Kindes Statt angenommen hat, in Göttingen. Mißvergnügen über ihre Trennung. Anmerkungen über die verschiedenen Arten, wie die Menschen periodenweise diese Welt ansehen. Der Hauptmann von Weckel hat ihn besucht. Lob dieses muntern Mannes. Nachricht von Herrn und Madam Becker, die kürzlich in die Stadt gezogen sind, und die niemand kennt. Ueber die Neugierde in kleinen Städten. Er bittet Herrn Meyer um Mittheilung seiner Lebensgeschichte. Seite 1

Zweyter Brief. Antwort des Herrn Meyer. Nachricht von ihrer zurückgelegten Reise und Einrichtung in Göttingen. Geschichte des unglücklichen Commerzienraths Müller, den sie unterwegens angetroffen und mit nach Göttingen genommen haben. Ueber die Art, wie vornehme Leute reisen. Sie wollen, weil die Collegia noch nicht angehen, nach Cassel, woselbst Müller Dienste sucht. S. 9

Dritter Brief. Von dem jungen Hohenau an Leidthal. Beschreibung von Cassel. Lob der Stadt, der Gegenden und des Fürsten. Ueber die Lage von Münden. Ueber falsche Zierrathe und verdorbenen Geschmack. S. 21

Vierter Brief. Von Meyer. Ueber den ausländischen Ton in Deutschland. Ueber Religionsgespräche. Er empfiehlt den armen Müller zu Leidthals Hülfe. Verspricht seine Lebensbeschreibung. S. 29

Fünfter Brief. Von Hohenau's Bedienten, Christoph Birnbaum, an die Haushälterin Anna Sievers, in Urfstädt. Beschreibung von Cassel und Göttingen. Versicherungen treuer Liebe und Beständigkeit. Hohenau hat Bekanntschaft mit dem jungen Herrn von Hundefeld gemacht, dessen Bedienter Haber heißt. S. 34

Sechster Brief. Von Leidthal. Ueber Vorsichtigkeit an fremden Oertern. Ueber den Handel in Münden. Ueber Fürstencharactere und Erziehung. Ueber den Styl unsers Jahrhunderts. Ueber Müllers Character. Er will ihn zu sich nehmen. Von der Wohlthätigkeit. Er verspricht auch seine Lebensgeschichte aufzusetzen. Ueber das Studieren auf Universitäten. Von der Freymaurerey etwas. S. 36

Siebenter Brief. Von Madam Müller, gebohrne van Blüm an ihren Mann. Nachricht von ihren Kindern. Sophie, welche Madam Bovis Kinder erzieht hat einen Brief verlohren, der vermuthlich ein an sie gerichteter Liebesbrief ist. Fritz wird ein guter Kaufmann. Ludwig scheint zu Ausschweifungen geneigt, lernt aber fleißig. Die beyden jüngsten sind gesund. Klagen über ihre Situation. S. 49

Achter Brief. Liebesbrief des jungen von der Hörde an Sophien, aus Hamburg. S. 52

Neunter Brief. Müllers Antwort an seine Frau. Trostnachricht von Leidthals Anerbieten. Er ist im Begriff, hinzureisen. S. 57

Zehnter Brief. Von Müller an den Banquier von der Hörde. Nachricht von dem geheimen Verständnisse ihrer Kinder. Er überläßt das Uebrige seinem Wohlgefallen. S. 60

Eilfter Brief. Von Meyer an Leidthal. Müller nimmt den Brief mit. Die Geschichte seines Lebens, bis zu dem Zeitpunct, als ihn Leidthal zu sich nahm. Einige kleine Umstände von Göttingen. Sie wollen die Weihnachten zu Hundefelds Vater auf das Land. S. 62

Zwölfter Brief. Von Weckel an Hohenau Muntere Beschreibung von kleinen Höfen, die nicht genannt sind, und welche Weckel bey seinem letzten Urlaub gesehen hat. Er wird bald an den Rhein hinauf reisen, und alsdann über Göttingen gehen. S. 86

Dreyzehnter Brief. Von der Hörde antwortet Müllern in stolzem Tone, und ohne Gefühl. S. 104

Vierzehnter Brief. Von der zärtlichen Jungfer Anna Sievers an ihren Geliebten. Enthält auch einige Anecdoten aus der Nachbarschaft und von Herrn und Madam Becker. S. 105

Funfzehnter Brief. Von Hohenau an Weckel. Ueber göttingische Bekanntschaften. Studentencharactere. Er reiset in wenig Tagen auf Hundefelds Gut, der auch eine hübsche Schwester haben soll. S. 107

Sechzehnter Brief. Leidthal meldet Müllers Ankunft, und dankt Meyern für seine Lebensgeschichte, erzählt dafür einen Theil seines Lebens, und verspricht die Fortsetzung. Diesen Brief überbringt Weckel. S. 111

Siebenzehnter Brief. Hohenau ist durch Weckels Anwesenheit abgehalten worden, eher zu schreiben.

Erzählung von seinem Aufenthalte bey Hundefelds Verwandten. Gemälde von Landjunkern. Weckel ist jetzt nach Hanau, und kömmt erst im April wieder. S. 127

Achtzehnter Brief. Müllers Nachricht an seine Frau, von seiner Ankunft, Aufnahme und Zufriedenheit in Urfstädt. Etwas von Sophiens Liebe. S. 155

Neunzehnter Brief. Von Weckel an Hohenau. Beschreibung von Hanau, Darmstadt, Mannheim, Carlsruhe, Strasburg, Lüneville und Nancy. S. 138

Zwanzigster Brief. Von Leidthal. Fortsetzung seiner Lebensbeschreibung. S. 145

Einundzwanzigster Brief. Von Madam Müller an ihren Mann, in großer Bestürzung. Nachricht von Sophiens Flucht. S. 157

Zwey und zwanzigster Brief. Von Meyer an Leidthal. Sie wollen Ostern aufs Eichsfeld. Geschichte eines gefangenen Mönchs. Es scheint, als wenn Hohenau verliebt ist, weil er Ritterstreiche machen will. Vermuthlich ist Hundefelds Schwester der Gegenstand. Ueber Freymaurerey. S. 159

Drey und zwanzigster Brief. Von Leidthal an Meyer. Geschichte von Hohenau's Vater. Vielleicht ist der derselbe gefangene Mönch. S. 163

Vier und zwanzigster Brief. Von Weckel an Hohenau. Er will den Abschied nehmen, und bey seinem Oheim wohnen. Jetzt reiset er mit ihm. Politik. Ein Rezensent. Marionetten. Eine Mascarade. Wirthshausmahlzeit. Höfe. Ein englischer Garten. Medisance. Gastmahl. Musik. S. 168

Fünf und zwanzigster Brief. Von Hohenau an Weckel. Antwort. Sein Gemüthszustand. Gedanken

seines Freundes über die Kunst, den Menschen aus kleinen Handlungen kennen zu lernen. Die Signaturen der geschaffenen Dinge sind durch die ganze Natur dieselben. Aphorismen. Er hofft ihn bald in Göttingen zu sehen. S. 182

Sechs und zwanzigster Brief. Von Leidthal an Meyer. Er soll sich ja recht genau nach dem Mönch erkundigen. Daß man nicht über kluger Leute Handlungen urtheilen soll. Nachricht von seinem gefährlichen Prozesse mit dem Herrn von Wallitz. Birnbaum soll Acciseinnehmer werden. Freymaurerey. S. 195

Sieben und zwanzigster Brief. Von Meyer an Leidthal. Im Begriff zu reisen. Antwort. Ueber Verschwiegenheit. S. 204

Acht und zwanzigster Brief. Von dem Herrn Bröck an Müller. Er überschickt ihm einen Brief, den er von dem jungen von der Hörde erhalten. Er mahnt ihn seiner Tochter zu helfen. Nachrichten von Madam Müller und dem Sohne Ludwig. S. 205

Neun und zwanzigster Brief. (in dem vorigen eingeschlossen) Von dem jungen von der Hörde an Bröck. Klagen über sein und Sophiens Schicksal. Nachricht von seiner Reise. Ein Geistlicher trauet sie. Monsieur de la Saltière führt sie in ein schlechtes Haus. Sie kommen ins Gefängniß. Werden erlößt. Reisen weiter. Werden beraubt. Rechtersdorf. Eine wohlthätige Familie. Sie verlassen den Ort. Zigeuner. Kommen nach Walldorf. Corruption des Landvolks. Bild des Unglücks. Le pays de Coccagne. S. 207

Dreyßigster Brief. Von Meyer an Leidthal. Weckel nimmt den Brief mit. Sie haben den Ge-

fangenen gesprochen, es ist Hohenau's Vater. Bild seines Zustandes. Ihm muß bald durch Vorsprache geholfen werden, sonst stirbt er vorher. Ueber Instinct. Hohenau's Liebe wird zu ernsthaft. Birnbaum reiset mit Weckel. Sie haben einen andern Bedienten. S. 228

Ein und dreyßigster Brief. Von Hohenau an Leidthal. Einige Nachrichten vom Eichsfelde. Ein munterer Greis. Tanzende Bauern. Niedersächsische Sprache. Deutscher Character. S. 233

Zwey und dreyßigster Brief. Von dem jungen von der Hörde an Brück. Fortgesetzte Erzählung seiner Unglücksfälle, auf der Reise geschrieben. Der Prediger in Walldorf hat ihn fortgejagt. Ein Jude nimmt ihn auf, hat aber selbst nicht viel. Nun entschließt er sich nach Frankfurt am Mayn zu reisen, und ist jetzt mit Sophien unterwegens. S. 238

Drey und dreyßigster Brief. Von Leidthal an Hohenau. Meyer soll nach Mainz, um des Mönchs Erlösung zu bewirken. Regeln wegen Hohenau's Liebe. Ueber Romanlesen und dergleichen. Müller ist nun nach Wetzlar. Leidthal läßt Müllers jüngste Söhne kommen, um sie erziehen zu lassen. S. 243

Vier und dreyßigster Brief. Von Müller an Leidthal. Er hat Sophien nebst ihrem Manne und seinen Sohn Ludwig in Eisenach angetroffen, als sie im Begriff waren nach Sachsen zu reisen, und Schauspieler zu werden. Dieser Brief ist aus Wetzlar geschrieben. S. 249

Fünf und dreyßigster Brief. Von Leidthal an Müller. Er schickt ihm einen Brief aus Amsterdam, den seine jüngsten Söhne, die in Ursstädt angekommen

sind, mitgebracht haben. Empfiehlt ihm den Prozeß. S. 253

Sechs und dreyßigster Brief. Von dem Herrn Lescow an Müller. Müllers Frau ist krank. Der älteste Sohn wird vermuthlich eine reiche Heyrath treffen. Mit der Aussöhnung scheint es gut zu gehen. S. 255

Sieben und dreyßigster Brief. Von Meyer an Leidthal, aus Mainz. Mit Befreyung des Mönchs geht alles gut. Dahingegen macht ihm Hohenau's Gemüthszustand Sorge. Er eilt zurück nach Göttingen, wo er Verhaltungsbefehle erwartet. S. 256

Acht und dreyßigster Brief. Von Weckel an Hohenau. Sie reisen noch umher. Herr und Frau v. M... Weiblicher Character. Familienportraite. Ein kleiner Roman. Herr und Frau von Lylienfeld. Reisebeschreibung. Hofgemälde. Der Oncle hat ein Gut ohnweit Urfstädt gekauft, und wird da wohnen. S. 258

Neun und dreyßigster Brief. Von Leidthal an Meyer. Ueber Hohenau's Gemüthszustand. Erforschung und Leitung des Menschen. Wie sein Prozeß geht. Wegen Befreyung des Gefangenen. S. 271

Vierzigster Brief. Von Müller an Leidthal. Mit dem Prozesse geht es schlecht. Glück des redlichen Mannes. Die Aussöhnung mit dem alten von der Hörde ist richtig. Ludwig ist Schauspieler. Ueber diesen Stand. Schauspiele und Romane. S. 275

Ein und vierzigster Brief. (In dem vorigen eingeschlossen) Von Lescow an Müller. Nachricht von der durch den Grafen von Haxstädt zu Stande gebrachten Aussöhnung mit dem alten von der Hörde, und von der fortdauernden Unpäßlichkeit der Frau Commerzienräthin Müller. S. 279

Zwey und vierzigster Brief. Von Meyer an Leidthal. Er ist mit dem Erlösungsbefehle von Mainz zurückgekommen. Wie er den jungen Hohenau gefunden hat. Ueber Schwärmerey im Gegensatz von Enthusiasmus. Sie wollen nun sogleich aufs Eichsfeld. S. 281

Drey und vierzigster Brief. Von Weckel an Hohenau. Er ist auf Birnbaums Hochzeit in Urfstädt gewesen. Leidthal schien niedergeschlagen. Eine Predigt. Gesellschaft von allerley Originalen. Ein Kammerjunker. Braut und Bräutigam beschrieben. Ceremonie. Fest. Ein Schulmeister. Herr und Madam Becker. Ueber die Ehe. S. 285

Vier und vierzigster Brief. Von Leidthal an Weckel. Er meldet ihm den Tod des alten Hohenau mit den Umständen, wie sie ihm Meyer berichtet hat. Nachricht von einem Manuscripte. Er bittet Weckeln, bald zu ihm zu kommen. S. 293

Fünf und vierzigster Brief. Von Hohenau an Leidthal. Voll Mißmuth. Er mögte bald weit in die Welt gehn, bald gar aus der Welt hinaus. Studieren mag er nicht, aber heyrathen mögte er. S. 297

Sechs und vierzigster Brief. Von Leidthal an Hohenau. Er hat väterliches Mitleiden mit ihm. Trost im Unglücke. Er soll baldmöglichst nach Urfstädt kommen. S. 300

Sieben und vierzigster Brief. Von Müller an Leidthal. Er bringt traurige Nachrichten mit. Wenn man nicht durch einen Vergleich vorbauet; so ist in acht Tagen der Prozeß zu Leidthals Nachtheil entschieden. Müller wird den 20. nach Urfstädt zurückreisen. S. 302

Acht und vierzigster Brief. Von Weckel an Hohenau. Er soll nun nicht nach Urfstädt kommen, bis er von daher noch andere Briefe erhält. Er soll sich gefaßt machen, unangenehme Nachrichten zu vernehmen, und sich mit Muth waffnen; Vielleicht wird noch alles gut gehen. S. 303

Neun und vierzigster Brief. Von Sophie an ihren Vater. Der Bruder hat Hochzeit gehalten. Die Mutter ist gestorben. S. 305

Funfzigster Brief. Von Müller an seinen ältesten Sohn. Der Verlust der Mutter soll ihn bewegen für seine Geschwister wie ein Vater zu sorgen. Leidthals trauriges Schicksal erzählt. Müller will ihn nicht verlassen, sondern auch nun sein widriges Geschick mit ihm theilen. Müllers jüngste Söhne sollen Handwerke lernen. Ein ehrlicher Handwerker ist dem Staate nützlicher als mancher Gelehrter. S. 307

Ein und funfzigster Brief. Von dem Fräulein Charlotte von Hundefeld an Hohenau. Die Eltern haben einen Brief von ihm an dieselbe erbrochen, und sind sehr aufgebracht über das geheime Verständniß, um so mehr, da die Nachricht von Leidthals verlohrnem Prozesse zu ihren Ohren gekommen ist. Sie haben ihrer Tochter den Briefwechsel untersagt, und gedrohet, noch strengere Maasregeln zu nehmen. S. 310

Zwey und funfzigster Brief. Von Leidthal an Meyer. Sein Schicksal ist entschieden. Für seine Person ist er ruhig, nur schmerzt es ihn, nicht mehr soviel für Andere thun zu können. Er schickt ihm eine Summe Geldes. Damit soll er nebst Hohenau nach... reisen, wo Leidthal Beyden durch Empfeh-

lung Dienste zu verschaffen hofft. Leidthal will nebst Müllern künftig in Hamburg wohnen. S. 312

Drey und funfzigster Brief. Von Meyer an Leidthal. Hohenau ist fort, niemand weiß wohin, und hat die folgenden beyden Briefe zurückgelassen. S. 314

Vier und funfzigster Brief. Von dem Schulmeister Klingenberg an Hohenau. Meldet, daß das Fräulein von Hundefeld durch eine alte Tante eilig ist abgeholt worden. S. 315

Fünf und funfzigster Brief. Billet von Hohenau an Meyer vor seiner Flucht geschrieben, und zurückgelassen. S. 316

Roman meines Lebens.

Erster Brief.

An den Herrn Meyer, Hofmeister des Herrn von Hohenau in Göttingen.

Urfstädt den 2. October 1769.

Mein lieber Freund!

Glauben Sie mir auf mein Wort, daß es meiner Philosophie herzlich schwer wird, mir unsere Trennung als ein nothwendiges Uebel vorzustellen. Ihr angenehmer freundschaftlicher Umgang war meinem Herzen so theuer geworden; ich war so sehr daran gewöhnt, jeden Gedanken, jede Empfindung meiner Seele, mit Ihnen zu theilen; endlich hatte ich mir auch die Sorge für die Bildung meines Pflegesohns zu einem so süßen Geschäfte gemacht, daß ich es Ihnen gern bekenne, wie hart es mir vorkömmt, auf einmal mich aller dieser Glückseligkeiten beraubt zu sehen.

Aber es hat so seyn müssen. Das ist eine von den leidigen Tröstungen, die auf jede unangenehme Begebenheit in diesem Leben passen, und im Grunde doch keiner einzigen die Bitterkeit benehmen! Da sitze ich nun hier einsam auf dem Lande, nicht ohne Geschäfte, das ist wahr (denn wenn mich diese nicht gefesselt hätten, Sie und mein Carl hätten gewiß nicht allein reisen sollen), aber doch voll zärtlicher Sehnsucht nach Ihnen Beyden, und voll Besorgniß, wie es Ihnen in der neuen Welt, in welche Sie Ihren Zögling führen, gehen mögte.

Das weiß Gott, daß ich nicht einen Augenblick darüber unruhig bin, ob er in Ihren Händen gut aufgehoben seyn mögte. Den Mann, dem ich meinen Carl anvertrauet habe, kenne ich zu gut, um nicht die feste Zuversicht zu haben, daß er, wie ein Vater für sein Glück sorgen, und ihn zu allem Guten leiten wird. Aber auch ohne Betracht auf das, was ich durch Ihre Abwesenheit leide, drängen sich viel ernsthafte Vorstellungen über den ersten Schritt, den mein Pflegesohn in die größere Welt thut, in meine Seele.

Mich dünkt, es giebt drey wichtige Hauptperioden im Leben, durch welche der wohlerzogene, feine, denkende und fühlende Mann wandert, und nach welchen sich das Interesse bestimmt, welches er an demjenigen, was ihm in diesem Leben begegnet, und an den Menschen, mit denen er in Verbindung

kömmt, nehmen muß. Oder, um deutlicher zu reden, fast jeder Sterblicher, dem Madam Fortuna nicht schon in der Wiege einen falschen Streich spielt (denn wenn das ist, so fällt freylich die erste Periode beynahe ganz weg), fast jeder Sterblicher, sage ich, sieht nach und nach alles, was ihn in dieser Welt umgiebt, aus drey verschiedenen Gesichtspunkten an.

Als ein blühender Jüngling tritt er in die Welt. Gesundheit, Vorzüge der Gestalt, die durch Jugend erhöhet werden, ein frohes weiches Herz, gute Laune, Befreyung von Nahrungs- und andern häuslichen Sorgen, Geschmack an schönen Künsten, unverdorbenes Gefühl für die Schätze der Natur, Neuheit aller Gegenstände, die sich seinen Augen darstellen; von der andern Seite aber, Unwichtigkeit seiner Person, welche alsdann selten irgend einem ernsthaften Herrn im Wege steht, Nachsicht weiser Leute gegen seine jugendliche Schwachheiten, der Antheil, den das schöne Geschlecht an ihm nimmt, seine Gefälligkeit gegen jedermann, und sein Mangel an Beobachtungsgeist, der ihn verhindert, die Verderbnisse wahrzunehmen; das alles, oder ein großer Theil dieser herrlichen Dinge, spricht für ihn, und schwellt sein unerfahrnes Herz auf. Alles lächelt ihn an. Die Welt ist so schön; Er findet so viele gute Menschen, welche ihm Liebe und Freundschaft beweisen; Er kann nicht begreifen,

wie mürrische Grauköpfe so klagen können. — Schade, daß diese Bezauberung nicht ewig dauert!

Aber er wird älter, kömmt bald in allerley große und kleine Verbindungen: hier vertrauet er sich unwürdigen Freunden, und wird oft und mannichfaltig betrogen; dort untergräbt unglückliche Liebe die Ruhe seiner Seele, oder er ist in andere üble Hände gerathen; der Mißbrauch seiner körperlichen Kräfte, seiner Freyheit und seiner Thätigkeit hat seine Gesundheit geschwächt, und ihn welk gemacht. Dies erweckt böse Launen; nun trägt er nicht mehr so viel zu den Annehmlichkeiten des Umgangs bey; oder er hat übel mit seinem Vermögen gewirthschaftet, Nahrungssorgen drücken ihn, seine Kinder machen ihm Verdruß; oder er ist klüger, angesehener, reicher, als andere Menschen, und muß durch deren Neid viel leiden, wird verkannt, gedrückt, verfolgt; oder er ist in irgend ein sklavisches Dienstjoch gespannt, hat nicht Zeit noch Gelegenheit, sein Gemüth durch den Umgang mit den Musen zu erheitern; oder er hat so viel Schönes gesehen, daß sein Geschmack ekel geworden ist; Er hat aller Orten Ideale von Vollkommenheit gesucht, und sie nirgends gefunden. — Die Empfindungen, welche durch solche Schicksale, deren jeder in der Welt lebende Mensch einige zu ertragen hat, erregt werden, machen ihn, mehr oder weniger, unzufrieden, feindselig, mißtrauisch

gegen alles, was ihn umgiebt, und das ist die zweyte Periode. Wohl dem, der nicht darin stehen bleibt, der nicht mit Gift gegen das gute Menschengeschlecht, mit Widerwillen gegen die schöne Welt, seine Laufbahn endigt!

Der gutgeartete Mensch kömmt aber von diesem Grolle bald zurück. So, wie er nach und nach kühler wird, kommen ihm die widrigen Vorfälle, welche ihm aufstoßen, nicht mehr so entsetzlich vor. Er fühlt sogar, wenn gleich er es nicht immer bekennt, daß er sich das Ungemach mehrentheils selbst, durch Unvorsichtigkeit in seiner Aufführung, zugezogen hat. Die Menschen betrachtet er nun auch näher, und findet, daß ihre Handlungen von Leidenschaften regiert werden, die schwächer, eben so heftig, oder heftiger, als die seinigen sind. Er merkt, daß es dem Einen an Erziehung, dem Andern an Gesundheit, dem Dritten an zufälligen Gütern, dem Vierten an Gelegenheit fehlt, um edel zu handeln; daß dieser ein Schurke geworden ist, blos weil man ihn so lange gekniffen, gedrückt, betrogen, bis man ihn feindselig gemacht, und dahin gebracht hat, das Rauhe auswendig zu kehren. — Kurz! er fängt an, mit der ganzen Welt Frieden zu schließen; faßt den Vorsatz, so viel Gutes zu thun, als er kann, auf keine Wunder zu rechnen, sondern alles von der Hand des Schicksals anzunehmen, wie es die Reihe der

Begebenheiten mit sich bringt, und so die letzte Periode seines Lebens in Liebe und Ruhe zu beschließen.

Sie sehen also, mein lieber Freund! daß, nach meinen Grundsätzen, unsere Kunst darauf beruht, die erste Periode zu verlängern, und die zweyte abzukürzen; und das ist es, wornach wir Beyde jetzt unsere Bemühungen einrichten müssen, um meinem Carl, bey seinem Eintritte in die Welt, den Weg, den er, wie jeder Andere, wandern muß, so sanft als möglich zu machen. Im übrigen müssen wir es dem Schicksale überlassen, die feinern Nüancen in seine Begebenheiten zu weben. Einen ganz gemeinen Gang wird er schwerlich gehen, denn seine Composition ist feiner, als mir oft lieb gewesen ist. Doch Sie, mein Freund! haben Gelegenheit und Klugheit genug, seiner Thätigkeit unvermerkt die Richtung zu geben, die sie haben soll, und die Gegenstände zu entfernen, welche wildes Feuer in ihm anfachen könnten. Auf Sie baue ich fest, und wenn ich hier zu lange über Dinge geplaudert habe, die Ihnen nicht fremd sind; so ist das wahrlich nicht geschehen, Sie zu unterrichten, sondern weil mein Herz mich drängt, mit Ihnen zu reden, und dies Herz jetzt von einem Gegenstande voll ist, der unsere ganze Aufmerksamkeit verdient.

Sie werden sich wundern, wenn Sie schon so bald einen langen Brief von mir bekommen, ehe

Sie mir einmal Ihre Ankunft haben melden können. Allein, übereilen Sie sich deswegen doch nur nicht, mir eben so weitläuftig zu antworten. Ich weiß, wie unruhig die ersten Tage in einem neuen Wohnorte sind, und wenn ich nur höre, daß Ihr Leutchens wohl seyd; so will ich gern noch ein bischen Geduld haben.

Sie waren kaum gestern fort, als der Hauptmann von Weckel aus der Stadt zu mir kam. Er war mir willkommner als jemals, und hat mir mit seiner fröhlichen Laune ein paar trübe Stunden verjagt. Weckel hat mir auch erzählt, daß seit einigen Wochen ein unbekannter Mann mit einer hübschen Frau dorthin gezogen ist, der die Aufmerksamkeit des neugierigen Publikums sehr beschäftigt, weil er mit niemand umgeht, mit Gemächlichkeit lebt, hübsch gekleidet ist, zuweilen Briefe unter anderm Namen erhält — und kurz, weil man nicht weiß, wer er ist, und man in einer kleinen Stadt doch gern alles wissen mag.

Ich verdenke es jedem vernünftigen Manne, der die Einsamkeit sucht, wenn er sie in einem kleinen Städtchen zu finden glaubt. Je größer der Zirkel ist, in welchem man lebt, desto unbemerkter wird der Punkt, welchen man darin macht.

Es ist eine recht ärgerliche Sache, daß man in solchen Lumpenstädtchens einem ruhigen Menschen nicht erlauben kann, in der Stille seinen Weg

fortzuwandeln. Ich mußte mich einmal ein paar Monate an einem Orte, gewisser Ursachen wegen, die eine große Epoche in der Historie meines Lebens machen, und die ich Ihnen gelegentlich erzählen will, unter fremdem Namen, aufhalten. Meine Nachbarn konnten nicht ruhig schlafen, bis sie die ganze Stadt aufgewiegelt hatten, Nachforschungen über meine Person anzustellen. Endlich kam es an den Tag, daß ich ein gewisser böser Zeitungsschreiber sey, der eben damals, wegen seiner pöbelhaften Ausdrücke gegen einen mächtigen Fürsten, hatte flüchtig werden müssen. Es fehlte wenig, daß ich nicht wäre in große Verdrieslichkeiten gerathen. Das Einzige, was mich rettete, war, daß ich nicht einmal wußte, daß eine solche Zeitung in der Welt war, und daß man den Pasquillanten irgendwo erwischt hatte.

Ich frage nie jemand um seine Geschichte: liegt mir aber daran, zu wissen, was für ein Mann er ist; so beurtheile ich ihn nach seinen jetzigen Handlungen. Einen Beweis davon habe ich Ihnen wohl gegeben, dem ich die Aufsicht über den jungen Hohenau aufgetragen habe, ohne daß ich einmal recht weiß, wo Sie gebohren sind, wer Ihr Vater war, und dergleichen. Allein, Sie müssen mir doch noch einst Ihre Geschichte erzählen. Es müssen Ihnen manche sonderbare Schicksale begegnet seyn, ehe ein so herzlich guter,

menschenfreundlicher Mann aus Ihnen geworden ist.

Ob ich den dritten Bogen anfange? Nein! das will ich nicht, es mag damit genug seyn. Ich umarme Sie und meinen Carl in Gedanken, und bin ewig

Ihr treuer Freund,
Leidthal.

Zweyter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Sie haben mir erlaubt, verehrungswürdiger Gönner! Ihnen ohne alle Titulaturen, so geradeweg aus dem Herzen zu schreiben; also fange ich diesen Brief auch um eine Hand breit näher am Rande des Papiers an, als ich es billig an einen Herrn von Ihrem Stande thun sollte. Zuerst eine kurze Nachricht von unserer Reise! Erfüllt von Traurigkeit über die Trennung von unserem lieben Wohlthäter, reiseten wir ein paar Posten, ohne beynahe ein Wort mit einander zu reden. Mein junger Ritter hätte gern laut geweint, aber er dachte, das sey nicht anständig. Er that also lieber, als wenn er schliefe, indeß seine Thränen heimlich aus den halb zugedrückten Augen rollten. Ich schlief nicht, aber ich weinte auch nicht. Sie werden desfalls

nicht glauben, mein gnädiger Herr! daß ich weniger gerührt war. Allein in dem Laufe meines Lebens habe ich schon so manche harte Trennung von Menschen, die ich innigst liebte und verehrte, überwinden müssen, daß jetzt der Kummer nicht mehr so schnell und so heftig auf mein Nervensystem wirkt. Nicht, daß ich unempfindlicher geworden wäre, aber ich habe gelernt, mehr auf die Gütigkeit des Geschicks zu rechnen, welches mich immer wieder zu edlen Freunden zurückgeführt, oder mich andere hat finden lassen. Und diesmal ist ja nur von einer zeitigen Trennung die Rede, wenn ich anders durch Achtsamkeit auf meinen Zögling, durch Eifer und Treue, mir das Glück erwerbe, wieder zu Ihnen zurückkehren zu dürfen. Unterdessen hoffe ich hier schon ein paar gute Seelen zu finden, mit denen ich von meinem theuren Wohlthäter reden, und mir dadurch meine Entfernung von Ihnen erträglich machen kann. Man trifft noch aller Orten gefühlvolle, redliche Menschen an, wenn man sie nur ernstlich, und mit duldendem Geiste, sucht. — Das ist wahr, solche findet man nicht oft wieder, die einen verlassenen Unbekannten, der keine andere Empfehlung als das offene Gesicht eines ehrlichen Mannes hat, in ihr Haus aufnehmen, wie Sie es mir gethan haben. — Doch, Sie legen mir ja immer Stillschweigen auf, wenn ich mein von Verbindlichkeiten schweres Herz gegen Sie ergießen will. — Also zu

unserer Reisebeschreibung zurück! Als wir zum zweytenmal die Pferde wechselten, stieg der Herr von Hohenau aus. Er hatte sich ein bischen gefaßt, und ich schlug ihm vor, da doch die Wege nicht die besten sind, ein wenig zu Fuße zu gehen. Wir schlenderten also voraus, und ich sah mit Freuden, wie sich sein Gesicht nach und nach aufheiterte. Die herrliche Morgensonne gab der wilden Gegend eine so sanfte Majestät, daß wir Gelegenheit hatten, mehr als einmal gegen die gefühllosen vornehmen Herren zu eifern, die sich in einen zugeschlossenen Kasten werfen, Laufzettel an alle Postämter schicken, und so durch Thal, Flur und Wald hinrollen, die schönsten Gegenstände, welche die Natur dem empfindenden Beobachter dargestellt hat, zu beyden Seiten liegen lassen, und so lange vor der Langenweile fliehen, bis sie von derselben in einer großen Stadt eingeholt werden. So reisen die mehrsten Menschen! Man wundere sich daher gar nicht, wenn ein Mann, der auch sein ganzes Leben hindurch von einem Hofe zum andern kutschirt ist, dennoch wenig wahrhafte Seelenkenntniß hat. Die Leute, welche man in denen Zirkeln antrifft, sehen sich alle so ähnlich, haben alle so einen gleichen Conventionscharakter angenommen, daß man sehr bewaffnete Augen haben muß, um, durch diese Oberfläche hindurch, etwas von natürlichem Inhalte wahrzunehmen. Wenn ich zu wählen hätte; so mögte ich

noch lieber ein Buch über das Menschengeschlecht von jemand, der dasselbe nur in seiner Studierstube beobachtet hat, als von einem solchen gereiseten Herrn geschrieben, lesen.

Wir hielten uns oft unterwegens auf, denn die Kutsche konnte uns doch in den schlechten Wegen nicht so geschwind folgen. Als wir nun nahe bey Burgstädt kamen, sahen wir im Walde einen hübschen wohlgekleideten Mann am Wege sitzen. Er schien in Gedanken versenkt. Sein Blick war auf einen kleinen Bach gerichtet, aber nicht, als wenn dessen sanftes Rieseln Ruhe und Heiterkeit in sein Herz wiegte, nein! er sah starr hinein, als wenn er gern gewollt hätte, daß seine kummervollen Tage so geschwind wie das Wasser fortrauschen mögten. — Armer Mann! — Als wir ihm näher kamen, warf er nur einen flüchtigen Blick auf uns hin, nahm dann eine etwas gleichgültigere Miene an, und machte sich fertig, uns zu danken, wenn wir ihn etwa grüßen würden. Da wir aber bey ihn kamen, rief er mir sehr freundschaftlich entgegen: „Irre „ich mich nicht? Sind Sie es, lieber Herr Meyer? „Wie treffen wir uns denn hier an?“ Kurz! es war der gute unglückliche Commerzienrath Müller, von welchem ich Ihnen, mein gnädiger Herr! vielleicht schon einmal geredet habe, oder habe ich das nicht; so will ich Ihnen hier einen kurzen Auszug seiner Geschichte liefern.

Der Mann hatte von der Natur viel äußere Annehmlichkeiten, und von seinen Eltern eine gute feine Erziehung erhalten. Das sind ein paar schöne Vorzüge, aber sie können einen jungen thätigen Mann auch in manche verwirrte Lage bringen, und so gieng es dem armen Müller. Seine Glücksumstände waren nicht die besten, desfalls mußte er seine Talente und Kenntnisse den Diensten anderer Menschen widmen; weil er aber frey, thätig und edel erzogen worden war, so war die Abhängigkeit von schlechteren Leuten oft ein harter Punkt für ihn. Er wurde Sekretair, Hofmeister, und dann wieder Sekretair — aber es wollte nirgends recht glücken. Die Liebe spielte ihm auch böse Streiche, und so hatte er denn mannichfaltige Schicksale, welche mehrentheils die Bosheit, der Neid, und die dumme Ernsthaftigkeit, allein auf seine eigenen Schultern zurückwälzte. „Daran ist der Mann „selbst Schuld," hieß es immer; „warum handelt „er nicht so, wie andere Leute?" — Großer Gott! als wenn alles in dieselbe Form paßte! Dank, ewiger Dank, der weisen Gottheit, die eine so herrliche Verschiedenheit in die Temperamente der Menschenkinder gewebt hat! Was für ein ödes, kaltes Wesen würde in den menschlichen Dingen herrschen, wenn wir Alle so sehr auf Einen Ton gestimmt wären, daß das Ganze nur wie eine Drehorgel, in Ewigkeit fort, nach derselben Weise abgespielt

würde! Bruderliebe, Toleranz! man deklamirt so viel über euch, aber wie selten werdet ihr wahrhaftig ausgeübt! Ja, wenn immer Kopf und Herz zugleich an einem Bändchen zu leiten wären; so wäre das Ding herrlich. Wie gern würde Mancher ganz anders, ganz gemein weg handeln! Er würde gewiß ruhiger seyn; aber er kann nicht. Dort reißt ihn eine unbändige Leidenschaft fort, hier zupft ihn eine andere. Und ist er denn mitten im Laufe, auf einmal wirft ihm ein gelassener, weiser Schurke, mit wohlüberlegtem Vorsatze, einen großen Stein in den Weg. Nehmt es ihm nun übel, wenn er in der Angst, um diesem auszuweichen, zur Seite irgend einem schleichenden Fußgänger auf die Schulter springt! —

Nicht wahr, mein gütiger Wohlthäter! ich schreibe, wie ein Buch? — Zürnen Sie nur nicht! Wir wollen gleich zu unserm guten Müller zurück. Nach langem Umherschweifen fand er endlich in Amsterdam eine hübsche reiche Wittwe, welcher er, sie ihm gefiel. Er heyrathete sie, und die ersten Jahre flogen in Wonne und Lustbarkeit dahin. Madam liebte die großen Gesellschaften, Monsieur die schönen Künste. Ein Capitälchen nach dem andern gieng den Weg durch die Finger der Spieler und Modehändler, oder wurde zu Gastereyen, Bällen, Conzerten, verschwendet. Als man nun sah, daß dies die Aussichten für fünf Kinder,

welche nach und nach ankamen, sehr trübe machte, wollte Herr Müller, der sich indessen von irgend einem der unzähligen deutschen Monarchen einen Commerzienrathstitel gekauft hatte, mit dem Reste des Vermögens noch wuchern. Er trat mit Kaufleuten in Verbindung, verstund aber die kleinen Vortheile des Handels nicht, und wurde betrogen. Seine Frau hatte auch nicht gelernt, sich in die Umstände zu schicken. An Reichthum gewöhnt, sorgenlos, ohne Kinder, hatte sie nie geglaubt, den Mangel kennen zu lernen, den sie nun in einem Zirkel von drey Knaben und zwey Töchtern von allen Seiten drohen sah. Sie konnte sich durchaus nicht herabstimmen, machte ihrem armen Manne Vorwürfe, der selbst am mehrsten litt, und alle häusliche Glückseligkeit floh. Seine angelegten Capitale giengen durch muthwillige oder zufällige Bankerotte verlohren. Es wurden Schulden gemacht. — Endlich entwich jeder Schatten von Freude und Ruhe; Hoffnung, Glück, Ruf, Ehre, alles gieng fort. Er mußte des Nachts aus Amsterdam, mit einer sehr kleinen Summe entweichen, woselbst er in den Händen seiner Familie nichts, als das unsicherste Capital, ich meyne die Ansprüche auf die Wohlthätigkeit guter Freunde, zurücklassen konnte, und also reisete er weg, um in Deutschland sich und den Seinigen irgend eine Aussicht zu eröffnen.

Hier zog er dann von einem Hofe zum andern, fand jede zwey drey Meilen einen unumschränkten Herrn, dem er irgend ein nützliches Projekt vorlegte, wollte bald das Cameralwesen auf andern Fuß setzen, bald Schulen verbessern, und dergleichen mehr. Weil er aber ein redlicher Mann ist; so war in seinen Planen gewöhnlich das öffentliche Beste obenan gesetzt, womit denn einigen von den unumschränkten Potentaten wenig gedient war. Sie wollten ihre Privateinkünfte vermehrt haben, um ihre Leidenschaften mehr befriedigen, ihrem übertriebenen Hange zur Pracht und Wollust bequemer genugthun zu können. Ein Mann, der blos Mißbräuche abschaffen wollte, war ihnen gar nichts werth, und denen geheimen Räthen ein gefährlicher Aufseher. Ihro Excellenzen lobten indessen seine Einsichten, sammelten aus seinen Aufsätzen die besten Kenntnisse, um sie in ihren Vorrathskammern einige Zeit zu beherbergen, und dann als eigenes Fabrikgut zu verkaufen. „Sie bedauerten, daß jetzt der Etat „mit Leuten übersetzt sey; vor der Hand könne man „ihm also nichts versprechen. Es sey ihre Art nicht, „mehr Hoffnung zu machen, als sie erfüllen könn„ten; das Publikum glaube wohl, daß sie viel bey „dem Herrn auszurichten vermögten, aber der Fürst „sey seit einiger Zeit so gesinnt, daß er niemand „mehr um Rath frage, sonst könne er fest auf ihre „Freundschaft rechnen, und wenn sich in der Folge

„eine Gelegenheit zeigte; so wolle man ihm gewiß „sogleich einen Wink geben. Doch dies alles sey „im Vertrauen gesprochen.“ Uebrigens gab man ihm Empfehlungsbriefe an einen benachbarten Hof mit, schrieb aber einen Posttag voraus, um den dortigen Minister zu warnen, auf seiner Hut zu seyn. An einem andern Hofe dachte er gewiß durchzudringen, wenn er ein Lotto daselbst zu etabliren sich erböte. Dort waren aber zwey Favoriten, die sich beständig entgegen arbeiteten. Er wendete sich an beyde, und richtete daher nichts aus.

Unterdessen schmolz sein kleiner Geldvorrath, die Familie wurde von Kummer niedergedrückt, und wenn hin und wieder, indem eine neue Unterhandlung im Werke war, ein schwacher Hoffnungsstrahl sie erheiterte; so war das nur um nachher, wenn auch dies mißlung, sie desto tiefer zu beugen.

In diesem traurigen Zustande ist mein Freund noch immer, und jetzt war er im Begriff, zu Fuß nach Cassel zu gehen, und dort sein Glück zu versuchen.

Sein Charakter hat nun, durch diese vielfältigen Zwängungen, eine große Biegsamkeit erhalten. Jahre und Schicksale haben seine Lebhaftigkeit sehr herabgestimmt. An die Unsicherheit seiner Plane gewöhnt, hat er gelernt, nicht mehr von jeder fehlgeschlagenen Hoffnung gänzlich zu Boden geworfen zu werden, und die natürliche Thätigkeit, die ihn,

in minder unglücklichen Umständen, oft zu gefährlichen Schritten verleitete, giebt ihm jetzt eine unüberwindliche Beständigkeit, kein Mittel unversucht, sich durch keine Schwierigkeiten hindern zu lassen, alles in Bewegung zu setzen, um sich eine Aussicht zu eröffnen, sich und den Seinigen ein Stückchen Brod zu erringen. Er ist so nachgebend geworden, daß er stundenlang das leere Gewäsche eines hirnlosen Hofmanns, die wichtige Miene eines Mäcenaten, die Selbstgenügsamkeit eines gereiseten Herrn, vornehmen und reichen Unsinn, Ministerblicke, Kennersprüche, Fürstenplattitüden, und alle Arten von Persiflage anhören kann, ohne sich zu rühren. — Wo man nicht bessern könnte, meint er, da müsse man schweigen und dulden, besonders wenn man durch ein freyes Wort sein und seiner Familie Glück tödtete. — Dabey hat er bemerkt, daß man nie in dieser Welt klagen darf, wenn man Freunde haben will, und daß uns jeder flieht, sobald er Kummer auf unserer Stirne ließt; der eine Theil der Menschen aus Verzärtlung und Schwäche, um sich gegen die beunruhigenden Eindrücke des sanften Mitleidens zu waffnen, der andere aus Geld- und Menschlichkeitsgeiz, um nicht zu Hülfe gerufen zu werden. Deswegen weiß er stets den Jammer seines Herzens hinter einer heiteren Miene zu verstecken, und hört nicht auf, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn. — Wie

manche Thräne mag indessen sein einsames Lager benetzen! — Er reiset, wie er sagt, nur deswegen zu Fuße, weil ihm das mehr Vergnügen macht, und wir hatten in der That Mühe, ihn zu bewegen, einen Platz in unserm Wagen anzunehmen.

Mit ihm sind wir nun hier in Göttingen angekommen, wo ich nebst dem Herrn von Hohenau gleich eine gute Wohnung fand, in welcher wir uns auch, wie das bey Studentenhaushaltungen nicht schwer fällt, in wenig Stunden eingerichtet haben.

Diesen Brief schrieb ich stückweise unterwegens, deswegen ist er so verwirrt und unordentlich gerathen.

Göttingen den 5. October.

Nun haben wir einige Besuche abgestattet, und alles in Ordnung gebracht, was dazu gehört, gelehrte Leute zu werden. Indessen gehen die Collegia noch in vierzehn Tagen nicht an. Werden Sie es uns verzeihen, mein theuerster Herr! daß wir uns daher geschwind entschlossen haben, den Herrn Müller nach Cassel zu begleiten?

Weil wir doch hier nichts versäumen, und ich aus viel Ursachen nicht eben wünschte, daß der Herr von Hohenau, ehe er in Thätigkeit kommt, viel Bekanntschaften von andern jungen Leuten machte; so habe ich dies für den bequemsten Zeitpunkt gehalten, ihm, Ihrem Befehl gemäß, eine der schönsten Städte von Deutschland zu zeigen.

Nachmittags 4 Uhr.

Eben bekomme ich Ihren gnädigen Brief. O, mein bester Wohlthäter! wie innig hat mich dies neue Zeichen Ihrer Güte erfreuet! — Allein jetzt antworte ich nicht darauf. Ich will das Paquet schließen; die Einlage [1] ist von dem lieben Pflegesohne.

Morgen reisen wir fort, und von Cassel aus werde ich die Ehre haben, meinem gnädigen Herrn die Versicherungen der treuesten Ehrerbietung zu wiederholen, mit welcher ich stets seyn werde,

Ihr

unterthäniger Diener,
Meyer.

1 Diese und noch ein paar Briefe, die Herr Meyer schrieb, sind weggeblieben, so wie man überhaupt eine große Anzahl unbedeutender Briefe zurückgenommen hat.

Dritter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Cassel den 10. October 1769.

Theuerster, bester Pflegevater!

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen aus einer Stadt, ach! aus einer Stadt, die so schön ist, daß ich wohl schwerlich viel lernen würde, wenn ich, statt in Göttingen zu studieren, unter der Menge von Zerstreuungen, hier arbeiten sollte. Alles athmet nur Freude hier. Herrliche Gebäude, Palläste, bezaubernde Gärten, Musik, Malerey, Schauspielkunst, das alles scheint hier zu Hause zu seyn. Und Soldaten, die wie Kinder Einer schönen Familie aussehen, und deren äußeres Ansehen das Gepräge von Wohlstand, Zucht und Fröhlichkeit hat. —

Lachen Sie nicht, theuerster Vater! weil ich armer Junge, der noch wenig gesehen hat, alles hier so schön finde! Aber ich denke doch auch, Cassel hat wirklich viel aufzuweisen, welches man in wenig Städten Deutschlands vereinigt antrifft.

Wir haben, so viel es die Zeit verstattete, alles Merkwürdige gesehen, aber man wird gar nicht fertig damit.

Den sechsten früh reiseten wir aus Göttingen, und hielten uns, auf des Herrn Müllers Anrathen, in Münden ein paar Stunden auf, weil in der That dieses Städtchen eine so allerliebste romantische Lage hat, daß ich mich wundern muß, warum so wenig freye Menschen aus Liebhaberey dahin ziehen. Da, wo sich die Fulda und Werra vereinigen, der kleine Haven voll Fahrzeuge; einzelne Gartenhäuser, die hier und da zerstreuet liegen; und dann zu beyden Seiten die majestätischen Berge und Wälder; die große Straße, welche mitten durch die Stadt läuft; diese wirklich großen Gegenstände müssen nothwendig auf ein malerisches Auge (ich sollte wohl sagen auf ein romantisches Herz, welches Sie mir zuweilen Schuld geben) wirken. Allein es scheint nicht, als wenn die Einwohner sich hierum bekümmern. Man wird aber gewöhnlich undankbar gegen eine schöne Gegend, wenn man sie täglich sieht, obgleich ich das nicht loben kann; doch mag davon unser beständiger Hang nach Neuheit der Grund seyn. Kurz ich möchte in Münden wohnen; jetzt aber noch nicht, sondern erst dann, wenn mich einst, wie Sie mir das immer vorher prophezeihet haben, einmal ein unruhiges leidendes Herz aus der großen Welt heraustreiben wird, zur Abkühlung, zur Versöhnung mit der wohlthätigen Natur. — Doch mögte es wohl noch etwas Weile bis dahin haben. —

Etwas weniger lebhaft als gewöhnlich fanden wir Cassel, weil der Hof, eine kleine Stunde von da, auf dem Lustschlosse Weißenstein war. Als wir hörten, daß dort Comödie seyn würde; so fuhren wir gleich hin. Wir kamen noch zu rechter Zeit an, um ein französisches Lustspiel und eine Operette zu sehen. Beydes wurde, so viel ich davon verstehe, gut gegeben. In den Messen und zur Zeit des Carnavals hat man auch in Cassel große italiänische und französische Oper, große heroische und andere Ballets, Maskaraden — mit einem Worte alles, was nur Vergnügen erwecken kann.

Wir blieben die Nacht in dem Gasthofe auf dem Weißenstein, und erstiegen dann früh Morgens den prächtigen Carlsberg, ein Werk, welches, in dem größten Styl gebauet, das Ansehen hat, als wenn Riesen diese künstlich aufeinander gekitteten Felsenstücke aufgethürmt hätten. Es war ein Schweizer mit uns in Gesellschaft, der, um etwas zu sagen, das schweizerisch klingen sollte, ausrief: „Mein Gott! wozu nützt das alles? Es ist doch nur eine Wasserkunst zum Vergnügen, und kostet so ungeheure Summen. Wahrlich! die unten gelegenen schmutzigen Bauernhütten sind mir zehnmal lieber.“ Das Ding kann etwas Wahres enthalten, aber nach dieser Lehre wäre ein Nachttopf viel besser als ein Punschnapf. Und wie viel Menschen haben

nicht bey dieser herculischen Arbeit ihren Unterhalt gefunden!

Doch was bedarf ich Ihnen zu beschreiben, was Sie schon oft mehrmals gesehen haben? Alle Anlagen des Landgrafen Carls scheinen mir groß und edel, aber sie sind noch nicht vollendet. Da indessen der jetzige Herr Geschmack und Kenntnisse hat, und mit Nutzen gereiset ist; so darf man hoffen, daß bey der weiteren Ausführung dieser Plane nichts Spielendes, Unwürdiges oder Kleinliches mit unterlaufen wird, welches sonst das Gefühl dieser Dinge schwächen könnte.

Der Landgraf ist von seinen Unterthanen geliebt. Bey allen äußerlichen Vorzügen, Kenntnissen aller Art, Geschmack an schönen Künsten und feinem Witze, der jede Seite eines Dinges schnell und richtig zu fassen weiß, besitzt er ein gefühlvolles Herz. Er läßt auch den ärgsten Verbrecher keine harte, und überhaupt selten jemand irgend eine Todesart leiden. Er verzeihet gern, wenn er beleidigt ist, und rächt sich nicht. Er hat eine Seele für die Freundschaft, und läßt sich von seinen Freunden leiten. Er liebt den Soldatenstand, aber weit entfernt, die kleinen Details desselben als eine hauptsächliche, eines Fürsten würdige Beschäftigung anzusehen, ist er nur in sofern Soldat, als er es dem Genie seines Landes angemessen findet, und hat die Wissenschaften vollkommen

inne, welche zum Großen des Dienstes gehören. Das ist das Urtheil, welches uns jemand, der sehr unpartheyisch ist, und doch den Landgrafen gewiß kennt, von ihm fällte. Viel Menschen werden wohl anders von ihm urtheilen: denn wenn ein großer Herr nicht jeden befriedigen kann; so giebt mancher Unzufriedene die unächtesten Farben zu seinem Gemälde her, und also mag wohl nichts unsicherer als der Ruf eines Fürsten seyn, so daß man nur gar zu oft, wenn man den Mann in der Nähe beobachtet, sein Urtheil wird zurücknehmen müssen. Schwachheiten mag er vermuthlich auch haben, weil er ein Mensch ist. Wie könnte sich aber Hessen je einen besseren Herrn wünschen, wenn er alle diese guten Eigenschaften besitzt?

Es wird beständig in Cassel viel gebaut, um die Stadt zu verschönern, und bey dem allen ist doch das Schloß nichts weniger als hübsch. Man muß sogar eine kleine Windeltreppe hinaufkriechen, um in die Zimmer des Fürsten zu kommen, welches, im Vorbeygehen zu sagen, bey Hofe eine gefährliche Sache ist. Denn da man schon behauptet, daß die Wände der Vorzimmer Ohren haben, wie vorsichtig muß da nicht ein Hofmann mit seinen Intriguen zu Werke gehen, wenn auch die Treppen wie ein Ohr gebauet sind, wo man ganz unten hören kann, was unter dem Dache leise gesprochen wird? Uebrigens macht es dem Fürsten, denke ich, Ehre, daß er früher

an Verschönerung der Stadt, zum Vergnügen andrer Menschen, als an sein eignes Haus gedacht hat.

Hier in Cassel ist alles nach französischem Schnitte. Die Hälfte der Einwohner ist auch wohl von dieser Nation, und der Ton in allen Gesellschaften und am Hofe also gestimmt.

Der Hof ist glänzend und zahlreich, und wer daran dient, wird gut, und Mancher sehr reichlich bezahlt.

Das Orangerieschloß und der große Park sind ein herrliches Werk; doppelt schön, weil man immer Menschen, zu Fuße, zu Pferde, und in Kutschen daselbst sieht. Denn was ist ein Garten, der nicht jedem offen steht, und kann wohl ein angenehmerer Anblick für einen Menschen seyn, als der Anblick von Menschen?

Wilhelmsthal, ein Lustschloß nicht weit von hier, welches des jetzigen Landgrafen Herr Vater gebauet hat, so prächtig und artig es auch gebauet und verziert ist, gefällt mir, seiner Lage nach, und überhaupt gar nicht.

Hier haben wir aber ferner Bibliothek, Cabinet, Bildergallerie und so viel Dinge gesehen, daß ich lange darüber reden könnte, wenn ich Ihnen eine Reisebeschreibung liefern wollte, und wenn Sie nicht, mein theuerster Pflegevater! in Ihrem Leben so viel Schönes gesehen hätten, daß Ihnen dergleichen gar nicht fremd seyn kann.

Weil Sie mir erlaubt haben, über alles, was ich sehen würde, mein Jünglingsurtheil geradezu zu fällen: so muß ich noch etwas von den inwendigen Verzierungen des Schlosses sagen. Es hat mich nemlich gefreuet, wahrzunehmen, daß in allen Meubles desselben ein edler, einfacher Geschmack herrscht. Dabey fiel mir denn ein, daß ich mich immer ärgere, wenn ich sehe, daß wir in unserm Zeitalter so viel Verzierungen haben, die gar nichts bedeuten. Ist nicht schon alles, was den Namen Cartouschen führt, ein Unding? Indem ich nun dies schreibe, sehe ich im Zimmer dieses Gasthofs umher. Da finde ich denn eine papierne Tapete, wo Ranken von Blumen, die nie in der Natur gewesen sind, sich mit einem Streife von Gitterwerk durchkreuzen, zwischendurch in den viereckten Feldern aber ist immer ein Stück von einem verfallenen Gebäude, ruhend auf einer Muschel, und ein Papagay, der eben so groß als das Gebäude ist. Nun spotte man einmal über chinesische Malereyen! Die Stühle stehen, ohne allen Nutzen, auf krummen Beinen, welches eine Idee von Krüppeley giebt. Auf dem Tische liegt ein hessischer Addreßkalender, an welchem der Rücken des französischen Bandes auch eine Menge vergoldeter, nichts vorstellender Schnörkel enthält.

Es ist wahr, daß man anfängt die gothischen Verzierungen abzuschaffen, aber man trift, dünkt mich, noch immer nicht den geraden Weg der Natur

und Schönheit. Daß man, zum Beyspiel, etwas, das den Kopf eines großen Nagels vorstellen soll, mit einer Rose verziert, lasse ich gelten; daß man aber hin und wieder Widderköpfe, die man in den Metopen der dorischen Friese an den alten Tempeln und an Opfergefäßen und Sarcophagen sehr schicklich angebracht gefunden hat, jetzt an Consoltischen und Theemaschinen schnitzt, das ist lächerlich und ekelhaft. Unterdessen scheint mir diese Sache nicht so unwichtig zu seyn, als man sie gewöhnlich ansieht, und ich bin überzeugt, daß jemand, der von Jugend auf nichts als richtige, bedeutende, zweckmäßige, wahrhafte Gegenstände um sich her sieht, auch richtiger, treffender und genauer denken lernt.

Unsre Kleidertracht ist, leider! auch eins von den traurigen Stücken, die unsre Barbarey auf die Nachwelt verewigen werden. Wie sehr könnte man sich aber irren, wenn man in einigen Jahrhunderten, nach unsern Münzen und Kunstwerken unsre Kleidungen beurtheilen wollte! Ein fleißiger Conrector mögte alsdann über eine braunschweigische Pistolette ein schönes Werk von den Panzern des achtzehnten Jahrhunderts schreiben. Das Gemälde eines geharnischten Landjunkers und eines Gelehrten, der einen Mantel, den er nie trägt, um seinen Bauch geschlagen hat; des Landgrafen Carls Bildsäule, welche die französischen Colonisten demselben haben errichten lassen, und an welcher über ein griechisches Gewand

her der dänische Elephantenorden hängt; das alles beleidigt Augen, welche den Sinn für Wahrheit und ächte Natur haben.

Herr Meyer will seinen Brief hinter den meinigen schreiben, also muß ich ihm wohl Platz lassen, so gern ich auch noch ein Stündchen lang meine Weisheit ausplauderte. Indessen küßt Ihnen, bester Vater! in Gedanken ehrerbietig die Hände

Ihr

gehorsamster Pflegesohn,

Carl von Hohenau.

Vierter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Cassel den 11. Octob. 1769.

Ich erstaune, verehrungswürdigster Gönner! über des Herrn von Hohenau allgewaltige Beredsamkeit, wünschte aber herzlich, er hätte seine Abhandlung etwas mehr in die Kürze gezogen, damit ich nicht hier so klein, wie ein Magister, schreiben müßte, um nicht noch einen Bogen anzulegen.

Im Grunde gefällt mir indessen, was er gesagt hat, recht gut, obgleich ich den jungen Herrn das nicht merken lassen darf: denn wozu wäre ich denn sein Hofmeister, wenn ich nicht an allem etwas zu tadeln fände, was er nur unternimmt?

Diesen Nachmittag reisen wir zurück nach Göttingen. Wie uns aber die ernsthaften Collegia schmecken werden, nachdem wir uns hier so sehr an den schönen Künsten gelabt haben, das ist eine andre Frage.

Unser junger Held ist ganz von Cassel eingenommen. Nun! ganz Unrecht hat er auch wohl nicht, obgleich seine Sinne leichter bezaubert werden, als die meinigen.

Bekanntschaften haben wir hier wenig gemacht. Während eines so kurzen Aufenthalts sich bey Gelehrten aufzudringen, dabey kömmt nicht viel mehr heraus, als daß man ihnen ein paar kostbare Stunden stiehlt; unter den Officiers hingegen haben wir sehr feine, sittsame, wackere und bescheidne Leute angetroffen, wovon wir wohl Einige, wenn wir öfterer hierher kommen, näher kennen zu lernen suchen werden.

Die Bibliothek hat sehr wenig Merkwürdiges. Der Landgraf hat aber eine schöne Privatbüchersammlung, die er nicht blos hingestellt hat, sondern auch liest, welches ihm wohl mehr Ehre macht, als wenn er jährlich für eine große Summe einige Ellen Bücher zu der öffentlichen Bibliothek kaufen ließe, damit an gewissen Tagen, die Fremden die schönen Bände angaffen könnten.

Was der Herr von Hohenau von dem hier herrschenden französischen Tone schreibt, ist sehr wahr.

Mich hat das aber nicht gefreuet. Ueberhaupt ist es ein großes Elend, daß jetzt der Deutsche sich wenig um einen eigenthümlichen, festen Charakter bekümmert. An einem Orte, wo etwa eine englische Prinzessin ist, muß alles geengländert seyn, und drey Meilen von da findet man wieder ein kleines Volk von Halbfranzosen. Wann werden wir einmal anfangen einen eignen Weg zu gehen? Die allgemein in Deutschland nachgeahmte feine politische und galante französische Lebensart, der Ton von falschen Artigkeiten und von verbindlichen Dingen, welche man sich vom Morgen bis zum Abend herplappert, macht uns zu elenden Puppen, und verdrängt alles Gefühl von Eigenheit aus unsern zusammengeflickten Conventionscharaktern. Ein Mann, der feinen Weltton hat, muß gerade eben so seyn und handeln, als ein anderer von der Art. Wer daher viel in der großen Welt lebt, wird beynahe immer schon voraus sagen können, was Dieser oder Jener auf dies oder das antworten wird. Und die feinen Züge des Gesichts, in denen sich das Bild der Seele und die kleinen unmerklichen Ebben und Fluthen der Leidenschaften, welche dem Umgange ein so herrliches Interesse geben, abdrücken, das sanfte Lächeln, die zärtliche Unruhe, die Sehnsucht, die edle Schaamröthe, und den Abdruck von tausend andern seligen Empfindungen, überkleistern unsre Damen mit einer rothen Farbe, die ihnen das Ansehn einer am hitzigen Fieber

leidenden Person giebt. — Doch was hilfts, darüber zu reden? Genug das alles ist eine höchstjämmerliche Barbarey.

Man hatte mir gesagt, daß man in Cassel sehr frey über Religion denke. Das kann wahr seyn; was mich aber gefreuet hat, ist gewesen, daß man wenigstens nicht frey darüber redet. Der Mann, welcher öffentlich über Dinge spottet, worauf andre Menschen ihre Ruhe bauen, ist ein schlechter Kerl, wäre er auch der Erste im Staate. Ueberhaupt, denke ich, soll man über Religion nie, weder im Guten noch Bösen, in Gesellschaften reden. Zu einer flüchtigen Unterredung ist das keine Materie; überlasse man doch einem Jeden, für sich in der Stille, an der Ruhe seiner Seele zu arbeiten!

Der arme Müller weiß noch nicht recht, wie er das Ding hier angreifen soll. Könnten Sie, mein theuerster Wohlthäter! nicht etwas für ihn thun? Mein junger Freund wollte Sie schon darum bitten, aber er hat den Muth dazu nicht. Er sagt, man müsse nicht immer auf Ihre Wohlthätigkeit losstürmen. Doch, kenne ich Sie denn nicht, verehrungswürdiger Herr? Wie sollte ich mich scheuen, Ihnen eine Aussicht zu zeigen, den Wirkungskreis Ihrer großmüthigen Seele zu erweitern?

Mein Papier geht zu Ende, in ein paar Stunden wollen wir fort, und gegen Abend sind wir in Göttingen, denn die Wege sind ziemlich gut, und werden

bald vortrefflich werden. Auch durch Hessen wird, wie ich höre, der Landgraf, der so viel für das gemeine Beste thut, alle Landstraßen bauen lassen, welches sehr nöthig seyn mag.

Habe ich doch kaum noch so viel Platz, den Namen zu schreiben,

Ihres

unterthänig treuen Dieners,
Meyer.

N. S. Ich habe wirklich schon angefangen, einige Hauptscenen aus meinem Leben aufzuzeichnen. Wenn das Ganze fertig ist, werde ich so frey seyn, es Ihnen zu schicken. — Aber Toleranz! Toleranz!

Fünfter Brief.

An die ehr- und tugendsame Jungfer, Anna Maria Sievers, Haushälterin in Diensten von Ihro Gnaden, dem Herrn Baron von Leidthal in Urfstädt.

Göttingen den 20. October 1769.

Meine herzlich liebe und werthe Jungfer!

In der Hoffnung, daß diese wenigen Sie werden in guten Gesundheitsumständen antreffen, kann ich nicht unterlassen, an Sie zu schreiben, wie ich versprochen habe, wiewohl dieses spät, welches zu excusiren bitte, Ursach dessen, weil wir in Cassel gewest seyn.

Ach! meine liebe Jungfer! was ist das vor eine charmante Stadt, und für ein excellent Leben in dem Cassel! und alles ist so lustig da. Was müssen die Herrn nicht alle vor Geld haben! auch seyn sehr artige und freundschaftliche Frauenspersonen da, und wenn einer des Abends spazieren geht; so sieht man Damens, die so hübsch angezogen seyn, als die Frau Pfarren in Urfstädt, und noch hübscher, die einen doch grüßen, und gar nicht stolz seyn, aber das habe ich nun erfahren, daß

eine gar böse Conduite gefunden werden soll in dem Cassell, doch ist keine so hübsch, als meine liebe Herzensjungfer Sievers.

Und wann mir auch mein Herze bricht,
Vergesse ich doch Ihrer, meine allerliebste Jungfer Sievers! nicht.

Ich habe auch ein paar Kummedien gesehen, aber das hat mir, die Wahrheit zu sagen, nicht gefallen wollen. Da war Eine, die sollte ganz unschuldig thun, und liebäugelte doch immer nach einem Officier, von den großen schönen Ofciers, die der Herr Landgraf sich hält. Was sie sagten, das verstand ich eigentlich nicht, obgleich ich ein bisgen französch kann. Sie plappern das gar zu geschwind weg, weil sie es auswendig wissen, und gern bald fertig seyn wollen. Aber alle Augenblick fieng einer mitten im Sprechen an zu singen, das konnte ich auch nicht begreifen warum.

Göttingen ist gar nicht schön, aber die Herrn Pursche seyn doch sehr lustig. Spazieren gehen kann man gar nicht, denn es ist hier kein Garten. Wenn mein Herr sich im Sommer wird wollen eine Verlustirung machen; so wird er müssen ausreiten auf ein Dorf, und da ist auch kein gut Plaisir. Die Herrn Professors sollen nicht sehr lustig in Gesellschaft seyn, und haben alte Frauen. Es ist gewaltig theuer hier, und die Juden wird man gar nicht los. Sie betrügen die Herrn Studenten gar

abscheulich, aber das darf jedermann hier thun, besonders der eine Gumprecht das ist ein rechter Schelm. Mein Herr und Herr Meyer die gehen nicht viel aus, außer in die Collegi, und dann, so wohnt in unserm Hause ein junger Herr von Hundefeld, mit dem gehen sie viel um, und sein Bedienter, der Musjö Haber, der ist mein sehr guter Freund.

Adje, meine herzliebe Jungfer! Ich schreibe heute keinen weitläuftigen Brief, weil ich meines Herrn seine neue Stiefel in Glänzwachs setzen muß; so kann ich Ihr heute keinen längern zufügen.

Doch verbleibe ich stets im Herzen,
Im Glück und Unglück, Noth und Schmerzen,
Meiner allerliebsten Jungfer Sievers

Ihr treu ergebenster Freund
Christoph Birnbaum.

Sechster Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

Urfstädt den 8. November 1769.

Mein lieber Hohenau!

Du wirst ein paar Zeilen von mir bey Deiner Zurückkunft in Göttingen gefunden haben, und

eben erhalte ich auch des Herrn Meyers kleinen Brief [2], darin er mir den Anfang Eures Fleißes meldet. Ich habe aber nicht eher als jetzt Muße gehabt, auf jeden Punkt in Deinem und Deines lieben Mentors Briefen zu antworten. Wir wollen nun einen Vertrag zusammen machen: Ihr sollt mir immer nur gemeinschaftlich Einen Brief schreiben, und so will auch ich, wenn ich zuviel Geschäfte habe, Deinen Freund, den Hauptmann von Weckel, für mich antworten lassen.

Ich wundere mich gar nicht, daß Dir Cassel so sehr gefallen hat. Ich habe dort auch manche fröhliche Stunde gehabt, und kenne den Landgrafen, denn ich habe viel an seinem Hofe und sonst mit ihm in Hamburg und Braunschweig gelebt.

Einige Deiner Anmerkungen über diese Stadt haben mir sehr gefallen; laß mich nur eine kleine Erinnerung dabey machen, die Dir indessen nicht neu seyn wird. Hüte dich nämlich, an einem fremden Orte gar zu genau nach kleinen Umständen zu kundschaften, welche die Regierungsart, Hof- und Stadtanekdoten u. dgl. angehen. Man kann dadurch oft in große Verlegenheit kommen. Ueberhaupt rede davon, von Krieg und Frieden, vom Wetter, von Verwandtschaften, von Vorzügen Deines Vaterlandes u. s. f. so wenig, als möglich.

2 Diese Stücke sind nicht in der Sammlung.

Man erfährt von diesen Dingen, wenn man auf die rechte Art reiset, und sich unter allerley Gattungen von Menschen mischt, doch immer genug, und oft am mehrsten, wenn man am wenigsten das Ansehen hat, etwas davon wissen zu wollen. Es giebt ja der müßigen Geschöpfe so viel, die ein lebendiges Register solcher Nachrichten sind, und nur gar zu gern einen Reisenden davon unterhalten.

Es würde dem Landgrafen von Hessen ein großer Schatz seyn, wenn Dein romantisches Münden ihm zugehörte, weil dadurch seine Schifffahrt uneingeschränkter würde. Vielleicht könnte Hannover sich auch wohl dabey befinden, wenn es einen Tausch gegen das schöne Schaumburgische zu Stande brächte. Doch gäbe es wohl Mittel, wodurch der Landgraf die Handlung der mündenschen Schiffer und Kaufleute ziemlich lahm legen könnte. Da ich aber nicht dafür bezahlt werde, denen deutschen Fürsten Projekte zu machen, und Du jetzt den Commerzienrath Müller nach Cassel gebracht hast; so überlasse ich diesem die Ehre, einen solchen Plan anzugeben.

Des Landgrafen Charakter mußt Du aus dem Munde eines Mannes haben schildern gehört, der ihn gewiß nicht mißkannt hat. Uebrigens, mein liebes Kind! wünsche ich, daß Du Dich nie von denen mögest hinreißen lassen, die, wie es jetzt sehr Mode ist, so gern Fürsten lästern. Du weißt nicht,

mein Sohn, wie verkehrt diese Art Menschenkinder erzogen wird, und wie billig es also ist, Geduld mit ihnen zu haben. Die offenbaren Schmeicheleyen sind eben nicht das, was sie am mehrsten verderbt; denn gegen die Wirkungen, welche dadurch verursacht werden, kann ein kluger Hofmeister noch einen jungen Prinzen mit edlem Stolze und Grundsätzen waffnen. Allein die kleinen unmerklichen Eindrücke, welche sein Charakter durch den stillschweigenden Beyfall bekömmt, welchen, dem Anschein nach, niemand seinen Handlungen versagt, diese machen ihn von Jugend auf unempfindlich gegen das muthmaßliche Urtheil derer, mit denen er lebt. Wenn ein gewöhnlicher Mensch, wäre er auch noch so reich, auffallende Fehler des Verstandes oder Herzens von sich blicken läßt; so merkt er, troß aller Eigenliebe, bald, daß er, in denen Verhältnissen, worein er kömmt, schädliche Folgen davon ertragen muß. Man flieht ihn, oder weicht ihm wenigstens aus, wenn er stolz, unverträglich, langweilig, eigensinnig, oder sonst nicht zur Gesellschaft gemacht ist. Ein Mann aber, der einst Länder und Völker regieren soll, kömmt selten, von seiner Kindheit an, in einen Zirkel von Leuten, die gar nie abhängig von ihm werden. Diejenigen, die um ihn versammelt sind, ertragen ihn, um sich den heranwachsenden Potentaten nicht früh zum Feinde zu machen. Die jüngeren Brüder, bey denen dies

weniger der Fall ist, sind deshalb gewöhnlich erträglicher, als die regierenden Herrn. Wenn ich mir nun überhaupt vorstelle, wie sehr unser Charakter durch das Schicksal umgeformt werden muß; wie wir Andere durch die mancherley eigene Erfahrungen, widrige Begebenheiten und Bekanntschaft mit dem verschiedenen menschlichen Elende, nach und nach besser werden; wie wenig von diesem allen ein Fürst erlebt; wie schwer es also ist, einen Prinzen mit der Menschheit bekannt zu machen; wie sehr ferner die Wahl ihrer Hofmeister oft in den Händen der Cabale ist — kurz, wie schlecht mehrentheils die Großen der Erde erzogen werden: so muß man sich billig wundern, daß es noch leidliche Geschöpfe unter ihnen giebt, und doch habe ich in der That in funfzig Jahren zwey oder drey angetroffen, welche verdient hätten — keine Prinzen zu seyn — ich sage: verdient hätten, keine Prinzen zu seyn; denn welcher unter allen Ständen scheint wohl weniger bestimmt, das süße Glück des Lebens zu schmecken? Man sagt: „Fürsten können Vielen „helfen, Viele glücklich machen.“ Allein, dagegen macht auch jedermann Ansprüche auf ihre Wohlthaten, und doch können sie nicht jeden befriedigen, müssen so Manchen ohne Trost von sich lassen. Das Glück der Freundschaft und die häuslichen und geselligen Freuden schmecken sie auch nur selten, unvollkommen oder gar nicht. Weil sich aber

jedermann ihnen von der besten Seite zeigt, und weil sie immer nur in großen Zirkeln leben, wo äußerlich sich alle Menschen gleich sehen; so werden sie weder mit den feinen Nüancen der Charaktere, noch mit den kleinen interessanten Begebenheiten, welche die guten lieben Menschen aneinander ketten, recht bekannt. Deswegen sind sie auch gewöhnlich, aus Mangel an wahrhafter Seelenkenntniß, zu leichtgläubig oder zu mißtrauisch. Von allen Wissenschaften wird ihnen eine kleine Idee beygebracht, aber von keiner können sie mehr als die Oberfläche berühren, weil man ihnen zu vielerley eintrichtern will, und weil Mangel an Zeit und häufige Zerstreuungen sie verhindern, sich auf etwas Einzelnes mit Ernst zu legen: deswegen wissen sie auch hernach schwerlich geschickte und fähige Leute zu beurtheilen, und der glänzendeste Gelehrte ist ihnen der gründlichste. Von der andern Seite denke Dir einmal ein armes gutes Fürstenmädchen, wie elend ist nicht deren Schicksal! Im Zwange des Ceremoniels erzogen, bewacht, mit Langerweile unterhalten, für alle Eindrücke der Liebe bewahrt, wird sie hernach mit einem Menschen gepaart, den sie zuweilen nie in ihrem Leben gesehen hat, der, nebst seinen Favoriten und einem alten Drachen von Fräulein Oberhofmeisterin, eine Sklavin aus ihr macht; der, wenn er ein paar Kinder mit ihr gezeugt hat, sie verachtet, sich einer feilen Dirne in die Arme

wirft, und nach seinem Tode die arme Fürstin der kalten, oft unedlen Begegnung des Thronfolgers aussetzt, dessen Herz dann gewöhnlich gerade soviel von kindlicher Liebe fühlt, als der äußere Anstand erfordert.

Du siehst also, mein Freund! wie sehr dieser Stand Mitleiden und Nachsicht verdient, und wie dankbar man dem Schicksale seyn muß, wenn es uns gute Fürsten giebt, und deren giebt es doch noch in unsrem lieben Vaterlande.

Es ist sehr wahr, was Sie, mein lieber Meyer! über den verschiedenen Ton, über die verschiedenen Grade der Cultur, und über die verschiedenen Sitten der kleinen deutschen Völker sagen. Einem Fremden muß das besonders sehr auffallen. Aber dies wird wohl immer ein pium desiderium bleiben, so lange unsre Regierungsformen so mannigfaltig, und unsre Verhältnisse mit auswärtigen Höfen so ungleich bleiben. Im Grunde denke ich doch, auch der Deutsche hat immer so etwas Charakteristisches, selbst wenn er nachahmt, das den Geschmack des Bodens behält. Und glauben Sie ja nicht, daß wir die einzigen Affen anderer Nationen sind, und daß nur in unsrem Vaterlande keine Einheit von Nationalgeist herrscht! Franzosen und Engländer, welche einander beständig hassen, ahmen sich unaufhörlich nach, und in beyden Reichen haben hingegen die Einwohner mancher Provinzen oft mit ihren nächsten

Nachbarn beynahe nichts Aehnliches, als die Sprache. Daß aber in unsern Kunstwerken nicht derselbe einzige Styl herrscht, ist eben daher leicht zu begreifen. Allein, oft ist in der That der Contrast über alle Maaße groß. Wer sollte z. B. glauben, daß Halladat und Musarion in Einem Zeitalter geschrieben wäre? Ein Buch, welches das Gepräge der einfachsten, unbeflecktesten Sitten trägt, und eins, das die feinste Corruption voraussetzt! Ein Bürgerhaus in Nürnberg und eins in Potsdam, wie abstechend!

Nun etwas von dem armen Müller! Seine Geschichte hat mich gleich anfangs interessirt, wie ich Ihnen das schon gesagt habe, und sein durch traurige Erfahrungen geformter Charakter, wie Sie ihn da beschreiben, hat etwas Herzergreifendes für mich. Freylich ist es nicht gut, über sein Ungemach laut zu klagen, aber nicht nur, weil man alsdann selten Freunde hat, sondern überhaupt um sein Selbst willen. Es ist nöthig, sich daran zu gewöhnen, alles, was uns in dieser Welt begegnen kann, mit fröhlichem Muthe zu ertragen. Man wird nicht zwey Tage auf dieser Erde, ohne unangenehme Vorfälle, hinbringen können, und das ist auch natürlich, denn diese Abwechselung hat ihren Grund in der Kette der menschlichen Handlungen, welche von Wünschen und Leidenschaften regiert werden. Wenn man nun sehr empfindlich ist, wie etwa Du, mein lieber Hohenau! so sieht man denn gern die geringsten Ungemächlich-

keiten, wenn nicht alles nach unserm Kopfe geht, als ein großes Unglück an. Hast Du Dich aber einmal daran gewöhnt, dem Schicksale Macht über Dich zu geben; so hast Du zuletzt keine heitre Stunde mehr, und wirst leicht dahin kommen, auch die, welche mit Dir leben, Dein Misvergnügen fühlen zu lassen, welches doch höchst unbillig ist. Ueberhaupt ist wenig Unglück in der Welt, für welches wir nicht aus uns selbst die Arzeney schöpfen könnten. Ein gewisser Grad von Leiden ist auch gut, um die gesunden Zwischenstunden desto seliger zu fühlen. — Aber alles Ungemach des Lebens ist leicht für einen Weisen, und noch leichter für einen Narren. Das ist indessen auch richtig, daß es wenig Menschen giebt, die nicht, auf irgend eine feine oder grobe Art, einen Schritt zurückträten, wenn sie uns in Bedrängniß sehen. Vielleicht wirst Du in Deinem Leben nicht einen Einzigen antreffen, dem Du sicher Dein ganzes Herz eröffnen dürftest.

Auch die Beständigkeit in Ueberwindung der Hindernisse ist mir ein schöner Zug in Müllers Charakter. Ohne diesen edlen Eigensinn bringt man es überhaupt nie zu etwas Großem.

Ich könnte Dir böse darüber seyn, mein lieber Sohn! daß Du nicht das Zutrauen zu mir hast, mich um Hülfe für den armen Mann anzusprechen. So lange man selbst helfen kann, muß man freylich keine Anweisungen auf andrer Leute Wohlthätigkeit geben.

Aber wenn das wegfällt, warum will man denn einem Menschen, der dienen kann und mag, die Freude misgönnen, dem Nothleidenden die Hand zu reichen?

Da ich nicht gern eine Gelegenheit vorbeylasse, Dir die süße Pflicht der Wohlthätigkeit zu empfehlen; so laß mich hier noch ein paar Worte darüber sagen!

Gieb jedem Armen ohne Unterschied. Also schlage keinem, der Dich um etwas anspricht, eine kleine Gabe ab, so lange Du etwas hast. Bestelle auch nie bey Deinen Bedienten, daß sie sagen sollen, Du seyest nicht zu Hause. Das thun nur hartherzige und falsche Menschen. Deine Thür sey jedem offen. Kömmt ein zudringlicher, langweiliger Mensch; so giebt es schon Mittel, seiner bald los zu werden, und am Ende ist das Unglück nicht groß. Man kann aus jedem Gespräche lernen, und bey dem dümmsten Vortrage gute Gedanken haben. Das ist aber nicht wahr, daß einer so viel Geschäfte hätte, daß er nicht ein paar Minuten abbrechen könnte, um das Anliegen eines Menschen zu hören. Kömmt nun auf diese Art ein Bittender zu Dir, der um ein paar Gulden flehet, oder um eine andre Wohlthat, und Du kannst sie ihm nicht geben, ohne einen Würdigern zu kränken, oder Du hast selbst nicht soviel zu entbehren; so laß dich doch nicht durch falsche Schaam bewegen, eine leere Ausflucht zu suchen. Sage geradezu: „Ich kann nicht, aber drey Groschen kann ich geben; hier sind sie, mit gutem Herzen!" und glaube

mir, die Redlichkeit deines Verfahrens wird ihn rühren, und sich selbst belohnen. Diene jedem, wo Du kannst. Wird es mit Undank, mit Spott, belohnt; desto uneigennütziger, desto edler ist die Handlung. Denn wenn man Dank einerndtet; so hat unsere Eitelkeit schon den Lohn dahin, und da kann ja jeder hingeben, wo es Früchte bringt. Ist der Mann ein Bösewicht; desto schlimmer für ihn, er ist um desto unglücklicher, um desto mehr ein Gegenstand des Mitleids. Vergiß nie, daß es besser ist, hundertmal betrogen werden, als einmal da den Armen im Elende seufzen lassen, wo man Trost in ein gekränktes Herz gießen könnte. Nun! und kann man endlich gar nicht helfen, mein Sohn! o! so weine eine Thräne des Jammers mit dem Unglücklichen, und oft wird ihm diese brüderliche Gabe, mehr als Säcke Goldes, werth seyn. Auch ist es zuweilen mehr Verdienst, dem Freunde sein mitleidiges Herz, als seinen Geldbeutel, zu öffnen.

Nach dieser kleinen Ausschweifung will ich mich erklären, was ich, in meinen Umständen, für den Herrn Müller thun kann. Wenn einer von seinen Söhnen über vierzehn Jahr alt ist, so mag er mir denselben schicken; ich will für seinen Unterricht und dafür sorgen, ihn, nach seiner Neigung, irgend eine Lebensart ergreifen zu lassen. Sollte aber Müller mehr für seine eigene Person verlegen seyn, wie ich das vermuthe, wenn er etwa in Cassel nichts aus-

richtete, weil er alsdann gar nichts vor sich sähe, und hingegen für seine Familie noch wohl in Amsterdam Unterstützung hoffen dürfte; so mag er selbst kommen! Da wollen wir dann sehen, wie wir einig werden, damit er mir nicht zu viel Verbindlichkeit habe, und ich nicht ganz ohne Eigennutz handle. Mehr kann ich aber jetzt nicht thun. Also nur Eine Person, verstehen Sie mich! entweder den Vater oder einen Sohn. Darüber erwarte ich nun Antwort, um eine Einrichtung zu machen, damit er auch nicht nöthig habe, zu Fuße zu kommen.

Ich sehe mit Ungeduld Ihrer Lebensbeschreibung entgegen, mein lieber Meyer! und um Ihnen zu zeigen, wie dankbar ich für dies Geschenk seyn werde: so will ich Ihnen auch die Hauptbegebenheiten aus meinem unruhigen Leben aufschreiben, und stückweise schicken. Sie mögen dann den schwärmerischen jungen Menschen, den Sie bey sich haben, soviel davon lesen lassen, als zu seinem Frieden und Nutzen dient, und das Uebrige in einem feinen guten Herzen bewahren. Längst schon habe ich diese Arbeit unternehmen wollen, nur hat es mir an Aufmunterung gefehlt. Ich werde gewiß keinen Vorhang vor irgend eine Scene ziehen. Anders handelt man im zwanzigsten, anders im funfzigsten Jahre, und wer sich schämt zu bekennen, daß er oft Unrecht gehabt hat, ist noch weit von der Besserung entfernt.

Erwarten Sie keine Antwort auf die Nachricht von der Einrichtung Ihrer Studien. Sie wissen meinen ganzen Erziehungsplan für den jungen Hohenau. Gelehrt wird man nie auf Universitäten; Er soll dort nur Methode lernen, selbst arbeiten und einsammlen zu können; Er soll aus den Beyspielen der Menge junger Leute von verschiedenen Nationen, Erziehungen, Anlagen, Richtungen, Temperamenten u. s. f. lernen Aufmerksamkeit auf sich selbst haben; Er soll lernen mit Freyheit, Geld und Zeit wirthschaften; Er soll lernen, sich unter Leuten Achtung verdienen, die mit ihm in keiner andern Verbindung stehen, und daher keine Ursache haben, ihm zu schmeicheln.

Da ich ferner weiß, daß in Göttingen eine sehr gute, ächte Freymaurerloge ist; so ersuche ich Sie, sich bey derselben zu melden, um beyderseits aufgenommen zu werden. Sie werden, hoffe ich, dagegen nichts einzuwenden haben; Sie sind ein zu gescheuter Mann, um gegen eine Sache eingenommen zu seyn, welche Sie nicht kennen, und womit sich so viel kluge und gute Männer beschäftigen. Meine Ursachen aber, warum ich wünsche, daß Sie und unser Pflegesohn aufgenommen werden mögen, kann ich Ihnen jetzt nicht sagen. Sie werden sie einst, wenn Sie erst längere Zeit mit der Freymaurerey bekannt seyn werden, selbst mit inniger Freude fühlen, und dann kann ich Ihnen vielleicht Aus-

sichten eröffnen, wovon Ihr Herz jetzt nicht einmal die Ahndung hat. Vor der Hand thun Sie nur diesen ersten Schritt auf mein Wort. Sie werden keine abschlägige Antwort bekommen, ich habe Sie schon schriftlich empfohlen. Es versteht sich, daß ich die kleinen Ausgaben, die in allen ächten Logen dieselben sind, für Sie Beyde entrichten werde.

Nun will ich diesen langen Brief schließen. Lebt recht wohl, Ihr guten Leute! und vergeßt nicht

Euren

treuen Freund

Leidthal.

Siebenter Brief.

An den Herrn Commerzienrath Müller in Cassel.

Amsterdam den 10. November 1769.

Ich bekam gestern, mein lieber Mann! Deinen Brief und die Nachricht von Deiner weiteren Reise. Du kannst leicht denken, wie sehr mich jede Erzählung von einem neuen mißlungenen Plane beunruhigt, da unsere und der armen Kinder Hoffnung Tag und Nacht auf Deinen Ausrichtungen ruht. Gott gebe Dir gute Aussichten in Cassel. Ich denke,

wenn du es nur recht anfängst; so müßte es doch irgendwo gelingen. Nur kann ich nicht begreifen, wie du es noch mit den Reisekosten und der Zehrung machst. Die Ringe und die goldene Uhr werden nun auch wohl fort seyn, die ich Dir in den guten Zeiten schenkte, wie ich noch für nichts zu sorgen hatte, und fröhliche Tage erlebte. Ja! die Zeiten sind aus, und ich schäme mich vor die Thür zu gehen, daß die Leute, die mich im Wohlstande gesehen haben, nicht meiner spotten. Doch, ich will von diesen verdrieslichen Dingen schweigen, und Dir von unsern Kindern Nachricht geben. Der Aelteste wird Dir wohl geschrieben haben. Sein Patron ist sehr von ihm zufrieden. Ach ja! Fritz soll sich wohl durchhelfen, wenn er einmal nur auch, wie sein Vater, eine Frau mit etwas Gelde heyrathen könnte, und die ein eigenes großes Haus hätte! Er würde ja alsdann wohl aus unserem Beyspiele lernen, besser Rath halten mit dem Seinigen. Es liegt alles daran, daß man den Handel versteht, sonst muß es freylich schief gehen, doch, den lernt er ja, wo er jetzt ist. An Ludwig werden wir wohl nicht so viel Freude erleben, der läuft den ganzen Tag herum, und geht in alle Comödien. Wo der Junge das Geld herkriegt, das weiß der Himmel. Mein Bruder lobt ihn indessen doch, und sagt, daß seine Lehrer von ihm zufrieden wären, was nämlich das Studieren betrifft, denn

um seine Aufführung kann sich mein Bruder nicht bekümmern, aber er fährt fort, alles für ihn zu bezahlen, obgleich meine Schwägerin ihm immer Vorwürfe darüber macht. Sophie kömmt zuweilen, wenn sie abkommen kann, zu mir. Sie klagt über nichts, und ihre Herrschaft hat ja auch allgemeines Lob, aber sie ist seit einiger Zeit so niedergeschlagen und traurig, daß ich gar nicht weiß, was dem albernen Mädchen fehlt. Gestern hat sie aus Versehen einen Brief hier verlohren, den ich Dir schicke, weil ich gar nicht daraus klug werden kann. Gott verzeihe mir meine Sünde! das ist ein Brief, den ein Mensch geschrieben haben muß, der toll ist. Ich hoffe doch nimmermehr, daß sich schon jemand in das Kind verliebt hat. Ihr will ich noch nichts darüber sagen, bis Du mir deine Meinung geschrieben hast. Die beyden Jüngsten wachsen heran, und mir wird angst ums Herz, wenn ich sie ansehe. Von den Freymaurerlogen und von dem Herrn Grafen von Haxstädt bekomme ich noch immer das Geld richtig geschickt. Du großer Gott! wovon wollte ich auch sonst mit den armen Kindern leben? Das fühlst Du so nicht, weil Du immer herumreisest, aber ich empfinde es genug. Es kömmt auch kein Mensch mehr zu mir. Das ist mir nun recht lieb, ich mag mich vor niemanden mehr sehen lassen. Ich werde wohl aufhören müssen; Angenehmes kann ich ohnehin nichts

schreiben. Der liebe Gott gebe uns bald besseres Glück! Ich bin ewig

Deine

treue Frau,

Christine Müller.

Achter Brief.

(in dem vorhergehenden eingeschlossen)

Hamburg den 1. November 1769.
Abends 11 Uhr.

Meine ewig theure Sophie!

Warum kann ich nicht mit diesem Briefe zu Dir hinfliegen, Dich an mein treues Herz drücken, und Dir sagen, wie viel dies arme Herz seit unserer Trennung leidet! Ach Sophie! Es ist erstaunlich hart, von dem besten Mädchen getrennt zu werden — Und wann werde ich dich wiedersehen? Mein Onkel rechnet darauf, mich wenigstens ein paar Jahre bey sich zu haben. — Aber, Gott weiß, ich kann das nicht. Wenn ich so einsam auf meinem Zimmerchen sitze, und nach Deinem Bilde, das immer vor meinen Augen schwebt, voll süßer Schwärmerey, die Arme ausstrecken will, und dann der Gedanke,

daß die Freundin meiner Seele fern von mir ist, mit seiner ganzen Last auf mich zurückfällt; o! dann bin ich oft im Begriff, fortzulaufen, mit dem ersten Schiffe zurück nach Amsterdam zu fahren, mich meinem Vater zu Füßen zu werfen, und ihn um seine Einwilligung zu bitten. Sophie! himmlische Sophie! ich kann nicht länger ohne Dich leben. Meine unschuldige, treue, heilige Liebe zu Dir ist ein Theil meines Wesens geworden. Wo Du nicht bist, da ist mir alles geschmacklos und leer. Mein Onkel bemüht sich vergebens, mich aufzumuntern. Hamburg könnte mir gefallen, aber ohne Dich ist mir's eine Einöde. Mein erster Gedanke in einem fremden Hause ist, zu wissen, nach welcher Gegend hin Amsterdam liegt, und wenn ich ein Mädchen sehe, so frage ich mich selbst, ob sie nicht Einen Zug, nicht einen einzigen lieben Zug von Dir hat.

Der Mond scheint so schön durch mein Fenster. Ich will es öffnen. — Ach! vielleicht stehst Du jetzt auch da, und siehst dem tröstenden Freunde aller Bedrängten in sein liebevolles, sanftes Gesicht. —

Indem ich vom Stuhl aufgestanden war, und meine nassen Blicke auf den kleinen Garten heftete, der unter meinem Fenster liegt (denn ich wohne im Hinterhause), sahe ich queer über ein Kätzchen zu ihrem Freunde schleichen. — Glückliches Kätzchen! — Sophie! lache nicht über mich! Liebe, Liebe schallt

unaufhörlich in jedem meiner Nerven. Alles, was ich sehe, giebt dieser schönen Leidenschaft Nahrung. Gute Nacht!

Den 2. November Morgens 7 Uhr.

Ich stehe eben auf, und mein erster Gedanke ist, mit meiner Freundin zu plaudern. Noch immer habe ich Nacht und Tag den Kern von der eingemachten Kirsche im Munde, den Du mir aus Scherz gabst, als ich, zwey Tage vor meiner Abreise, bey Deinen Hausleuten speisete.

Es ist innige Wonne für mein Herz, daß nur Gott allein das Geheimniß unserer schuldlosen Liebe weiß. —

Erinnerst Du Dich noch, meine Sophie! wo wir uns zum erstenmal sahen? Als Du mit Deiner Mutter in Mastricht warst, da besuchte ich Euch im Gasthofe. Ich war erst vierzehn Jahr alt, und bey dem Secretair Agtstädt in Pension. — Es sind nun acht Jahre, — weißt Du es noch? Wir waren in einer grünen Eckstube. Deine Mutter verließ uns auf kurze Zeit, um mit einem Geschäftsmanne zu reden; ich blieb allein bey Dir. Ach! bestes Mädchen! von dem Augenblicke an pochte mein Herz lauter. Wenn Du Deine lieben sanften Augen auf mich heftetest; so konnte ich nicht Ein zusammenhängendes Wort hervorbringen. — O Sophie! Du mußt mein werden, Du bist ewig mein. Der Himmel schuf uns für einander. Wie

oft hat uns, bey den kleinsten Begebenheiten, die Aehnlichkeit unserer Gefühle überrascht! Welche unerklärbare Sympathie war stets in unseren Temperamenten, in unserm ganzen Wesen! Nur, wie auf feinem Papiere jede Zeichnung weicher, heller, reiner aussieht, als auf gröberem; so herrscht auch in Deinem feineren Gewebe mehr Milde, als in meinem männlichen Charakter. Aber seitdem ich Dich liebe, hat ewiger Friede mit allem, was mich umgiebt, in meiner Seele Platz genommen; ich tödte keinen Wurm, keine Fliege. Der Gedanke, daß eine Creatur über mich seufzen könnte, kann mir Thränen auspressen. Auch dünkt mich, als betrachteten die guten Geschöpfe mich als ihren Freund. Ich kann mitten unter sie treten: keine Taube, kein Vögelchen fliegt vor mir weg, und wenn ein armer Hund seinen Herrn sucht; so bin ich der Erste, an den er sich wendet.

Nie habe ich so den hohen Werth der Musik gefühlt, als jetzt. Wenn mein schweres Herz in trüben Augenblicken, sich nach Dir sehnt, und rund umher einen Freund sucht, mit dem ich wenigstens von meiner Sophie reden könnte, und den nicht findet, in dessen Schoos ich meine Klagen ausschütten dürfte; dann ist das treue Clavier mein süßestes Labsal.

Als ich Abschied von dir nahm, da senktest Du Dein liebes Haupt auf meine Schulter. Es war Puder aus Deinen Haaren auf mein braunes Kleid

gekommen. Gestern nun hat mein unempfindlicher Kerl von Bedienten all den lieben Puder abgebürstet; Ich hätte vergehen mögen, als ich sah, daß es geschehen war.

Ich muß schließen. Mein Oncle läßt mich rufen, und in ein paar Stunden geht die Post ab. Vielleicht bekomme ich morgen ein Briefchen von Dir. Du weißt doch noch, wohin Du die Briefe adressiren sollst, und zwar mußt Du dabey setzen: „Am Jungfernstiege bey dem Herrn Prinzhausen „abzugeben, und daselbst bis zur Abholung liegen „zu lassen.“

Was für Nachricht hast Du von Deinem unglücklichen Vater? Ich armer Junge! daß ich nicht Herr über mein elendes Vermögen bin! — Doch, was hilft das Schwätzen? —

Lebe wohl, mein Engel, meine süße theure Sophie! Ich bin ewig

Dein

treuester

Gustav.

Neunter Brief.

An Madam Müller, gebohrne van Blüm, in Amsterdam.

Cassel den 26sten Nov. 1769.

Meine liebe Frau!

Es thut mir in der Seele leid, daß dir das Fehlschlagen meiner Plane so viel Kummer macht. An Mühe lasse ich es wahrhaftig nicht mangeln, und glaube auch, es nicht unrecht anzugreifen. Dabey lasse ich mich durch keine Schwierigkeiten abschrecken, reise fast immer zu Fuß, spare, wo ich kann, und leide, wo ich muß. Aber das Glück begünstigt meine Unternehmungen nicht. Gott weiß am besten, in welchem Gemüthszustande ich oft bin, und freylich trägt ein solcher Brief, wie Du mir ihn geschrieben hast, nicht dazu bey, mich ruhiger zu machen.

Unterdessen hat eben, als ich schon wiederum voraussahe, daß ich hier keinen Unterhalt finden würde, das Schicksal mir einen Wohlthäter zugeführt. Es hat nämlich der Baron Leidthal zu Urfstädt im...... durch Freunde von mir eine vortheilhafte Idee bekommen. Da er nun reich, und allein auf dem Lande ist; so hat er mir den Vorschlag

thun lassen, ihm auf seinen Gütern Gesellschaft zu leisten. Er will sich also meiner annehmen, ich soll gleich zu ihm kommen, und alsdann will er mir die näheren Bedingungen eröffnen.

Obgleich ich nun daselbst vorerst wohl schwerlich mehr als eine Versorgung für meine eigene Person vor mir sehe, für die Meinigen aber noch nichts; so habe ich doch kein Bedenken tragen können, dies grosmüthige Anerbieten mir zu Nutze zu machen; denn ich bekenne Dir's gern, daß mein Geld nun gänzlich verzehrt ist. Man wird mir aber Pferde und Reisegeld schicken. Sobald ich angekommen seyn, und erst die genaueren Umstände werde erfahren haben, will ich Dir ausführlich Nachricht von Allem geben; ich reise in wenig Tagen ab.

Darauf kannst Du fest bauen, meine liebe Frau, daß Dein und Unser Kinder Glück mir mehr als meine eigene Ruhe am Herzen liegt. Sieh also nur vorerst zu, wie Du noch eine Zeitlang nebst den beyden Kleinen von der Hülfe, die Euch gute Menschen reichen, lebest. Das aber, mein Kind! sollte Dich jetzt wohl am wenigsten rühren, was eitle Menschen darüber reden können, daß Du nicht mehr mit Glanz unter ihnen herumfährst. Das einzige wahre Glück liegt doch wohl in der Rechtschaffenheit, in der Ruhe des Herzens, und beruht nicht auf Vorurtheilen.

Die Uhr habe ich nicht verkauft. Ich hatte hier die Freude einen alten Bekannten zu finden, den

Kammerdiener des würdigen vortrefflichen Fürsten von Weilburg, der in Mastricht Gouverneur ist. Er reiset zurück nach Holland, und ihm habe ich diese Uhr mitgegeben. Er wird sie Dir überschicken, und Du magst hernach davon, nach Deinem Gefallen und nach der Lage der Umstände, Gebrauch machen, bis ich auf andere Art Rath schaffe.

Was den Brief betrifft, den Sophie verlohren hat; so hat das weiter nichts auf sich. Die Hand war leicht zu erkennen. Sage ihr aber nur gar nichts darüber, denn ich habe alle desfalls nöthigen Schritte gethan [3].

Auch wegen Ludwigs Aufführung habe ich mich an einen verständigen Freund gewendet [4].

Umarme Du meine Kinder in meinem Namen, und erziehe sie zu guten, fühlbaren Menschen. Sobald ich kann, will ich Dir meine sichre Adresse schicken. Lebe wohl, meine liebe Frau! und vergiß nicht, daß ich ewig seyn werde,

Dein

treuer Mann,

Heinrich Müller.

3 Wie der folgende Brief bezeugt.

4 Dieser Brief findet sich nicht.

Zehnter Brief.

An den Herrn von der Hörde, berühmten Banquier in Amsterdam.

Cassel den 26. Nov. 1769.

Hochgeehrtester Herr!

Die Ursache, warum ich Ihnen mit diesem Briefe beschwerlich falle, ist gleich wichtig für Sie und mich; also entschuldige ich die Freyheit nicht, welche ich mir nehme.

Es ist nämlich, durch einen Zufall, ein Brief, welchen meine älteste Tochter (der, wie Sie wissen werden, Herr und Madam Bovi die Erziehung ihrer Kinder anvertraut haben), von Ihrem Herrn Sohn aus Hamburg bekommen hat, in meine Hände gefallen. Dieser Brief nun ist in Ausdrücken geschrieben, welche klar genug beweisen, daß beyde junge Leute eine Leidenschaft für einander gefaßt haben, die ihnen, wie ich fürchte, einen Theil ihres Lebens verbittern wird.

Sie wissen, mein Herr! daß unsre Kinder, in meinen glücklichen Tagen, früh mit einander bekannt geworden, und so zusammen aufgewachsen sind. Unsre beyderseitigen Geschäfte haben uns verhindert, genauer auf ihre kleinen Schritte Achtung zu geben,

und das Zutrauen, welches wir sicher auf sie setzen dürfen, kann uns auch Bürge dafür seyn, daß nur die unschuldigste Liebe diese jungen Leute vereinigt hat. Allein wir haben auch Beyde Ursache, den unglücklichen Folgen dieser heftigen Leidenschaft vorzubeugen.

Unter andern Umständen würde mir eine Verbindung mit Ihrem Hause, durch einen so wackern jungen Menschen, als ihr Herr Sohn ist, Ehre und Glück seyn. — Aber Sie kennen jetzt die Lage, darinn ich bin, daß ich nämlich gar kein Vermögen mehr besitze, und darauf werden Sie doch, wenn Sie über kurz oder lang Ihr Kind versorgen wollten, vermuthlich Rücksicht nehmen.

Deswegen nun halte ich es für Pflicht, Ihnen diese Entdeckung mitzutheilen, damit wir gemeinschaftliche Maaßregeln dagegen nehmen können. An meine Tochter habe ich heute auf eine Art geschrieben, welche ich für die einzige wirksame halte, um ihren Verstand gegen die Verirrungen ihres Herzens zu Hülfe zu rufen, ohne das Uebel ärger zu machen [5]. Was Sie in Ansehung Ihres Herrn Sohns thun wollen, muß ich Ihrer Klugheit überlassen, und glaube also nicht nöthig zu haben, Ihnen noch in Erwägung zu bringen, daß diese ganze Sache wohl mit Verschwiegenheit, Sanftmuth und überhaupt

5 Dieser Brief ist nicht hier.

mit nicht gemeiner Vorsichtigkeit wird geführt werden müssen. Das alles werden Sie sich selbst am besten sagen können, da Sie Ihren Herrn Sohn lieben, und die Lebhaftigkeit seines Temperaments kennen.

Also bedarf ich nichts mehr hinzuzufügen, als die Versicherung der vollkommensten Hochachtung, mit welcher ich zu verharren die Ehre habe,

Ihr

ergebenster Diener,

Heinrich Müller.

Eilfter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal, in Urfstädt.

Göttingen den 1sten December 1769.

Gestern, mein theuerster Wohlthäter! ist Herr Müller hier angekommen. Die Pferde für ihn waren schon da, und haben uns Ihren gnädigen Brief und das Paquet mit dem Reisegeld für den armen Commerzienrath [6], der ganz verstummte, als er die wahrhaftig großmüthigen Proben Ihrer Freygebigkeit sah, richtig überbracht. Er wird

6 Es wird kaum nöthig seyn, hier noch zu erinnern, daß man einige Briefe, worinn dies verabredet worden, auch aus der Sammlung weggelassen hat.

Ihnen am besten von unserm Befinden mündliche Nachricht geben können; und da er morgen abreiset, so will ich diese Zeit nur anwenden, meine kurze Lebensgeschichte, wie Sie es befohlen haben, hier für Sie abzuschreiben.

Mein Vater war Verwalter auf den Gütern des Grafen von..... im...... Weil nun sein Herr ihn sehr liebte, und ich, als ein lebhafter Knabe, demselben auch wohlgefiel; so erlaubte der alte Graf meinem Vater, mich mit denen jungen Herren einerley Unterweisung auf dem Schlosse genießen zu lassen. Also wurde ich mit denselben zugleich in Sprachen, Wissenschaften und Leibesübungen unterrichtet, stand mit ihnen unter Einem Hofmeister, speisete mit der gräflichen Familie an der Tafel und wurde, mit einem Worte, vollkommen so erzogen, als wenn mich das Schicksal zu einem höheren Stande bestimmt hätte.

Ich darf es ohne Eitelkeit sagen, daß ich in allen Kenntnissen geschwindere Schritte machte, als die beyden Söhne meines Herrn: aber zugleich muß ich es auch, dem alten Grafen zum Ruhm, bekennen, daß er nicht, wie so viele andere Väter, die Thorheit besaß, neidisch und verdrießlich auf mich hinzublicken, wenn er bemerkte, daß es mir mehr als seinen Kindern, gelang, mir fremder Leute Zuneigung und Beyfall zu erwerben.

Anders verhielt es sich mit den jungen Leuten. Der älteste war zwar von einer guten, milden

Gemüthsart, und außer daß er sich etwas auf seine hohe Geburt zu gut that (woran seine Mutter allein Schuld war); so hatte er doch einen Grund von Rechtschaffenheit, und Gefühl für Freundschaft, so daß wir immer ganz einig lebten. Der jüngste hingegen war stolz, eitel, heimtückisch, falsch, und weil er selbst Genie, aber nicht Fleiß genug besaß, dies Genie zu nützen; so konnte er nicht ertragen, daß ein Knabe, der nur aus Barmherzigkeit mit ihm einerley Erziehung genoß, eine vortheilhaftere Rolle als er spielte. Er machte mir desfalls tausendfältigen Verdruß, verläumdete mich, wo er konnte; und da er der Mutter Liebling war, so blieben seine jugendlichen Bosheiten fast immer ohngeahndet, und bekamen Zeit, sich in seiner Seele, durch Verjährung, festzusetzen. Mein Vater starb, als ich sechzehn Jahr alt war. Er hinterließ gar kein Vermögen, und da auch meine Mutter nicht mehr lebte; so wurde ich jetzt mehr als jemals abhängig von unserer Herrschaft. Der alte Graf setzte seine Wohlthaten großmüthig gegen mich fort, und als wir drey junge Leute das Alter und die Fähigkeiten erlangt hatten, auf Universitäten zu gehen, schickte er uns im Jahr 1756. nach Leipzig, indem er mir, der ich schon über achtzehn, und also ein paar Jahr älter als seine Söhne war, eine Art von Aufsicht über dieselben gab. Wir Alle wurden aber einem Kaufmanne empfohlen, der uns

in sein Haus nehmen, und ein wachsames Auge auf unsere Schritte haben sollte.

Im ersten Jahre gieng es so ziemlich gut mit uns. Obgleich der jüngste Graf mir viel Proben seiner schlechten Denkungsart gab; so hatte er doch seine Ursachen, mich nicht ganz von sich zu stoßen. Da er nämlich dort in eine ganz neue Welt kam, wo niemand sich um seine Ahnen bekümmerte, seine persönlichen Eigenschaften ihm aber wenig Freunde erwarben, wodurch also sein Stolz beleidigt und er bestimmt wurde, beynahe allen Umgang zu fliehen; so war ich sein einziger Trost zu Hause, denn der ältere Bruder suchte, aus Geschmack an Wissenschaften sowohl als aus Eitelkeit, den Umgang mit Gelehrten, die es oft gern sehen, wenn jemand sie aufsucht, gegen den sie ihre Kenntnisse auskramen, und den Ton von Unterricht annehmen dürfen. Indessen wurde der jüngere des eingezogenen Lebens müde. Es wohnte in unserm Hause ein Verwandter des Kaufmanns, der auch da studieren sollte, sich aber dem zügellosesten Leben und allen Ausschweifungen ergeben hatte. Wir konnten es nicht gänzlich vermeiden, denselben zuweilen bey seinem Vetter, oder sonst im Hause, zu sehen und zu sprechen. Er machte bald einen Entwurf auf das Vermögen der jungen Herrn: weil er aber bey dem ältesten wenig Lust wahrnahm, sich mit ihm in Verbindung zu geben; so nahm er den jüngsten auf das Korn.

Er urtheilte nach kleinen Zügen, daß derselbe nicht eben aus wahrer Neigung viel bey mir wäre, und weil er überhaupt merkte, daß ich ihm im Wege seyn würde; so ließ er sein erstes Augenmerk seyn, uns zu entzweyen, und das konnte ihm nicht schwer fallen.

Er drängte sich ein paarmal bey unseren Spaziergängen herzu, bat uns, ihn mitzunehmen, erbot sich, uns Gegenden zu zeigen, die wir noch nicht kennen würden, und führte uns dann in nahe vor den Thoren gelegene Wirthshäuser, unter dem Vorwande, eine Erfrischung zu nehmen. Dort fanden wir gewöhnlich einen ganzen Haufen seiner treuen Gefährten, die Alle meinen jungen Grafen außerordentlich schmeichelten, welche Arzeney bey diesem sichtbar wirkte. Er plagte mich nachher oft, mit ihm an dieselben Oerter zu gehen. Meine Vorstellungen dagegen wirkten nichts, als daß er endlich anfieng seine eigene Wege zu wandeln, und mich nicht mehr mitzunehmen, welches ich denn freylich nicht verhindern konnte, weil ich nicht sein Hofmeister war, und unser Kaufmann ihn sehr gut aufgehoben glaubte, wenn er in des lieben Cousins Gesellschaft war.

Obgleich nun in den Häusern, in welche sie zusammen giengen, stark gespielt wurde, und fast immer sich liederliche Frauenzimmer fanden; so war doch der junge Graf zu flüchtig, sich ernstlich dem

Spiele, und noch ein bischen zu neu in der Welt, zu furchtsam, zu schaamhaft und zu sittsam erzogen, um sich den Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte so bald auf eine grobe Art zu ergeben.

Seines Lehrmeisters Absichten giengen auch weiter. Unser Hauswirth hatte eine Tochter, die eben nicht dafür bekannt war, lange grausam zu seyn. Mit dieser vereinigte sich der Herr Vetter, und sie entwarfen zusammen einen gemeinschaftlichen Plan, dessen Grundlage auf unsere Ducaten gebauet werden sollte. Der junge Graf war so wenig erfahren in Weiberlist, daß er dieser Schlinge nicht ausweichen konnte. Er fand sehr bald die Demoiselle liebenswürdig, war ganze Tage hindurch nur in ihrem Zimmer, versäumte Collegia, gab ihr kostbare Geschenke, lieh seinem braven Freunde Geld, solange er selbst welches hatte, und machte Schulden.

Meine Vorstellungen gegen diese Lebensart erbitterten ihn aufs Aeußerste. Ich suchte mit dem ältesten Bruder gemeinschaftliche Sache zu machen: allein dieser hatte zu wenig Thätigkeit, zu wenig Verstand, und ließ sich von seinem jüngsten Bruder stets überschreyen. Es schien mir also nichts Sicherers übrig zu bleiben, als mich an den alten Grafen zu wenden, und ihm alles zu melden: doch begreifen Sie leicht, warum ich, in meiner Situation, diesen Schritt nicht gern unternahm.

Was ich indessen hauptsächlich fürchtete, war, daß der junge Mensch sich eine schriftliche Heyraths-versicherung mögte ablocken lassen. Um nun bey diesen Umständen einen Mittelweg zu wählen, nahm ich mir vor, geradezu mit dem Vater des Mädchens zu reden. Allein, wie sehr wunderte ich mich, als ich diesen alten Wucherer (der nur darauf zu warten schien, seine Tochter auf diese Art los zu werden) ganz gegen mich eingenommen fand!

Mit Einem Worte! nachdem ich drittehalb Jahre eine so unangenehme Rolle als möglich hatte spielen müssen, brach alles gegen mich aus. Der junge Graf, dessen Gläubiger unruhig wurden, wandte sich an seine Eltern, und forderte Geld. Man machte mir Vorwürfe wegen unserer Wirthschaft. Meine Vertheidigung, welche eine ausführliche Erzählung der ganzen Aufführung des jungen Grafen enthielt, wirkte nichts. Die Mutter nahm sich des Söhnchens an. Alle Schuld fiel auf mich. Ja, der Bube hatte die Frechheit, seine Eltern glauben zu machen, ich sey verliebt in seine Schöne, ich habe ihm so viel Geld verzehrt, und da der alte Kaufmann auch mein Feind war, der älteste Graf aber nicht Muth hatte, sich meiner anzunehmen; so war das Ende vom Liede, daß ich allein leiden mußte, und mein Wohlthäter gänzlich seine Hand von mir abzog, um mich meinem Schicksal zu überlassen. Mich vor gänzlichem Mangel zu

schützen, bot er mir zwar eine kleine verächtliche Pension an, die ich aber zu stolz war anzunehmen. Des jungen Grafen Schulden wurden bezahlt; er machte neue, ja endlich heyrathete er (wie ich nachher erfahren habe) noch als Student, das Frauenzimmer. — Doch, ich verlasse die Geschichte dieser Familie, um zu der meinigen zurückzukehren.

Ich mußte also nun, ohne Aussichten zu haben, Mittel suchen, irgendwo meinen Unterhalt zu finden. Als ich in diesen Umständen mich befand, war ich kaum ein und zwanzig Jahre alt. Mein ganzes Vermögen bestand in einem kleinen Beutel, darin Pathengeschenke und etwas erübrigtes Geld war, welches zusammen eine Summe von vierzehn Louisd'ors ausmachte. Uebrigens war ich ganz gut mit Kleidern und andern Dingen von einigem Werthe versehen, als Degen, Uhr und Schnallen, die ich etwa im Nothfalle hätte zu Geld machen können.

Leipzig war mir so widrig geworden, daß ich glaubte, nicht genug eilen zu können, um es zu verlassen, zumal mich viel Leute mit Verachtung ansahen, und ich theils zu stolz, theils zu delicat dachte, die wahren Umstände meines Schicksals jedem zu erzählen, oft nicht einmal meinen besten Freunden. Ich hatte deren in Leipzig gewiß; der aber, den ich am mehrsten liebte, war jetzt in Halle. Zu diesem beschloß ich zu reisen, und daselbst Briefe, welche mir äußerst wichtig waren,

zu erwarten. Ehe ich Ihnen aber sagen kann, von welcher Art diese Brief seyn sollten, muß ich wieder einige Schritte in meiner Geschichte zurückgehen.

Ich war mit einem jungen Frauenzimmer aufgewachsen, welche die Tochter eines Beamten in unserer Gegend war. Die vortheilhaften Umstände, unter denen ich in des Grafen Hause erzogen wurde, und die Zufriedenheit meiner Lehrer mit meinem Fleiße, zogen die Aufmerksamkeit der Eltern der jungen Wilhelmine auf mich. Sie glaubten voraus zu sehen, daß ich gewiß einst durch meines Wohlthäters Vorsprache eine gute Bedienung erhalten und in den Stand kommen würde, eine Frau anständig zu ernähren. Deswegen sahen sie es mit Vergnügen, wenn wir Kinder so gern miteinander leben und spielen mogten. Ihre Scherze über unsre Eintracht trugen auch nicht wenig dazu bey, in unseren jungen Herzen das Feuer einer Liebe anzufachen, welche, so wie wir heranwuchsen, stets heftiger und ernsthafter wurde; und als wir die Natur dieser Leidenschaft zu kennen anfiengen, gestanden wir uns unsere gegenseitige Neigung und schwuren uns eine ewige Treue. — Denen Eltern konnte das kein Geheimniß seyn, aber sie schwiegen dazu. —

Verzeihen Sie, mein theuerster Herr! wenn ich hier einen Augenblick abbreche, um Ihnen ein

paar Züge aus dem Bilde dieses lieben Mädchens zu entwerfen.

Wilhelmine war zwey Jahr jünger als ich. — Wenn man seine eigene Geliebte beschreibt, so scheint das Lob, welches man ihr giebt, freylich leicht verdächtig: allein ich will hier nur das sagen, worüber auf fünf Meilen im Umkreise, jeder der sie kannte (von männlichem Geschlechte wenigstens), dieselbe Sprache führte. — Wilhelmine war nicht eben regelmäßig schön, aber ihre Physiognomie hatte etwas so Interessantes, so Mildes, so Seelenvolles, daß sie Aufmerksamkeit erregen mußte, wohin sie auch kam. Ihr Haar war kastanienbraun, ihre Augen blau, sanft und liebevoll, ihre Haut zart und weiß. Sie war schlank und schön gewachsen, nicht groß, das Gesicht mehr länglich als rund. Die Lebhaftigkeit ihres Witzes, die Feinheit ihres Verstandes, und die originelleste Laune, mit welcher sie eine große Gesellschaft von Menschen, die sich gar nicht zusammen paßten, auf Einen Ton stimmen konnte, haben vielleicht wenig ihres Gleichen. Die ältesten Männer vergaßen an ihrer Seite Krieg, Politik und Podagra, und Kinder drängten sich an ihren Schoos, und liebkoseten sie. Bey aller ihrer Fröhlichkeit aber hatte sie doch in ihrem Herzen einen Hang zur Melancholie, Schwärmerey mögte ich es lieber nennen, oder Drang der Seele, zu lieben.

Von einem solchen Mädchen nun, dessen Vollkommenheiten und Talente sich mit jedem Jahre entwickelten, und so vieler Menschen Aufmerksamkeit auf sich zogen, allein geliebt zu werden, das war mir ein Gedanke, der meiner Seele Federkraft gab, mich mit dem Bestreben, ihrer würdig zu werden, und mit der seligsten Wonne, über die hinreißende Sympathie unsrer Gemüther, erfüllte. Hätte ich jemals fürchten können, daß ein grausames Schicksal mir dieses Glück rauben würde? — Doch, zur Sache! Als ich nach Leipzig reisen mußte, gieng ich noch den Abend vorher in ihr Haus, küßte ihren Eltern mit innigster Rührung die Hände, sagte ihnen, wie fest mein Vorsatz sey, mich so zu betragen, daß sie sich nicht sollten schämen dürfen, mich ihren Sohn zu nennen, ein Titel, den sie mir immer schon im Scherz gegeben hatten, und der Harmonie in meinen Ohren war. Ich drückte meine Wilhelmine in ihrer Gegenwart an mein Herz; wir erneuerten, als wir allein waren, die Schwüre ewiger, treuer Liebe, dann trennten wir uns. —

In der ersten Zeit gieng unser Briefwechsel auch sehr ordentlich: als aber wenig Monate nachher der Krieg ganz Sachsen überschwemmte, mußte ich oft lange Zeit zubringen, ohne etwas von meiner Geliebten zu hören, und ohne zu wissen, ob sie meine Briefe bekommen hätte. Nach und nach gewöhnte ich mich aber an diese Unannehmlichkeit,

wie man sich am Ende an alles gewöhnt. Da ich ihr nun, bey unserm seltenen Briefwechsel, immer genug von meiner Liebe zu schreiben hatte, und ich ihr zärtliches Herz kannte; so wollte ich meinen Verdruß mit dem jungen Grafen nie zum Inhalte meiner Briefe machen, bis endlich das ganze Ungewitter über mich ausbrach, da meldete ich ihr denn jeden Umstand meines Schicksals, und bat sie, bey ihren Eltern mich zu vertheidigen, wenn dieselben sich etwa auch hätten gegen mich einnehmen lassen. Das Herz meiner Wilhelmine war noch das einzige Gut, das mir übrig zu bleiben schien, meine einzige Hoffnung, mein einziger Trost, und als ein junger Mensch war ich unerfahren genug zu träumen, es würden ihre Eltern nicht nur meine Unschuld einsehen, sondern mich auch in meinem Unglücke nicht verlassen, noch, da meine Wissenschaften mir doch einst eine gute Bedienung versprechen konnten, und sie des elenden Geldes genug hatten, zwey Leute trennen wollen, die sich so zärtlich liebten, und für einander gebohren zu seyn schienen. Allein, wie sehr hatte ich mich getäuscht! Die Verläumdungen des jungen Grafen waren auch bey ihnen so wirksam gewesen, daß, als der Sohn eines reichen Kaufmanns um Wilhelminen anhielt, und ihre Eltern nun voraussahen, daß ich bald gar nichts mehr von der gräflichen Familie zu hoffen haben würde, sie beständig in ihre Tochter drangen, dem reichen

jungen Manne die Hand zu geben. Anfangs verwarf sie zwar standhaft ihre Vorschläge; wie aber die falsche Nachricht, die der junge Graf von mir ausgesprengt hatte, als wenn ich in Leipzig eine andere Geliebte hätte, und alle die bösen Gerüchte ihr zu Ohren kamen; wie ich auch immer seltener schrieb, woran zum Theil der Krieg, zum Theil meines Verläumders Bosheit, der meine Briefe auffieng, Schuld war; wie endlich der Reichthum sie auch vielleicht blenden mochte; da gab sie nach, und heyrathete meinen Nebenbuhler. Von diesem allem ahndete mir aber nichts, und ich wartete von einer Woche zur andern mit Ungeduld auf Briefe von ihr.

Ich war kaum in Halle angekommen, als ich in die Arme meines Freundes flog. — Aber ach! ich fand ihn auf dem Sterbebette. Ein hitziges Fieber hatte in wenig Tagen den blühendesten Jüngling an die Pforten des Todes geführt, er lebte nur noch zwey Tage mit mir. Ich kam nicht von seiner Seite, betete mit ihm, theilte seine Leiden, und sprach ihm Muth und Geduld ein, wenn das geängstete Herz, von der Last der Schmerzen niedergedrückt, vergebens gegen das Gesetz der Natur emporkämpfen wollte. Als endlich jedes Werkzeug stockte, und die Seele umsonst sich bestrebte, noch einmal die Kräfte der zerrütteten Maschine in Bewegung zu setzen, lag er da mit gebrochenen Augen. Sein letztes Gefühl

war die Harmonie, die uns aneinander kettete. Er drückte mir schwach und sprachlos die Hand — ich fieng seinen letzten Seufzer auf — und er verschied — Lassen Sie mich einen Vorhang vor diese Scene ziehen! Bester Herr! was ich da empfand, wie betäubt ich herumirrte, keine Thräne zur Erleichterung vergießen, nicht Einer lieben Creatur meinen Jammer klagen konnte — ach! und doch kannte ich mein Unglück nicht ganz —

Ich entschloß mich nun kurz, gerade zu meiner Wilhelmine zu reisen, und machte mich zu Fuß auf den Weg dahin. Mein Herz war so gepreßt, mein Schicksal in Leipzig, der Verlust des zärtlichsten Freundes, vielleicht auch eine dunkle Ahndung dessen, was auf mich wartete, das alles drückte mich tief zu Boden. Meine einzige Hoffnung war indessen, an der Seite meiner Geliebten Trost in meine geängstete Seele zu sammlen.

Es war an einem schönen Abend im Monat Junius des Jahrs 1759, als ich in ihrem Dorfe ankam. Ich eilte zum Amthause hin, fragte nach dem Amtmann, nach der Frau, nach Wilhelminen — sie waren Alle ausgefahren. Wenigstens wollte ich den Platz segnen, wo sie zu sitzen pflegte, den Ort betreten, wo sie wandelte — ich war immer wie der Sohn des Hauses gewesen — also flog ich auf ihr Zimmer. Die Magd, welche mich begleitete, sah wohl verlegen aus, aber das hatte ich nicht

bemerkt. Ich trat in Wilhelminens Stube, und der erste Gegenstand, der sich meinen Augen zeigte, war ein Portrait, das über dem Clavier hieng. Mein Herz fieng an heftiger zu pochen, denn das Bild stellte einen geputzten reichen Jüngling vor. „Wer soll denn das seyn?“ fragte ich die Magd. „Ey!“ sagte sie, „das ist ja unserer Mamsel ihr „Bräutigam!“ —

Sinnlos, wie vom Blitz getroffen, stand ich nun da einen Augenblick, dann raffte ich mich zusammen, stürzte mich, ohne ein Wort zu sagen, wieder die Treppe hinunter, aus dem Hause, aus dem Dorfe, und ohne zu wissen wohin ich gerieth, kam ich in ein nahes Wäldchen, in welchem ich oft Hand in Hand mit dem besten Mädchen spazieren gegangen war. Hier erwachte ich zuerst aus meiner Betäubung, fühlte nun die ganze Gewalt meines Jammers, warf mich zur Erde, und weinte bitterlich.

So hatte ich die Nacht zugebracht, als ich früh des Morgens in der Nähe Trommeln und kriegerischen Lärm hörte. Dies erweckte sogleich den Gedanken in mir, Soldat zu werden, und wo möglich den Tod zu finden, den ich nun als die einzige wünschenswerthe Wohlthat ansah. Ich gieng dem Schalle entgegen, und sah bald, daß es ein Corps Russen war. Man führte mich zum General, es war der Fürst..... Ich bat ihn in französischer Sprache um Dienste. Sein Adjutant verhörte mich; man forschte genau

nach meinen Umständen, und als ich einen Theil meiner Geschichte erzählt hatte, schien der Adjutant, der ein Deutscher und von sanftem Charakter war, sehr von mir eingenommen. Ich wurde um meine Kenntnisse befragt, und der Schluß fiel endlich dahin aus, daß ich zwar Uniform tragen, aber zum Schreiben in des Fürsten Geschäften gebraucht werden sollte. Man stellte mich an, ich bekam anfangs nur gewöhnliche Dinge zu arbeiten; so wie ich aber mehr Zutrauen gewann, vertrauete man mir wichtigere Sachen. Ich wurde sogar mit geheimen Depeschen als Courier nach St. Petersburg geschickt, und blieb in dem Posten als Secretair des Fürsten bis zum Frieden. Alsdann nahm er mich mit in sein Land. Dies Glück hatte ich eigentlich dem Adjutanten zu danken, welcher überhaupt, mehr als sein Herr, der commandirende General war.

Die Menge der Geschäfte, worinn ich während des Kriegs gewesen war, hatten unterdessen nach und nach meinen Schmerz über die vergangenen Schicksale gemildert, und von Wilhelminen habe ich nie wieder etwas gehört, mich auch nicht weiter erkundigen mögen, weil es mir unnützen Kummer machen würde, wenn ich erführe, daß es ihr nicht wohl gienge, und weil ich überhaupt nicht gern eine alte Wunde aufreißen mögte.

Der Fürst, dem ich nun diente, hatte eine liebenswürdige Gemahlinn, das beste Weib auf der

Welt, ganz geschaffen, das Glück eines Privatmanns zu machen, und häusliche Freuden zu genießen; nur hatte das Schicksal ihr das unrechte Loos zugetheilt, denn ihr Herr war einer von denen begränzten Köpfen, mit eiskaltem Herzen, derer, zum Unglück der Völker, leider! so viele auf Fürstenstühlen sitzen. Von Jugend auf gewöhnt, in Allem Recht zu haben und durchzugreifen; mit dem Gedanken genährt, daß die Menschen, welche ihm die Vorsicht zur Aufsicht anvertrauet hat, nur als sein Eigenthum für ihn geschaffen sind; fremd mit dem Gefühle für das wahrhafte Glück des Lebens, war er mit der Fürstin aus Privatinteresse verbunden worden, ohne sie zu kennen. Da sie aber schön war, und er Temperament hatte; so hatte er die ersteren Jahre in sofern glücklich mit ihr gelebt, daß er nicht auf andere Art ausgeschweift, und außer dem Umgange mit ihr kein größeres Vergnügen gefunden hatte, als sich mit den kleinen Details des Soldatenlebens zu beschäftigen. Dies war auch in der That das Einzige, wovon er einige Kenntnisse hatte: denn übrigens war er nie gereiset, war nicht tief in Wissenschaften gedrungen, und setzte deswegen den Werth eines Menschen blos in der Geschicklichkeit, die er im kleinen Militairdienste hatte. Die Lebensart in . . . . war also ziemlich einförmig geblieben, und auch der Aufwand an dem kleinen Hofe nicht groß: denn alles gieng durch die Hände eines Man-

nes, der mit dem Fürsten aufgewachsen war, seine schwachen Seiten kannte, ihn leitete, wohin er wollte, und die Sachen in guter Ordnung hielt.

So waren sechs Jahre verflossen. Unterdessen fieng die Fürstin an kränklich zu werden, und ihr Gemahl, der sich nur mit ihrem Körper vermählt hatte, empfand hierüber eine Langeweile, welche der Herr Favorite zerstreuen zu müssen glaubte, indem er befürchtete, sein gnädigster Herr mögte etwa, wenn er nichts bessers, in den Stunden, welche ihm vom Exerciren übrig blieben, zu thun wüßte, auf den unseligen Einfall gerathen, sich um Regierungsgeschäfte zu bekümmern, und allerley Fürstenstreiche zu machen.

Um also seine leeren Stunden auszufüllen, verschrieb man Schauspieler und Schauspielerinnen. Man sorgte dafür, daß unter diesen ein recht hübsches Mädchen war. Ein feiler niederträchtiger Kammerdiener mußte dem Fürsten oft von derselben reden. — Mit einem Worte! man gesellte ihm eine Maitresse zu, und als er einmal Geschmack an diesem unschuldigen Vergnügen gefunden hatte, wurde bald jedes Jahr ein Kebsweib verabschiedet, und ein anderes angenommen. Die Finanzen litten dabey eben nicht, denn man zog die Summen, welche dieser fürstliche Aufwand erforderte, denen Dienern von ihrem Gehalte ab, welchen man zu groß fand.

Hierdurch änderte sich aber der Ton am Hofe gänzlich. Statt, daß hier ehemals, wenigstens äußerlich, Zucht und gute Sitten, zur Ehre und zum Glücke der Herrschaft und des Landes, geherrscht hatten; so sprach jetzt öffentlich jedermann von seinen Ausschweifungen. In der Stadt waren wenig vergnügte Ehen, und auf dem Schlosse war bis auf den Küchenjungen nicht Einer zu finden, der nicht geglaubt hätte, es gehöre zum guten Ton, eine Maitresse zu halten. Die arme Fürstin verlohr, so wie man ihr nach und nach die Liebe ihres Herrn entzogen hatte, auch die Ehrerbietung der Hofschranzen. Sie wurde sklavisch und schlecht behandelt; das liebe Weib grämte sich innigst, und fühlte ihr Unglück, ohne jedoch von den Ursachen dieser Veränderung unterrichtet zu seyn; denn niemand hatte die Bosheit oder den Muth, ihr etwas davon zu erzählen.

In diesen Umständen waren die Sachen während des Krieges geblieben, da der Fürst mehrentheils die Winterquartiere, nebst seinem Adjutanten, in seiner Residenz zubrachte, und auf eben dem Fuße fand ich es auch noch, als ich mit ihm nach dem Frieden hinkam.

Ich habe vorher gesagt, daß ich durch des Adjutanten Hülfe in des Fürsten Dienst gekommen, und daß derselbe ein wackerer vernünftiger Mann war. Er gewann auch wirklich in meinen Augen, jemehr

ich ihn kennen lernte, wir schlossen bald eine Freundschaft, und es entstand eine Vertraulichkeit unter uns, die das Einzige war, welches das mir so ganz ungewohnte Hofleben erträglich machte, denn der Fürst hatte mir einen Titel gegeben, der mich in den Stand setzte, am Hofe erscheinen zu können.

So klein nun das Höfchen war; so fehlte es doch nicht an Intriguen und Partheyen unter denen wenigen Leuten, aus welchen es bestand. Des Favoriten Anhang war indessen, wie man denken kann, der stärkste, und dieser sorgte dafür, daß jeder, der einige vorzügliche Eigenschaften hatte, die ihn auszeichnen konnten, durch irgend eine Cabale fortgeschafft wurde, damit er nicht einst ihm gefährlich werden mögte. Die Fürstin spielte dabey die unangenehmste Rolle, denn mit ihr wagte niemand es zu halten, außer einer jungen unerfahrnen Kammerfrau, welche ihre einzige Freundin war.

Den Adjutanten und mich schmerzte dieser Zustand des jungen Weibes. Wir sprachen oft davon, bemüheten uns, ihr wahre Ehrerbietung und Zuneigung zu bezeugen, und ahndeten beyde nicht (so unerfahren waren wir in Hofintriguen!), daß das einst traurige Folgen für uns haben könnte, oder daß der Herr Favorit schon längst gern uns eine Schlinge gelegt hätte. Dieser schien im Gegentheil sich unserer äußerlich vorzüglich anzunehmen, und verschaffte uns auch alle Gelegenheit, uns bey der

Fürstin in Gunst zu setzen, weil er voraussah, was folgen würde.

Unterdessen fieng ich an zu merken, daß meines Freundes und der Fürstin Herzen mehr als blosse Achtung für einander empfanden, doch wagte ich es nicht, gegen ihn etwas davon zu äußern. Aber leider! entspann sich bald unter ihnen ein Roman, in welchem die Kammerfrau die Vertraute war, und eher erfuhr ich nichts von der Sache, bis einmal der Adjutant voll Verzweiflung in mein Zimmer kam, und mir entdeckte, daß eine Creatur des Günstlings ihn bey einer geheimen Zusammenkunft überrascht habe.

Was war nun zu thun oder zu rathen? Der Favorit hatte jetzt freylich die längst gewünschten Mittel in Händen, seinen Gegner zu stürzen: allein er war viel zu fein, um hier geradezu wirksam zu werden. Er gebrauchte also allerley Mittel und Personen, die Sache noch verwirrter zu machen. Die arme Fürstin wurde, selbst durch ihre unbesonnene Vertraute von den Ausschweifungen ihres Gemahls unterrichtet. Daraus entstand natürlich Unzufriedenheit und Verwirrung; auch glaubte sie nun weniger Schonung gebrauchen zu dürfen, wodurch sie sich ihren wachsamen Feinden gänzlich in die Hände lieferte. Um aber diese Dinge nie zu einer Aufklärung kommen zu lassen, suchte man uns untereinander zu entzweyen, und als man das

erlangt hatte, wurde dem Fürsten eine andere gefährliche Geschichte von einer Unternehmung erzählt, welche wir vorgehabt hätten, und in dieselbe jedermann mit eingeflochten, den man gern fortschaffen wollte. Weil wir nun nicht einig waren, nicht wußten, was man dem Fürsten gesagt hatte, und einige von uns nicht reine Sache hatten; so konnten wir keine Maasregeln ergreifen, dem Gewitter auszuweichen. Alles brach auf einmal aus. Die Kammerfrau wurde in ein Kloster gesteckt, der Offizier des Nachts in seinem Bette gefangen genommen, und der Himmel weiß wohin gebracht; ich aber, der ich gar nichts mit der Sache zu schaffen gehabt hatte, wurde noch vorher, unter dem Vorwande eines Auftrags, nach Berlin geschickt, und fand dort einen Befehl, nie wieder zurückzukehren, noch mich zu vertheidigen.

Da hatte also der Favorit freyes Feld, und noch dabey gewonnen, indem jetzt der Fürstin Parthey, wenn sie ja dergleichen wieder gehabt hätte, nie gegen ihn, weil er das Geheimniß des Romans wußte, hätte handeln dürfen.

Ich war nunmehr wiederum aller Aussichten beraubt, unglücklich und angeklagt, ohne mich vertheidigen zu dürfen, nicht einmal gegen alle meine Freunde, um nicht unedel den Ruf eines Frauenzimmers blos zu geben. Ich schwieg daher lieber, ertrug ruhig alles und lebte einige Wochen ganz still

in Berlin, bis ich das Glück hatte, Sie theuerster Wohlthäter! kennen zu lernen, der Sie mich, ohne einmal nach meiner Geschichte zu fragen, mit sich nach Urfstädt nahmen.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß, wie immer sonderbare Begebenheiten mich treffen müssen, ich einmal ein kleines Capital in einer Lotterie gewonnen, und jetzt in einer Handlung in Danzig stehen habe, wovon ich die Zinsen ziehe. —

Da ist die Erzählung der Hauptbegebenheiten meines Lebens! Mögte das Schicksal endlich ermüden, sein Spiel mit mir zu haben! Ich bin in der That des Herumtreibens satt, und sehne mich nach Ruhe. Bey Ihnen, lieber Herr! werde ich diese Ruhe finden. Wenn die Erfüllung meiner Wünsche meinem Eifer entspricht, so bringe ich Ihnen nach einigen Jahren unsern jungen Zögling, durch Fleiß und Erfahrung zum Manne gebildet, in Ihr Haus zurück, und dann räumen Sie mir ein Kämmerchen in einem Ihrer Landhäuser ein, um den Rest meines Lebens in Bewunderung der Natur und Ergebenheit gegen den edlen Mann, der so viel Gutes um sich her schafft, hinzubringen.

Herr Müller wird Ihnen die genaueren Umstände von uns mündlich sagen können, deswegen will ich diesen Brief nicht ohne Noth verlängern. Wir laufen fleißig mit unsern Büchern unter dem Arm, aus einem Collegium ins andere, hören viel

Gutes, aber auch viel sagen, das uns nie nichts nützen wird, da es nur erzählt wird, weil der Lehrer sich gewöhnt hat, es alle halbe Jahre vorzubringen, oder um seine Gelehrsamkeit zu zeigen, und hören viel nicht anführen, welches nöthiger für uns seyn würde. — Doch, es ist nicht mein Beruf, Universitäten zu reformiren, und wenn ich das müßte, würde ich auch in der That Unrecht haben, bey Göttingen anzufangen.

Nur noch eine Bitte! Der junge Herr von Hundefeld hat uns ersucht, das Weihnachtsfest auf dem Lande bey seinem Vater mit ihm zuzubringen. Ich halte es für ganz nützlich, den Herrn von Hohenau, nachdem ich ihm Cassel gezeigt habe, auch einmal wieder ländliche Scenen sehen zu lassen. Also bitte ich gehorsamst um Ihre gnädige Erlaubniß zu dieser kleinen Reise. Geld haben wir. Man redet so viel von der Theurung in Göttingen, und man hat Unrecht. Wer anfangs schlecht mit seinem Wechsel Rath geschafft hat, muß freylich, wenn er hernach auf Credit lebt, sich hier jeden Betrug gefallen lassen, und wo ist das nicht? Aber ein ordentlicher Wirth kann ziemlich wohlfeil leben. Wir werden sicher bis Ostern auskommen. Ich verharre ehrerbietigst.

Bester, theuerster Herr!

Ihr gehorsamst verbundener Diener,

Meyer.

Zwölfter Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

Urfstädt den 6sten December 1769.

Ich schreibe Ihnen, mein guter lieber Freund! als ein Abgeordneter des Herrn von Leidthals, der durch Geschäfte verhindert wird, Ihnen selbst zu sagen, daß wir Ihnen noch Alle in Gnaden gewogen sind, und daß ich seit acht Tagen hier bin, um Ihrem Pflegvater etwas vorzuschwätzen, das ihn aufheitert. Dabey kömmt mir aber der Herr Müller, den Sie uns geschickt haben, sehr zu Hülfe. Der Mann gefällt mir gut, wenn er nur den verwünschten Commerzienrathstitel nicht hätte! Ich will ihm aber einen andern verschaffen, denn Sie müssen bedenken, doß ich in genauer Verbindung mit vielen deutschen Höfen stehe. Ich bin gereiset, das wissen Sie, und bin noch immer die Beschreibung dieses Ritterzugs schuldig, die ich Ihnen versprochen habe. Weil ich nun nichts Besseres zu schreiben weiß, und Sie ein junger Herr sind, der sich gern aus den Erfahrungen eines so alten, weltklugen Mannes, als ich bin, wird belehren wollen; so sollen Sie heute hören, was mir auf meiner großen Reise an einigen mächtigen deutschen Höfen begegnet ist, wie folget, und

beyliegender Aufsatz zeigt, den ich für Sie gemacht habe.

Ich nahm den 1sten September dieses Jahrs Urlaub von meinem Chef, und reisete unter tausend Segenswünschen mit der ordinären Post bis auf die nächste Station vor.... Daselbst nahm ich, nebst meinem Bedienten einen kleinen Courierwagen, und kam des Abends im Gasthofe an, brachte die Nacht angenehm in Gesellschaft von unzähligen Wanzen und Flöhen hin, und ließ mich den folgenden Tag bey Hofe melden. Der Miethlakay, den ich annahm, sah aus, wie ein englischer Pferdeknecht. Er schien herzliches Mitleiden mit mir zu haben, weil ich mich französisch hatte frisiren lassen; denn seitdem der Herzog von Glocester hier durchgereiset war, hatte Hof und Stadt die Haare oben abgeschnitten, und sich auf allerley Art geengländert. Er meynte, ich würde mit dieser Frisur wenig Glück machen. Der Hoffourier kam, und bat mich zur Tafel. Indessen sah ich viel müßige Hofcavaliers mein Haus vorbeyreiten, alle auf gestutzten Pferden, alle englisch gekleidet, und keiner ritt langsam, obgleich manchem darunter elend zu Muthe seyn mogte.

Ich fuhr an den Hof. Der Fürst war auf einige Tage auf ein Lustschloß gegangen, mithin war die Prinzessin mit ihrem Hofstaate allein da. Ich setzte kaum den Fuß in das Vorzimmer; so lachten schon Alle heimlich über mich. Nun! das

mag ich wohl leiden. Ich habe so oft über andere Menschen gelacht, daß ich es nun vertragen kann, wenn man etwas an mir comisch findet, aber das Ding muß sich bey näherer Bekanntschaft verlieren. — Allein hier war das nicht der Fall. Sobald die Fürstin herauskam, und ich ihr präsentirt wurde, biß sie sich auf die Lippen, um nicht laut herauszuplatzen. Anfangs brachte mich das nicht aus meiner Ruhe, aber nach und nach setzte es mich doch in eine große Verlegenheit. Hätte ich englisch reden können, und mein Haar abgeschnitten; so wäre alles gut gewesen. — O! wie fluchte ich auf mein unglückliches Gestirn! Dummer Tropf! Kein Wort englisch und ein hohes Toupée! — Zwey Tage hielt ich diese Scenen aus, und ich läugne es nicht, daß ich eine klägliche Rolle spielte. — Auch zu einer Wistparthie war ich ungeschickt! Endlich brach meine Geduld. So gieng ich dann einmal bescheiden nach der Tafel zu dem Hofmarschall, und bat ihn, mir zu sagen: „ob, wenn der Fürst wiederkäme, die Hofetikette „dieselbe bleiben würde?“ Er verstand mich nicht. „Ich meyne, „sagte ich, „ob es hier allgemein „eingeführt ist, einem Fremden gerade ins Gesicht „zu lachen? Die Gewohnheiten an den Höfen sind „sehr unterschieden. Da hat man Oerter, wo „man gegen einen Fremden auf alle Art gefällig „und nachsichtig ist. Das ist Vorurtheil! Warum „soll ich nicht eben sowohl einen Reisenden, der

„die Haare anders frisirt hat, als bey uns üblich „ist, aushöhnen? Sie wissen, mein Schatz! daß „Candide einst eines Fürsten Favorit wurde, der „die Gewohnheit hatte, jedem, dem er gut wollte, „einen Tritt in den Hintern oder hundert Fußsoh„lenpreller zu geben. Nun habe ich nur fragen „wollen, ob die hiesige Etikette fortdauern wird, „wenn der Herr wiederkömmt, oder ob Sie das „nur so unter sich treiben? Im ersten Falle reise „ich heute fort, um an andern Oertern selbst lachen „zu können; im andern Falle aber will ich Ihnen „Ihre Späße so nachsehen, und noch morgen die „Ankunft des Fürsten erwarten."

Der Hofmarschall wechselte mit Entschuldigungen, Läugnen, Ereiferungen und allerley ab: allein, da er mich entschlossen fand, ihn festzuhalten, und er an mir den unerschrockenen und spottenden Ton nicht gewohnt wor; endigte er endlich mit viel Bitten um Verzeihung, und warf die Schuld auf eine Hofdame, welche das Lachen nicht halten könne, und den ganzen Hof damit anstecke. „Ha! nun „weiß ich ja, an wen ich mich zu halten habe," sagte ich, — „Sie werden doch nicht" — „Ganz „gewiß werde ich die Hofdame um die Ursache des „beständigen Lachens fragen, und ihr auch sagen, „daß Sie mich an dieselbe gewiesen haben." — Der Hofmarschall wollte einreden, aber ich war fort, ohne weiter etwas zu erwarten.

Nun gieng ich zu der Hofdame. Ich wurde ein paarmal abgewiesen, endlich kam ich vor. Sie war etwa sechs und dreyßig Jahr alt, hatte manche Classe durchgelaufen, war einmal mit Vortheil coquet gewesen, aber jetzt, leider! auf ihrem Rückwege, und da die Rosen ihrer Wangen verblüht, und die Lilien vertrocknet waren; so war dies durch Farbe ersetzt, wodurch sie gern irgend einen jungen unerfahrnen reichen Mann gereizt hätte, sie von dem mühseligen Hofleben zu erlösen, und seinen Haushalt mit diesem überfirnißten Meuble zu zieren, um sich dann das Opfer, welches sie ihm gemacht haben würde, Zeitlebens vorwerfen, und vielleicht durch den Kutscher sich zum Hahnrey machen zu lassen.

Als ich zu ihr in die Stube trat, lachte sie nicht, sondern schien im Gegentheil verwirrt. Es war nur ein altes Fräulein aus der Stadt bey ihr. Diese aber mußte uns hernach eine Pantomime spielen, welche Geld werth war. Denn so oft die Hofdame mir etwas Witziges sagte, mußte ihr das Fräulein Beyfall zulächeln, aber Ein Blick von mir zwang sie auch wieder, mir entgegen zu grinzen, wenn ich meinen Ausfall that. Hier ist ohngefähr unser Gespräch!

Ich. „Gnädiges Fräulein! ich komme hier„her, weil mich der Herr Hofmarschall zu Ihnen „geschickt hat, um mit Ihnen über ein gewisses

„Hofceremoniel einig zu werden, dem ich mich „habe unterwerfen müssen, welches mir aber ein „bischen schwer zu ertragen gewesen ist, und von „dem nur Sie mich befreyen können, weil Sie „allein, wie dieser ehrliche Mann mir gesagt hat, „dasselbe eingeführt haben. Sie haben sich näm- „lich die Freude gemacht, jede meiner Bewegungen „mit lautem Lachen zu bewillkommen. Ich hielt „dies anfangs für eine allgemeine Etikette. Da „man mich aber belehrt hat, daß nur Sie gewohnt „sind, die Fremden auf diese ganz eigene Art zu „bewillkommen; so wende ich mich an Sie, um zu „bitten, Sie mögen, wäre es auch nur um Ihrer „selbst willen, diese Art mit mir umzugehen ein „bischen verändern.“

Die Hofdame. „Ich weiß nicht, mein „Herr! was Sie und Ihr Herr Hofmarschall „wollen.“ —

Ich. „Stöhren Sie mich nicht, und lassen „mir den Hofmarschall in Ruhe! Das ist ein kreuz- „braves Männchen. Er hat Recht, wenn er das „Lächerliche, welches mir hier begegnet ist, nicht „gern auf Unkosten des ganzen Hofs auswärts mag „erzählt haben. Sie haben sich diese paar Tage „hindurch so gegen mich betragen, daß Sie sich „nicht wundern müßten, wenn ich Ihnen hier sehr „unangenehme Dinge sagte. Aber ich will einen „leichteren Weg wählen. Hier bin ich! Sehen Sie

„mich an, und lachen sie Sich hier auf Ihrem „Zimmer, wo Ihnen eine jede Unanständigkeit „erlaubt ist, satt über mich. Ich kann Ihnen sogar „mein Portrait, zur Ergötzung in Nebenstunden, „hier lassen. Aber keine Miene wieder zum Lachen „über mich! Sie glauben nicht, was für ein ver„wegener Mensch ich bin.“

Die Hofdame. „Das sehe ich, daß Sie „das sind, und noch nie bin ich also angeredet „worden. Wenn Sie es aber denn durchaus wis„sen wollen; nun ja! Es ist wahr, daß ich die „unartige Gewohnheit habe, wenn etwas Unge„wöhnliches mich an einem Fremden frappirt, mich „des Lachens nicht erwehren zu können. Einer Dame „sollte man indessen, wenn man Verstand hat“ —

Ich. „Mein gutes Fräulein! Als ich funf„zehn Jahr alt war, hatte auch ich unzählige böse „Gewohnheiten von der Art. Aber, zum Henker! „Wir sind, denke ich, Beyde sehr über die funfzehn „hinaus.“

Die Hofdame. „Es ist also lange her, „daß Sie funfzehn Jahr alt waren?“

Ich. „Sie sehen, daß ich kein Roth auflege, „mithin kann ich niemand betrügen; ich bin sieben „und zwanzig Jahr alt.“

Die Hofdame. „Das ist erschrecklich alt!“

Ich. „O! für einen Chapeaux nicht — Aber „für eine Dame — Gott bewahre!“

In diesem Tone gieng die Unterredung fort. Endlich fieng sie an aus Bosheit zu weinen. Nun hatte ich sie genug gedemüthigt: also stimmte ich herab, schmeichelte ihr auf ein höchst gezwungene Art, bat um Frieden, und gieng fort.

Diese Unterredung hatte die erwünschte Wirkung, und man lachte nicht mehr. Ich machte der Hofdame von dem Augenblicke an die Cour. Sie ließ sich nichts von der Scene merken, obgleich das alte Fräulein sie, aus christlicher Liebe, in der Stadt an zehn oder zwölf ihrer Freundinnen erzählt hatte. Ich war auf dem angenehmsten Fuße, die folgenden Tage hindurch, an dem Hofe, war immer äußerst munter, erwartete den Fürsten, der mir sehr gnädig begegnete, und reisete, ohne Ein Haar abzuschneiden, weiter nach . . . .

Wahrhaftig! ich hätte auch müssen für jeden kleinen Hof eine eigene Perücke haben: denn hier war alles französisch, und beym ersten Anblicke gefiel ich allgemein, weil ich ein hohes Touppée trug. Aber welch ein Hof! Der Chef desselben stotterte so entsetzlich, daß er nicht ein Wort hervorbringen konnte. Der Mann war blos zu der Stelle durch einen Favoriten ausersehen worden, um das Unangenehme davon zu verantworten, und ihm die Ehre des Guten, das vorgieng, zu lassen. Der Mann konnte ihm nie gefährlich werden, und des Favoriten Verdienste stachen gegen denselben sehr hervor.

Solche Leute muß man ansetzen! Auch bestand fast der ganze Hof aus solchen lächerlichen Geschöpfen. Der Oberstallmeister war ein süßes Kerlchen, das Verse machte, ein schöner Geist, der bald an mir seinen Bewunderer fand. Der Oberschenk war ein Polyhistor, Freygeist, Blumenliebhaber, und machte pappene Kästchen für die kleinen Prinzen. Er bat mich des Morgens zu sich, um mir seine Bibliothek zu zeigen. — Hat man jemals eine solche Sammlung von unpassenden Büchern gesehen? Voltairens Dictionnaire philosophique;-alle Deductionen aus dem vorigen Kriege; das ökonomische Wörterbuch; Musarion; Martii liber de magia, u. s. f. Der Oberhofmeister an diesem ganz französirten Hofe, sprach kein Wort französisch. Die Hofdamen waren ungeschliffene, dumme Dorfdirnen. Die Gespräche an der Tafel waren die allerlangweiligsten, und obgleich der Fürst gar keine ausländische Literatur hatte, und sogar selbst äußerst jämmerlich französisch redete; so wurde doch sehr oft auf die deutsche Sprache, auf unsere Literatur und unser Nationaltheater geschimpft. Dennoch kannte man nicht einmal unsere classischen Schriftsteller, und ich fand des Prinzen Büchersammlung, die er mir durch einen alten unwissenden Bibliothekar zeigen ließ, ohngefähr in denselben Umständen, wie die des Oberschenken. Alles ekelte mich hier an, doch erwartete ich einen Courtag, da dann die

Damen aus der Stadt an den Hof kamen. — Aber nichts als alte Weiber! Eine davon, des Gouverneurs Frau, die jetzt entsetzlich kupfrig war, aber im vorigen Kriege denen französischen Officieren sehr gefallen hatte, war die angesehenste, weil sie des Günstlings Maitresse war, und mit ihm alles regierte, manchen redlichen Mann fortschaffte, der ihr nicht schmeichelte, und ihre erzdummen Creaturen beförderte.

Das alles und unzählige andere Geschichtchen wurden mir in den ersten Tagen sub rosa erzählt, und eine solche allgemeine Gährung und Klatscherey, als hier herrschte, habe ich nirgendswo gefunden.

Ich beurlaubte mich nach einem fünftägigen Aufenthalte, und kam den 13ten September, Mittags um zwölf Uhr, bey erwünschtem Wohlseyn in . . . . . . an.

Im Gasthofe, wo ich abtrat, speiseten viel Officiere, die alle barbarisch aussahen, und auf mich, als ihren neu angekommenen Kriegskameraden, mit einer Art Mitleiden herabsahen, wovon ich nachher die Ursache erfuhr. Ich hatte nämlich keine Uniform an; eine Sache, die in ihrem Dienste ein unerhörtes Verbrechen war. Den ganzen Mittag redeten sie nur von Dienstsachen, geriethen sehr oft in Streit miteinander, und wurden nicht selten grob. Dabey bemerkte ich aber, daß Einige nur bis zum zweyten Gange sitzen blieben. Andere

hingegen sich hinsetzten, als der Braten kam. Als ich den Wirth hernach um die Ursache fragte, antwortete er mir: „Ach! die Herrn speisen nur halb.“ Weil sie nämlich von ihrem Herrn schlecht bezahlt würden; so accordirten sie nur auf die Hälfte einer Mahlzeit. Mein Unwille über die ungesitteten Leute verwandelte sich bey dieser Nachricht in Mitleiden. „Ist es erlaubt,“ sagte ich zu mir selbst, „daß „ein Fürst, der nie Krieg zu befürchten hat, aus „bloßer elender Eitelkeit oder aus Spielwerk, eine „Menge armer Leute, durch Ehrgeiz oder andere „Mittel, anlockt, seine Uniform zu tragen, sie „dadurch unfähig macht, auf andere redliche Art „sich zu ernähren, und sie dann darben läßt? O! „ihr kleinen Tyrannen!“

Ich gieng nach Tische in der Stadt spazieren, und fand, daß alles in derselben ärmlich und nahrungsleer aussah. Des Abends fuhren indessen viel Kutschen, wovon die Vergoldung aber zum Theil sehr matt aussah, weil sie schon manchen Herrn mogten gehabt haben, in das Schloß. Nach der Menge der Officiere zu urtheilen, die ich hie und da erblickte, hätte der Fürst eine große Armee haben müssen: allein man versicherte mich das Gegentheil, obgleich er noch immer, nach Verhältniß des armen Ländchens, zu viel hielt. Doch traf ich Haufen Soldaten in den Gassen an, so daß ich mich des possierlichen Gedankens nicht erwehren konnte, man

ließe täglich ein Commando von ihnen aufziehen, das durch die Straßen spazieren müßte, um die Fremden dadurch zu blenden.

Den folgenden Tag gieng ich an den Hof, wo alles vollkommen in eben dem Geschmacke war. Da sahe man ein ganzes Heer von nicht bezahlten Hofleuten, denen die Noth auf jedem Rockknopfe saß, nebst einigen Jünglingen, dergleichen, durch Eitelkeit geblendet, um etwa ein Schüsselchen zu tragen, viele an solchen Höfen sich Dienste geben lassen, wo sie alten Männern, welche ihr Vermögen längst im Dienste zugesetzt haben, vorgerückt, und dann, wenn sie auch in Schulden bis über die Ohren stecken, und um Gehalt bitten, in Gnaden entlassen werden, um andern Ankömmlingen Platz zu machen. Das nennt man an einigen Orten: junge Leute bilden, sie den Dienst lehren [7].

Auch war ein Gesandter von einem Hofe da, den man sich erbeten hatte, obgleich man nie das

7 Es wird nicht unnütz seyn, dem Leser hier ins Gedächtniß zurückzurufen, daß die etwas boshaften Schilderungen, welche der Herr von Weckel hier von Höfen macht, zwar damals alle nach der Natur copirt, aber vor mehr als eilf Jahren geschrieben sind. Alle diese Höfe sind nachher unter den vortrefflichen Nachfolgern der damaligen Herrn, gänzlich auf einen andern Fuß gekommen, und wir können stolz darauf seyn, daß diese Gemälde jetzt auf keinen deutschen Hof mehr passen.

geringste Geschäfte mit demselben haben konnte. Dieser Gesandte lachte in seinem Herzen des ganzen Werks, und schrieb darüber die lustigsten Briefe an seinen Herrn. Indessen gefiel mir der Kerl mit seinen Ordensbändern auch gar nicht. Er hatte so etwas unnachahmlich Bedeutendes in seiner Gesticulation, wenn er sprach, und dabey einen Augenschnitt und Blick, der mir höchst zuwider war. Auch erfuhr ich, er sey wirklich ein schlechter, stolzer Kerl, habe an einem andern Hofe viel Cabale gemacht, und bekleide diese Stelle nur seines Vermögens wegen. Seine Frau war artig genug, doch hatte sie sich etwas von dem gezierten vornehmen Wesen angewöhnt, welches sie, die zu einer guten Hausfrau geschaffen schien, recht übel kleidete.

Die erste Dame in der Stadt, war ein langes, hageres, unangenehmes Weib, mit einer großen Warze auf der Nase. Weil ihr Mann der Einzige von der Dienerschaft, der Vermögen für sich hatte, und auch in der That ein rechtschaffener, vernünftiger Mann war, folglich dem Hofe auf alle Art Ehre machte; so zog man die Frau sehr vor. Dies hatte aber eine so unleidliche Creatur aus ihr gemacht, daß man nicht wußte, ob man über sie lachen, oder sich ärgern sollte. Ohne die geringste Erziehung zu haben, wollte sie in Allem den Ton angeben, Sprachen reden, die sie nicht verstand, sich in Geschäfte mischen, Leute in den Dienst bringen, und das Ansehen baben,

in großem Briefwechsel zu stehen, da doch ihre Kammerjungfer sogar ihre Liebesbriefe für sie schreiben mußte. Denn sie war nicht ohne Forderungen von der Seite, sondern hielt sich immer einen jungen Offizier, der den Freund vom Hause machte. So häßlich und alt sie nun war; so kleidete sie sich doch wie das jüngste Mädchen, war aber sehr zu Vapeurs geneigt, fürchtete jedes Thier, fuhr bey jedem Geräusch zusammen, und war, mit einem Worte, eine Närrin.

Eine andere von den Stadtdamen, eine Witwe, war durch schlechte Wirthschaft in große Schulden gerathen. Sie war hübsch, und da ihr sinkendes Vermögen ihr nicht mehr erlaubte, viel an Putz zu wenden, die Hälfte ihrer Garderobe auch gewöhnlich versetzt war, und die Schuldleute oft mit Verhaft droheten; so erfand sie allerley Finanzoperationen, hielt sich reiche Liebhaber, unter Juden und Christen, die eine Zeitlang von ihr gerupft wurden, betrog im Spiele, und bezahlte nicht, wenn sie verlohr. Kein Fremder kam an den Hof, den sie nicht, wenn er ein bischen Geld hatte, an sich lockte. — Doch ich kann Ihnen ohne Aerger nicht mehrere von den Originalen beschreiben, die ich an diesem Hofe antraf. Auch wurde ich hier bald fertig, und gieng nach . . . . .

Ich fand diesen Hof auf einen gelehrten Ton gestimmt. Jedermann sprach von Wissenschaften,

Literatur und Künsten, und die Hofleute affectirten, immer zerstreut und beschäftigt zu seyn. Die Hauptrolle aber spielte ein französischer Chevalier, der indessen, wie man mir sagte, einst Comödiant gewesen seyn soll. Diesen Aventurier hatte der erste Minister verschrieben, ein Mann, welcher für einen großen Geist und Weltweisen gelten wollte, dessen Haus eine Akademie war, wo beständig ein Haufen windvoller Köpfe die Vorkammer ausfüllten, und einen jeden witzigen Einfall des Mäcenaten auffiengen. Dieser Minister machte sich eine Ehre daraus, öffentlich den Freygeist zu spielen, welches denn freylich bewies, daß er ein eben so schlechter Staatsmann als Mensch war. Er war in der Jugend Offizier in französischen Diensten gewesen, hatte gelesen, und von allem etwas aufgeschnappt, und durch Geschwätz sein Glück gemacht. Jetzt sprach er wenig, aber was er vorbrachte, waren Sentenzen.

Gerade an dem Tage, da ich ankam, wollte Abends der Hof ein französisches Trauerspiel aufführen; deswegen nun eilte ich, mich vorstellen zu lassen, um dies mit anzusehen. Es war Zaire, von Voltaire. Der Fürst, ein äußerst kalter Mensch, machte, wie sich versteht, den jeune amoureux; die ärgste Coquette in der Stadt, eine Hofdame, die mit Serenissimo sehr vertraut war, spielte seine Zaire, und den Orosman machte der Chevalier, der eine ganz feine Stimme hatte.

Das Ganze war in seiner Art wirklich sehenswerth.

Ich fand noch andere Fremden am Hofe, an welche ich mich bald schloß, weil sie mir ausnehmend gefielen, und weil sie, so wie ich, Beruf zu haben schienen, die lächerlichen Sachen von einer lächerlichen Seite anzusehen. Diese Fremden waren nämlich. erstlich, ein fremder Gesandter, der mit seiner Frau hier durchreisete. Diesem Manne blickte feiner Verstand und Redlichkeit aus den Augen, nur schien er kränklich, sie aber war ein schönes, herrliches Weib, voll Seele, Talent und Gefühl. Dann war noch mit ihnen dort ein Mann, der an Höfen grau geworden ist, jetzt aber auf seinen Gütern sich selbst lebt, oft die nachbarschaftlichen Fürsten besucht, von ihnen sehr geehrt wird, ihnen die Wahrheit sagt, und dann wieder zu Hause der Natur im Stillen nachforscht. Der Mann hat eine ungezwungene, immer gleiche Heiterkeit, welche mich überzeugt, daß er sich von den Fesseln der Leidenschaften losgemacht hat. Wir saßen neben einander hinter der Gesandtin, und seine wahrhaftig witzigen Einfälle ließen uns bey der Vorstellung des Trauerspiels gewiß keine Thränen vergießen, wenn dies auch sonst möglich gewesen wäre.

In der Stadt machte ich wenig Bekanntschaften. Ein Pärchen nahm ich indessen auf das Korn, welches mir sehr übel gefiel. Mann und Frau

waren gleich gedreht, gleich weibisch, gleich gezwungen. Die Frau sprach immer ganz leise, und zierte sich gewaltig; der Mann trug ihr stets ein seidenes Mäntelchen nach, damit sie sich vor jedem Lüftchen schützen könnte; man roch ihren beyderseitigen Puder auf zwanzig Schritte. Uebrigens sagte man mir, er besorge allein den Haushalt und die Küche, sey überhaupt sehr geschickt, und könne, unter andern, über hundert Kartenkunststücke. Und, denken Sie nur! auch dieser Mann war einst Gesandter eines großen Hofs gewesen, lebte jetzt hier für sein Geld, und wurde deswegen sehr vorgezogen.

Doch ich schließe meine Erzählung. Schon den 21sten September reisete ich wieder fort, weil ich Nachricht erhielt, daß meine Mutter unpäßlich sey, und kam den 23sten bey ihr an.

Hier haben Sie, mein lieber H o h e n a u, einen Auszug aus meinem Reisejournale! Denken Sie indessen ja nicht, daß ich nur das Lächerliche aufschreibe, wenn gleich ich, um Sie zu belustigen, Ihnen heute blos solche Bilder vor Augen lege! Nein, mein guter Mann! Ihr Freund, der gern über Thorheiten und Laster spottet, fühlt doch gewiß eben so lebhaft den ganzen Werth der Tugend und Schönheit, und ich habe auf dieser kleinen Reise viel schätzbare Menschen kennen gelernt, mit denen ich Sie gelegentlich bekannt machen

will, und die bey mir in einem eigenen Buche verewigt stehen.

Nun muß ich Ihnen noch sagen, daß ich bald das Vergnügen zu haben hoffe, Sie in Göttingen zu umarmen. Das kann etwa gegen den 10ten Januar, künftigen Jahrs geschehen. Ich habe einen Oncle nicht weit von Hanau, den ich nothwendig sprechen muß. Zudem bin ich noch nie in diese Gegend von Deutschland gekommen, die man mir doch als ein Paradies beschrieben hat. Lange darf ich zwar nicht ausbleiben, denn ich werde nicht auf lange Zeit Urlaub bekommen; doch hoffe ich bis Strasburg hinauf zu gehen, und wenigstens ein paar Tage bey Ihnen zuzubringen, und Ihnen die Versicherungen der treuesten Ergebenheit wiederholen zu können, mit welcher ich stets seyn werde,

Ihr

treuer Diener,

Franz von Weckel.

Dreyzehnter Brief.

An den Herrn Commerzienrath Müller in Cassel.

Amsterdam den 20. December 1769.

Hoch-Edler Herr!

Ich danke Denenselben für Dero gütigen Avis in Betreff meines Sohns. Nun glaube zwar nicht, daß derselbe sich so weit vergessen wird, obwohlen er sehr flüchtig und noch gar nicht solide ist, daß er sich in ein dergleichen, auf nichts Reelles abzielendes Engagement, ohne meinen Consens, sollte einlassen, maßen er leichtlich vermuthen kann, daß bey Ew. Edlen bekannten unglücklichen Umständen ich nimmermehr eine solche Parthie würde billigen können; dennoch aber will ich alle Präcaution gebrauchen, um ihn von den thörigten Ausschweifungen, zu welchen er etwa durch Dero Jungfer Tochter könnte verleitet werden, abzuhalten.

Wiederhole also nochmals meinen höflichen Dank, bedaure, daß Dero jetzige Situation nicht so ist, wie von Herzen wünschte, und verharre,

Ew. Edlen

dienstwilliger Diener,

David von der Hörde.

P. S. Ich habe kürzlich durch jemand, der auch fallirt hat, eine ansehnliche Summe eingebüßt.

Vierzehnter Brief.

Dieser Brief gelange an den Mosje Christoph Birnbaum, in Diensten bey dem jungen gnädigen Herrn in Göttingen [8].

Urfstädt den 18. December 1769.

Gott zum Gruß!

Mein allerliebster Mosje Birnbaum!

Ich kann nicht unterlassen an Ihn zu schreiben, und Ihm herzlich zu danken vor das Schreiben, so Er an mich hat gelangen lassen. Ach du lieber Himmel! was wollte ich auch anfangen, wenn Er die Treue thäte brechen, und mich unglückliches Mädchen sitzen lassen. Ich traue fest auf Sein Versprechen, welches Ihm muß bewußt seyn, wie oft Er mir's gethan hat, und dabey gefluchet und geschworen. Auch halte ich fest auf meine Ehre, und bin nicht wie wohl Andere sind, als die Haushälterin auf dem Amte, die neue, mit der großen Haube. Das weiß doch jedermann, in welchen Lüsten die mit dem Informator lebt, mit dem Mosje Kranz. Aber ich denke immer, was geschrieben

8 Man hat mit Vorsatz die fehlerhafte Schreibart, darin dieser Brief geschrieben war, nicht beybehalten.

steht: Ich verachte das, was hinter mir ist, und strecke mich nach dem, was vornen ist, denn mit solchen gottlosen Leuten hat es doch niemals ein gutes Ende, wie man auch gesehen hat an dem Sohn von dem Herrn Reitmeier, der die Liesebeth hat sitzen lassen, und nun soll er in die weite Welt nach Frankfurt und Paris gegangen seyn, und sich zu den Freymaurern halten.

Da ist denn auch in der Stadt ein Pärchen angekommen. Er schreibt sich Herr Becker, und die er bey sich hat, ist ein hübsches Mensch, aber ich glaube nimmermehr, daß es seine Frau ist. Sie soll auch immer weinen, wenn sie allein ist, und hat doch gewiß schöne Kleider und Sachen.

Nun! was ich noch sagen wollte, mein herzallerliebster Schatz, denn das Schreiben wird mir etwas sauer, behalte Er mich lieb, und hüte Er sich vor bösen Wegen. Wenn Er nur erst wieder hierher kömmt! Das sollte ein Leben werden, die ich allstets bin,

Seine

bis in den Tod getreue

Anna Sievers.

Funfzehnter Brief.

An den Herrn Hauptmann von Weckel.

Göttingen den 29. December 1769.

Empfangen Sie, theuerster Freund! meinen aufrichtigen Dank für Ihren allerliebsten, muntern Brief, und für die Erzählung Ihrer Reisebegebenheiten. Wir haben Beyde, Herr Meyer und ich, gar herzlich bey Lesung derselben gelacht. Es ist wahr, daß Sie eine ganz eigene Art haben, die Sachen in ein comisches Licht zu setzen, und ich läugne nicht, daß ich es für ein großes Unglück halte, Ihnen den geringsten Anlaß zu geben, etwas von der Art an einem zu bemerken. Dennoch sind Sie ein gütiger, nachsichtsvoller Freund, und ich bin doppelt stolz auf Ihre Freundschaft, wenn ich bedenke, wie fein Sie jede Thorheit, jedes Gebrechen fühlen.

Könnte ich Ihnen nur auch etwas Interessantes schreiben! Vielleicht habe ich indessen bald Gelegenheit dazu, denn wir reisen morgen mit dem jungen Hundefeld zu seinen Eltern auf das Land. Dort könnte ich wohl Materialien zu einem Pendant gegen Ihr Hofgemälde, in der Nachbarschaft, bey Landjunkern, Beamten und Predigern, aufsammlen,

wenn ich nur die Geschicklichkeit hätte, es hernach so gut, wie Sie, zu Papier zu bringen!

Doch, das werde ich ja nicht nöthig haben, denn ich kann es Ihnen bald mündlich erzählen, und die angenehme Hoffnung, welche Sie mir machen, in einigen Wochen zu uns nach Göttingen zu kommen, erfüllt mich mit der lebhaftesten Freude. Wie kurz werden die paar Tage unter den angenehmsten Gesprächen hinfliehen! Wir erwarten Sie mit offnen Armen.

Hundefeld verspricht mir viel ländliches Vergnügen. Sein Vater soll ein braver Mann seyn, und seine Schwester, wie man sagt, ein allerliebstes junges Mädchen. Er selbst, der Bruder, ist ein sanfter Junge, voll Adel, Güte und Talent. Er liebt Musik, so sehr als ich, und spielt das Clavier recht hübsch. Er ist fast mein einziger Umgang, und wohnt mit uns in demselben Hause.

Unterdessen lernt man doch auch auf einer Universität eine gar große Verschiedenheit von Charakteren kennen. Zwar sind da noch mehrentheils nur halb gebildete Menschen, aber die verschiedenen Anlagen und Neigungen, die sich hier ganz zwanglos entwickeln, geben doch zu mancher lehrreichen Bemerkung Anlaß.

Gegen uns über wohnt unter andern ein junger Herr von Reyherberg, der, nebst einer kleinen munteren Gesellschaft, seine ganze Beschäf-

tigung daraus, macht, lustige, doch im Grunde eben nicht schädliche Streiche auszuführen, Philister und Juden zum besten zu haben, und überhaupt witzige Späße zu ersinnen. Nun ist es wahr, daß man sich nicht genug über den Reichthum ihrer Ideen verwundern kann. Was könnten diese Menschen nicht, mit ihrer Thätigkeit und Erfindungskraft, die jetzt eine gänzlich zwecklose Richtung bekommen, in der Welt ausrichten?

Gestern waren ihrer sechs oder acht mit Extrapost zu einem Beamten gefahren, der ein erzdummer Kerl und so ehrgeizig ist, gern vornehme Gäste zu bewirthen. Einer von ihnen gab sich also für einen fremden Prinzen aus, und die Andern hatten, in geborgten Kleidern und Livreen, die Rollen von den Personen seiner Suite zu spielen. Sie hatten ihre Comödie so vortrefflich studiert, daß der Beamte keinen Verdacht bekam, sondern sie auf's prächtigste tractirte.

Ein andermal lernten sie ein Chor auswendig, welches die Schüler des Morgens auf der Straße zu singen pflegen. Sie sungen dies mitten in der Nacht vor den Häusern ab, wodurch die Leute, voll Schrecken, aufgeweckt wurden, und den Morgen verschlafen zu haben glaubten.

Einer von ihnen hat eine kleine Handbuchdrukkerey. Da drucken sie denn allerley Nachrichten, und locken dadurch oft eine Menge Menschen in ein

entlegenes Wirthshaus, um entweder einen angekündigten Zwitter, einen weißen Bären, oder sonst so etwas zu sehen.

Wenn ein Fremder in einem Gasthofe einkehrt; so schleichen sie sich, indeß er etwa unten am Wirthstische speiset, oder sonst, auf sein Zimmer, und nähen ihm sein Nachtkamisol um eine Hand breit ein, da dann der Fremde, wenn er es anziehen will, mit Schrecken wahrzunehmen glaubt, daß sein ganzer Leib geschwollen sey, und dergleichen Scherze mehr, die oft mit einem Witze ersonnen sind, der zu bessern Vorwürfen genützt werden könnte.

Herr Meyer ruft mich ab. Auch will ich Sie nicht länger mit Schilderungen aus dem Studentenleben aufhalten, die Sie sehr wenig interessiren werden.

Leben Sie herzlich wohl, lieber Freund! und vergessen Sie nicht

Ihren

treu gehorsamsten Diener
Carl von Hohenau.

Sechzehnter Brief.

An den Herrn Meyer in Göttingen.

Urfstädt den 4. Januar 1770.

Mein lieber Freund!

Sie werden, wenn Sie diesen Brief erhalten, von Ihrer kleinen Reise zurückgekommen, und wieder in Göttingen seyn. Der Herr von Weckel ist der Ueberbringer desselben; ich hoffe, daß er Sie gesund und zufrieden antreffen wird.

Es würde mir lieb seyn, wenn mein Carl die Erzählung von dem, was ihm auf dem Landgute des Herrn von Hundefeld merkwürdig vorgekommen ist, welche er seinem Freunde versprochen hat, auch mir mittheilte. Ich mag gern sehen, auf welche Art der junge Mensch beobachtet, und was vorzüglich seine Aufmerksamkeit gewinnt.

Für Ihre Lebensgeschichte, mein redlicher, aufrichtiger Freund! welche mir unser guter Müller überbracht hat, bin ich Ihnen sehr verbunden. Wenn das Schicksal nicht auf ganz außerordentliche Art meine Plane vereitelt; so sollen Sie nicht Gelegenheit finden, von der andern Hälfte Ihrer Laufbahn ein solches Gemälde zu machen. Armer Mann! was

haben Sie bis jetzt gelitten! und das in so wenig Jahren! Wir wollen uns nie trennen, sondern künftighin Hand in Hand die kleinen unvermeidlichen Abwechselungen, die uns, bey der kurzen Reise durch dies Leben, aufstoßen werden, mit heiteren Stirnen ruhig erwarten, und sie vorüber gehen lassen.

Weil ich Ihnen nun auch den Roman meines Lebens versprochen habe; so will ich Ihnen denselben stückweise zuschicken. Hier haben Sie die erste Hälfte davon! Sie werden finden, daß ich meine jugendlichen Verirrungen sehr ungeschminkt Ihnen vor Augen lege, welches Ihnen, wie ich hoffe, eine Probe des uneingeschränkten Zutrauens, und der unbegränzten Hochachtung geben wird, mit welcher ich stets seyn werde,

Ihr

ganz ergebener

Leidthal.

* * *

Mein Vater versäumte nichts bey meiner ersten Erziehung. Er selbst war ein sehr guter, geschickter und vernünftiger Mann, und das Schicksal hatte ihn in Vermögensumstände gesetzt, die ihm alle Mittel darboten, für die Ausbauung meiner natürlichen Talente zu sorgen. Wir wohnten des Winters in der Stadt, und den Sommer auf den Gütern,

wohin mein Vater alsdann meine Lehrer mit sich nahm, so daß ich in Wissenschaften und Künsten einen ununterbrochenen Privatunterricht genoß.

Nicht weit von uns wohnte des jungen Hohenaus Großvater, ein alter würdiger Officier, dessen Glücksumstände aber nicht glänzend waren. Er hatte einen einzigen Sohn, den Vater meines Carls, der mit mir von gleichem Alter, und ein vielversprechender Knabe war. Weil nun mein Vater mit Recht glaubte, daß Nacheiferung bey jeder Bemühung einen stärkeren Antrieb gäbe, so bat er den alten Obristen von Hohenau, ihm die Erziehung seines Sohns anzuvertrauen. Dies wurde ihm leicht zugestanden; der junge Mensch kam also in unser Haus, und als der alte Obrist bald nachher starb, ohne einiges Vermögen zu hinterlassen; so wurde mein Gespiele so lange als ein Bruder mit mir auferzogen, bis mein Vater starb, da dann meine Vormünder dem jungen Hohenau eine Officiersstelle kauften, welche Trennung uns sehr schmerzhaft war, die wir ein festes Freundschaftsband geschlossen hatten, welches auch bis in unsere männliche Jahren festhielt, wie Sie demnächst erfahren werden.

Als mein Vater starb, war ich nicht völlig funfzehn Jahr alt. Meine Vormünder vertraueten mich also der Aufsicht eines würdigen alten Mannes an, der schon viel junge Leute gebildet, und selbst Kinder

hatte. Bey diesem wurde ich in Pension gethan, und brachte daselbst beynahe fünf Jahre zu, in welchen ich meine Studien fleißig fortsetzte.

Wenn hier etwas an meiner Erziehung versehen wurde; so war es, daß man mich auf einmal zu einem gelehrten Greise machen wollte, daß man einen lebhaften Jüngling, in diesen Jahren der Fröhlichkeit, nur beständig mit Wissenschaften vollpfropfte, und daß man mich zu wenig mit öffentlichen Lustbarkeiten und allerley Vergnügungen bekannt machte, wovon ich doch in meines Vaters Hause, der sehr prächtig lebte, schon den Vorschmack genossen hatte. Da kam es denn, daß ich freylich aus Ehrgeiz und Eitelkeit sehr viel lernte, daß mir aber auch die Freuden der großen Welt so fremd wurden, daß, als man mich im Jahr 1737 mit einem Hofmeister nach Leipzig schickte, ich in allerley Ausschweifungen verfiel. In der Pension war ich wie in einem Kloster gewesen, und mein jetziger Hofmeister war im Gegensatze ein Mann, der mir zuviel Freyheit ließ, weil es ihm nur darum zu thun war, sich auf meine Unkosten gute Tage zu machen. Wir giengen zwar ordentlich in unsere Collegia, aber jeder Augenblick, den wir für uns hatten, wurde den Lustbarkeiten gewidmet; und da es mir nicht an Gelde fehlte, und wir muntere Leute waren, so wurden wir in den ersten Häusern mit offenen Armen aufgenommen.

Mein Führer war auch ein Liebhaber von Schauspielen, ein schöner Geist, der für das deutsche Theater, welches freylich zu der Zeit noch sehr zurück war, arbeitete, indem er allerley Stücke übersetzte, auch Prologen und Epilogen machte.

Damals befand sich eine Gesellschaft Schauspieler in Sachsen, deren Vorstellungen wir nicht nur immer beywohnten, sondern mit denen wir auch, durch meines Hofmeisters Schöngeisterey, bald in Verbindung kamen. Eine junge Schauspielerin, die in allen Künsten der feinen und groben Coquetterie ausgelernt hatte, spielte dabey die ersten Liebhaberinnen. Wir sahen sie oft; ich war ein junger feuriger Mensch, in der Blüthe meiner Jahre, noch wenig mit dem weiblichen Charakter bekannt, und fähig, jedem Eindrucke mein Herz zu leihen: und so war es denn nicht schwer zu begreifen, warum ich ihren Künsten nicht widerstehen konnte, und eine heftige Leidenschaft zu diesem Mädchen faßte, wobey mein Führer beyde Augen zudrückte. Zu Geschenken, kleinen vertrauten Gastmahlen und Partheyen, über welche ich meine Studien versäumte, giengen große Summen aus meinem Geldbeutel. Meine Vormünder schöpften Argwohn, erkundigten sich nach unserer Aufführung, und konnten es kaum glauben, als sie hörten, daß ich mich allerley Ausschweifungen überließe, und daß ein so fleißiger, solider, junger Mensch in so kurzer Zeit, und unter den Augen

eines Hofmeisters, sich so habe verändern können. — Das alles hatte ein Mädchen gethan.

Nach genauerer Untersuchung schickten sie mir um Ostern 1739 einen sichern Mann, ließen mich schleunig von Leipzig abholen, dankten meinen Gesellschafter ab, und ließen mich nach Jena führen, woselbst ich einen andern Hofmeister, einen steifen, pedantischen Magister, bekam.

Dies war wieder nicht das rechte Mittel, mich zu bessern. Der rauhe Ton in Jena, und der Umgang mit einem Pedanten, waren einem Menschen von meiner Erziehung und meinem Temperamente so unerträglich, daß ich zwar aus Verzweiflung fleißig studierte, aber nur den Zeitpunkt erwartete, da ich die Fesseln abschütteln könnte. Ich ließ mich daher im Jahre 1740 mündig erklären, gieng von Jena fort, reisete an einige deutsche Höfe umher, und nahm das Jahr darauf in ..... Kriegs- und Hofdienste.

Hier hatte ich eine Menge kleiner Liebeshändel, und wurde in unzählige Hofkabalen verwickelt, mit deren genauer Erzählung ich Sie nicht ermüden will. Doch, die Hauptsache:

Die Herzogin war, wie bekannt, ein schönes, aber wollüstiges, stolzes, geitziges und ränkevolles Weib. Ihrem alten Gemahl, der alle nur mögliche Gefälligkeit für sie hatte, begegnete sie mit der ausgezeichnetesten Verachtung. Statt sich ein wenig

nach seiner Gemüthsverfassung zu richten, suchte sie sich unter ganz jungen Leuten einen Anhang zu machen. Mit diesen schwärmte sie umher, gab kleine Bälle, und machte allerley Parthien, wobey nicht selten die Anständigkeit bey Seite gesetzt wurde, und dem alten Herzog die Stirne juckte.

Nun! da ich jung war, und alle Arten von Vergnügungen liebte; so läßt sichs begreifen, daß ich mich lieber zu diesem Haufen munterer Leute, als zu der Parthie des Fürsten hielt. Auch hatte dieser im Grunde keine Parthie: denn alle diejenigen Leute, welche er, aus dem Staube hervor, zu reichen, angesehenen Männern gemacht hatte, zeigten ihm, durch ihre Aufführung nicht die geringste Dankbarkeit. Sie trotzten ihm, glaubten sich ihm nothwendig gemacht zu haben, betrogen ihn, wo sie konnten, bereicherten sich, kauften Güter außer dem Lande, um einst der Rache des Erbprinzen nicht in die Hände zu fallen, der arme schwache Herr erzog indessen immer wieder junge Leute, hoffte endlich einen dankbaren Freund zu finden, und wurde jedesmal getäuscht.

Es waren wohl an dem Hofe ein paar redliche Minister, aber diese hatten nicht Muth zu reden. Der Eine, der sehr religiös war, seufzete nur im Stillen über das Unglück; und der Andere hatte nicht viel Vermögen noch Gehalt: deswegen durfte er es mit der Rotte der Günstlinge, welche immer zum

gemeinschaftlichen Betrug sich die Hände reichten, nicht verderben, damit man ihn nicht ums Brod brächte.

Ich darf wohl sagen, daß ich, durch meine Lebhaftigkeit, muntern Witz und einige Talente, ein Jahr hindurch die erste Rolle bey dem lustigen Hofe der Herzogin spielte. Darum glaubte nun endlich der arme furchtsame Herzog, der dies merkte, mich gewinnen und auf seine Seite ziehen zu müssen. In meinem Herzen fand er auch leicht die Disposition, ihm gefällig zu seyn: denn ich hatte gewiß Redlichkeit genug, zu fühlen, wie unedel es sey, den mit Füßen zu treten, dessen Brod man ißt, und zudem wurde ichs, gewisser Umstände wegen, sehr überdrüßig, mit der ausgelassenen Bande seiner Gemahlin herumzuziehen.

Es fand sich an dem Hofe eine Dame, die, aller Ränke voll, bey ihrer gnädigen Frau eine Rolle zu spielen anfieng, die mir von jeher zuwider gewesen ist. Sie führte derselben nämlich einen jungen Gardeoffizier zu, und unsere Bälle fiengen bald an, den holländischen Spielhäusern gleich zu sehen. Man verlohr sich paarweise, und kam dann mit geschwollenen Köpfen und in Unordnung gerathenen Frisuren, einzeln, durch verschiedene Thüren wieder, welches mir sehr übel gefiel. Also brach ich kurz ab, und suchte nun auf alle Art meinem mir mit Güte zuvorkommenden Herrn mich gefällig zu machen.

Sobald die Herzogin merkte, daß ich ihre Parthie verlassen hatte, warf sie einen tödtlichen Haß auf mich, und machte mir, wo sie konnte, Verdruß. Von der andern Seite, sobald ich das gewahr wurde, und ich mich in der Gunst ihres Gemahls fest glaubte, trieb mich auch Stolz und Lebhaftigkeit, nichts zu unterlassen, ihr jedes Uebel zu erwiedern.

Ich machte sogar, als ein junger unerfahrner Mensch, den kühnen Plan, meinem guten Herrn seine Würde wiederzugeben, ihm die Augen über das Spiel zu öffnen, welches die Bande schlechter Menschen mit ihm trieb, und den ganzen Hof von dem elenden Gesindel zu säubern. Armer Jüngling! welche Keckheit, gegen alte ausstudierte Hofleute zu Felde zu ziehen! Das muß ich bekennen, daß ich mich in der That in kurzem furchtbar machte, aber um desto heimlicher baueten sie ihre Minen, schmeichelten mir äußerlich, und legten mir dabey die feinsten Schlingen.

Einer unter ihnen, für welchen der Herzog sehr viel Liebe hatte, war ein durchtriebener schlechter Kerl, und lebte mit der kupplerischen Hofdame in der schändlichsten Verbindung. Diesen Abschaum des weiblichen Geschlechts aber wollte der Fürst, um sich Luft zu machen, heimlich in ein Kloster stecken. Mir gab er den Auftrag, dieses zu bewerkstelligen, und ich übernahm ihn, nach einiger Wei-

gerung. Allein der schwache Mann vertraute den Plan bald wieder der bösen Rotte, alles wurde hintertrieben, und die Sache blieb auf mir hängen.

Als sie mich nun so thätig gegen sich sahen, vereinigten sich alle Partheyen, meinen Sturz zu befördern. Sie setzten unerhörte Maschinen in Bewegung, denen ich zwar durch List und Muth auswich: allein, da sie künstlich genug waren, mir nach und nach die Mittel abzuschneiden, den Herrn oft allein zu sprechen, und er selbst furchtsam und schwach war; so merkte ich wohl, daß ich, mit aller Thätigkeit, Gutes zu wirken, am Ende nichts ausgerichtet hatte, als den ganzen Hof gegen mich aufzuhetzen, und noch dazu für einen ränkevollen Menschen zu gelten. Ich blieb noch eine Zeitlang da, verhielt mich duldend, und nahm endlich, nach vierjährigem Dienste, meinen Abschied.

Meine Gesundheit war durch Unruhe und unordentliches Leben sehr zerrüttet worden; also beschloß ich zu reisen, um mich zu erholen. Ich schrieb aber an meinen alten Freund Hohenau, er mögte mich begleiten. Dieser hatte indessen auch manches Schicksal gelitten, wovon ich Sie gelegentlich unterrichten will. Sein liebes Weib war eben gestorben; ich bat ihn daher, mit mir zu reisen, um sich zu zerstreuen. Wir reiseten ein Jahr lang umher, wurden aber in Italien auf die unglücklichste Art von einander

getrennt (wie Sie einmal hören werden [9], wenn ich Ihnen seine Geschichte erzähle), worauf ich, des Lebens in der Welt müde, mißmuthig, betrogen, mit mir selbst nicht in Frieden, von der Herzogin aller Orten verfolgt, beschloß, mich eine Zeitlang unter fremdem Namen versteckt zu halten [10], theils um meinen mir entrissenen Freund aufzusuchen, theils um indessen von meinen Feinden vergessen zu werden.

Allein dies stille, unbemerkte Leben war noch nicht für mein unruhiges Herz, und alle Mühe, meinen verlohrnen Freund aufzuspühren, war auch vergebens. Da ich nun mit dem würdigen Minister von .... Bekanntschaft in Wien gemacht hatte; so schlug mich dieser dem Herzoge von ... zum Hofmeister bey seinem Prinzen vor, obgleich ich noch nicht acht und zwanzig Jahr alt war, und oft selbst eines Mentors bedurft hätte. Der rechtschaffene Minister bewog mich indessen, diese Stelle im Jahr 1745 anzunehmen, versprach mit Rath mir beyzustehen, und ich, um allem Verdruß fernerhin auszuweichen, unterrichtete ihn gänzlich von meinen bisherigen Schicksalen.

Der Herzog war ein gutgearteter Mann, dem es nicht ganz an Vernunft fehlte, der aber Ruhe

9 Man sehe den drey und zwanzigsten Brief.

10 Man erinnere sich, was im ersten Briefe Seite 8 steht.

und Freude liebte, und aus Bequemlichkeit nicht fest in seinen Entschlüssen, also leicht umzulenken war. Er ließ sichs gefallen, daß ich den Prinzen erziehen sollte, und lächelte freundlich Beyfall zu allem, was ich ihm von meinem Plane, wie ich es mit der Erziehung anfangen würde, vortrug. Der Knabe hingegen war ein böser, tückischer Bube. Ich fand gleich anfangs so viel Widerstand bey meinen Bemühungen, und hatte so viel Verdruß, daß es mich bald reuete, die Stelle angenommen zu haben. Die Herzogin hatte eine thörigte Affenliebe zu ihrem ungezogenen Prinzen, und deswegen waren mir die Hände gebunden, daß ich nie durchgreifen konnte, also kein Ansehen hatte.

Es regierten aber drey Minister an dem Hofe. Der eine, der mich in den Dienst gebracht hatte, lobte mich ohne Unterlaß gegen seinen Herrn, aus Enthusiasmus, auf eine zu übertriebene Art; der andere, der dieses Mannes Feind war, haßte mich, weil er mich als desselben Creatur ansah, und wenn er auch nicht offenbar schlechte Dinge auf mich bringen konnte (obgleich ich noch immer glaube, daß meine auswärtigen Feinde ihn auch dazu gestimmt hatten); so verfehlte er doch nicht, wenn der Fürst mit Vortheil von mir redete, durch ein bedeutendes Lächeln dem schwachen Herrn Verdacht zu erwecken, und der dritte Minister, der ein Tölpel war, gab immer einem jeden Recht, hielt sich zu dem herr-

schenden Glauben, und unternahm nie das Geringste, weder zum Guten noch zum Bösen. So kam es denn, daß der Herzog bald sehr laulich gegen mich wurde: denn schwache Prinzen, denen man von Jugend auf gezeigt hat, wie oft sie betrogen werden, werden allzeit, wenn sie nicht Lust haben, die Sache genauer zu untersuchen, lieber den Unschuldigen verdammen, als sich des Unterdrückten annehmen. Also hatte ich auch hier mannichfaltigen Verdruß, worunter der nicht der kleinste war, daß ich Widerstand und Mißtrauen bey allem fand, was ich unternahm, und daß der Prinz so unerzogen blieb, als er vor meiner Zeit gewesen war.

Was noch mehr dazu beytrug, mir mein Leben bitter zu machen, war, daß mir die Liebe einen unglücklichen Streich spielte. Ein herrliches, sanftes Mädchen, die Tochter eines Generals, erweckte zuerst in meinem, in der großen Welt verwilderten Herzen, eine schuldlose, reine, aber so heftige Liebe, daß meine ganze Seele an ihr hieng. Jeder ihrer Blicke war mir süße Wonne; ich sah nur sie, fand nur an ihrer Seite Glück und Seligkeit, und, ich bekenne es gern, als ich erst merkte, daß ich meiner Bestimmung bey dem fürstlichen Buben nicht würde genugthun können, versäumte ich gänzlich meinen Dienst, und brachte die mehrsten meiner Stunden in dem Hause meiner Geliebten hin. Ich beschloß auch, bey ihrem Vater bald um sie anzuhalten, und meinen

Abschied zu fordern, als die Blattern das liebe Mädchen ins Grab streckten. — Noch ist ihr Bild in meinem Herzen, und was ich für sie empfand, habe ich nie wieder für ein weibliches Geschöpf empfunden. Denn glauben Sie, mein lieber Freund! es giebt so manche Arten von Liebe und Freundschaft. Oft wird durch einen guten Menschen ein sympathetisches Gefühl rege gemacht, wenn eine oder mehr Saiten in uns gleich gestimmt sind: aber den ganzen Accord, die vollkommenste Harmonie in allen Tönen in unserer Seele, durch ein anderes liebes Geschöpf in Bewegung gesetzt zu sehen, das Glück hat man nur einmal in diesem Leben. —

Nun war mir freylich der Hof doppelt verhaßt und öde. Es kam aber unterdessen der König von... dahin. Er sah mich, ich gefiel ihm, und da er bald die Verfassung durchschauete, in welcher ich in... lebte, und er mich besser gebrauchen zu können glaubte, ließ er mir seine Dienste anbieten, welche Gelegenheit, mich von da zu entfernen, ich sogleich ergriff. Er machte mich zum geheimen Legationsrath und Kammerherrn, und nahm mich mit sich nach....

Es wurden mir hier Geschäfte aufgetragen, in welchen ich unter der Direction des ersten Ministers, Baron.... arbeiten mußte. Der Mann war ein herrlicher Kopf, und besaß vorzüglich die Kunst, da es ihm an erster Anführung und Cultur gefehlt

hatte, die Kenntnisse anderer Menschen so zu nützen, daß alles durch ihn zu geschehen schien. Ich merkte vermöge meiner Erfahrungen, aber auch bald, daß man sich durchaus in seinen Schutz begeben, und keine eigene Rolle zu spielen versuchen müsse, um nicht von ihm fortgeschafft zu werden.

Ueberhaupt muß man, um am Hofe groß zu werden, anfangs sich sehr klein stellen, alsdann, und sonst nie, hebt jeder den unschädlichen Zwerg in die Höhe. Ich wog deshalb jedes Wort ab, sprach nur durch den Minister, und wenn der König mich um Geschäfte befragte, so redete ich nichts, als wozu ich vorher von jenem Auftrag hatte. Derselbe brauchte mich nun dazu, Dinge, welche ihm, nicht aber mir, gefährlich oder verantwortlich hätten werden konnen, unserm Herrn auf eine feine Art in den Kopf zu setzen. Es versteht sich, daß das keine schlechten Dinge waren, denn sonst würde ich nie die Hände dazu gereicht haben. Wenn der König diese Ideen hernach dem Baron ... sagte, so stellte sich dieser, als wenn ihm das ganz neu sey, willigte darein, und wenn die Sache unversehens nicht gut ausfiel, so hatte nicht er, sondern der Herr selbst, den Einfall gehabt.

Uebrigens munterte ich, durch gute Laune und Witz (die sich wieder bey mir einstellten, nachdem ich in eine angenehmere Lage gekommen war, und mein Schmerz über den Verlust meiner Geliebten,

wie alle menschliche Dinge, nachließ) den ganzen Hof auf, und weil alle Fürsten belustiget seyn mögen, und der ihnen der wichtigste Mann ist, der am kräftigsten die Langeweile von ihrem Hofe verjagt; so fieng ich bald an, mich dem König, ohne daß dies mein Plan gewesen war, sehr unentbehrlich zu machen. Dies merkte der schlaue Minister, fand auch oft, zu seiner Verwunderung, daß ich die schwersten Sachen, welche er mir aufgetragen hatte, bey unserm Herrn durchsetzen konnte. „Halt!" dachte er, „hier muß vorgebaut werden."

Zu dem Endzwecke verdoppelte er seine Freundschaftsversicherungen gegen mich. Dabey bekam ich aber nach und nach die unangenehmsten Aufträge, und wurde, bey tausendfachen Lobsprüchen, so sehr mit Arbeit überhäuft, daß mein Kopf nie frey war, folglich meine muntere Laune auch sehr abnahm. Als der Minister dies auf den gehörigen Grad gebracht zu haben glaubte, nämlich so weit, daß den König (um welchen man indessen andere fröhliche, unterhaltende Leute versammlet hatte) nun nicht mehr so beständig nach meiner Gesellschaft verlangte, obgleich er mich immerfort hochschätzte; so war jetzt die rechte Zeit, ihm folgenden Vortrag zu machen: „Ihro Majestät bedürften eines klugen Mannes zu „dem Gesandtschaftsposten nach ... Der Kammer„herr Leidthal sey der tüchtigste Mann hierzu, und „er verdiene diese Ehre als Belohnung für seinen

„wahrhaften Diensteifer. Man müsse ihn dabey „gut bezahlen, und ihm den Titel als Geheimen „Rath geben. Man könne sich auf niemand so sicher „verlassen, als auf ihn u. s. f.“

Ohne Anstand willigte der König, welcher mich zu belohnen meinte, in diesen Vorschlag; und da auch ich denselben ganz gern annahm, so gelung es dem Minister, seinen vermeintlichen Nebenbuhler zu entfernen, und ich gieng 1749, in meinem ein und dreyßigsten Jahre, als Gesandter nach .... Was mir nun da begegnet ist, sollen Sie nächstens erfahren.

Siebenzehnter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Göttingen den 16. Januar 1770.

Mein bester Vater!

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so spät schriftlich meine Ehrerbietung bezeuge. Wenige Tage nach unserer Zurückkunft von der angenehmsten Reise meines Lebens kam der Herr von Weckel bey uns an, und erst vor drey Tagen ist er weiter nach Hanau gereiset. Seine Gegenwart aber hat mich am Schreiben verhindert, besonders da ich gerne zugleich ein kleines Tagebuch meiner Reise, wie Sie es befohlen

haben, beyfügen wollte, zu dessen Entwerfung ich nicht eher Muße gefunden habe.

Wir wurden, als wir den 31. vorigen Monats auf Hundefelds Gut ankamen, von den alten Eltern und der Schwester meines Freundes, die ein gar sanftes, liebenswürdiges Frauenzimmer ist, sehr freundlich empfangen. Sie ist die Güte selbst, und verbindet mit so viel äußern Annehmlichkeiten das beste, gefühlvolleste Herz, und so viel Talent — Kurz! ich erinnere mich nicht, je ein Frauenzimmer gesehen zu haben, welche geschwinder meine Hochachtung gewonnen hätte. Dem Vater bin ich um seiner Kinder willen gut; er mag auch ein ganz redlicher Mann seyn, aber er ist äußerst langweilig. In seiner Jugend hat er als Capitain bey den Hanoveranern gedient, ist in Schottland gegen den unglücklichen Prinzen Stuart, und in den brabantischen Kriegen mitgewesen, hat aber nachher seinen Abschied genommen; und da er seit der Zeit nichts Neues um sich her gesehen hat, als ein paar Amtmänner, den Pfarrer des Dorfs, und andere noch rohe Landjunker, er auch nie etwas anders als eine Chronik und die Bibel gelesen hat: so ist es nun so leer in seinem Kopfe, daß er nur alte Histörchen aus seinen Jugendjahren zu erzählen weiß. Diese wiederholt er beständig, ohne es zu merken, bietet sie jedem Fremden, fängt, wenn er fertig ist, von vorn wieder an, schimpft zuweilen auf die Landesregierung,

und lobt die vergangenen Zeiten. Die Mutter ist eine kleine, hagere, gute, redliche Landfrau, die sich selbst der Haushaltung fleißig annimmt, jeden Morgen und Abend in geistlichen Büchern die Seite liest, bey welcher sie gestern stehen geblieben ist, und sich übrigens wenig um die Welt und deren Lüste bekümmert. Beyde alten Leute sind sehr gastfrey, geben gern den Armen, und wenn sie Besuch von Freunden haben, weinen sie jedesmal, bey der Ankunft und Abreise. Immer dünkt es mich indessen ein Wunder, wie meines Freundes Schwester sich so ganz selbst an diesem Orte hat bilden können, denn sie ist wirklich ein sehr feines Frauenzimmer.

Wir speiseten den Abend allein. Den folgenden Tag, als den ersten des Jahrs, giengen wir früh in die Kirche, nachdem wir um Mitternacht von den Bierfiedlern des Dorfs durch die jämmerlichste Musik, von welcher man hätte die Strangurie bekommen mögen, waren aufgeweckt worden. Doch, das muß ich sagen, daß ich alles Mittelmäßige hasse, und wenn ich keine gute Musik hören kann; so spiele man mir lieber nur recht elend, damit von keiner Vergleichung die Rede seyn könne. Meine schwachen Nerven leiden nicht so gewaltig bey solchen Dorfmusikanten, als wenn vier Dilettanti nach ihrer Art mir ein herrliches Quadro verhudeln.

Der Prediger des Orts ist ein wohlgemästeter Diener der lutherischen Kirche, der bey einer Flasche guten Weins die zehn Gebote alle und die Haustafel gern aus dem Gedächtnisse verliert. Er spricht mit Entzücken von den lateinischen Autoribus, unter denen er den Terentium vorzüglich auszeichnet, in welchem ihm unter andern die muntern Scherzreden des Davus sehr gefallen. Nachdem er uns mit einer langen, sehr extemporirten Neujahrspredigt Langeweile gemacht hatte, wiederholte er, bey einem Mittagsbesuche, seine treugemeinten Wünsche für die beständige Prosperität des hochadelichen Hauses, und blieb zum Essen, wobey er nicht faul war, auch oft mit zwey Fingern das Weinglas in die Höhe hob, indem er ausrief: „Ey! Ihro Gnaden, „Herr Hauptmann! das ist ein deliciöser Wein! „Das ist ein rechtes Vinum für meine stomachali„schen Umstände!“

Es kamen auch den Tag noch andere Besuche. Der Amtmann, welcher sehr durch die Nase redete, steckte voll geheimer Nachrichten, die Regierung betreffend, die ihm sein Freund, der Kammersekretair, im Vertrauen geschrieben hatte. Die Frau Amtmännin war ein kleiner Knirps vom Weibe, mit hellen schwarzen Augen, behangen mit einer Menge altmodig gefaßter Granaten und anderer falschen Steine. Die Frau Pfarrerin hatte einen langeu zimtfarbenen seidenen Schlafrock mit großen

bunten Blumen an, und verneigte sich bey jedem Worte nach der linken Seite hin, nahm auch nichts von Speise und Trank zu sich, ohne gewaltig dazu genöthigt zu werden. Es kam auch der Chirurgus aus der benachbarten Stadt, mit einer blauen manschesternen Weste, woran nur ein Knopf zugeknöpft war, Wickelstrümpfen und grauem Rocke. Er roch gräßlich nach Pflaster, und schimpfte unaufhörlich auf den Doctor Frischmuth, der nicht leiden wolle, daß er practizire. Wie viel mag nicht das arme Fräulein von Hundefeld leiden, wenn sie mit diesen Menschen täglich umgehen muß! Mir machten diese Carricaturen unterdessen einige lustige Augenblicke.

Den 2ten Januar besuchten wir, eine Meile von da, einen Amtshauptmann, der, weil er im Kriege als Geißel mit nach Strasburg war geschleppt worden, nichts als französisch sprechen zu müssen glaubte. Sein Gastmahl war auch ganz ausländisch eingerichtet, und nach Tische wurde Likeur hergegeben, der aber freylich nur aus einem guten doppelten Kümmel bestand.

Den 3ten brachten wir auch auswärts zu; die alten Leute blieben zu Hause; nur die Geschwister Hundefeld, Herr Meyer und ich machten uns auf den Weg. Wir speiseten bey einem Forstmeister, der eine vortreffliche Frau hat, die einzige beste Freundin des Fräuleins von Hundefeld. Er

selbst verdient nicht, eine so gute kluge Frau zu besitzen, denn er ist nur ein mächtiger Jäger vor dem Herrn, und sonst nichts. So einen mittelmäßigen Kopf er aber auch hat; so hält er sich doch für einen sehr feinen Mann, der sogar den ganzen Hof zu übersehen glaubt, weil er einst Jagdpage gewesen ist. Er ist geitzig, mißtrauisch, phlegmatisch, und hat nicht die geringste Gefälligkeit für sein armes Weib, verzieht seine Kinder, vereitelt alle Mühe seiner Gattin, diese jungen Geschöpfe zu bessern Menschen zu bilden; und weil er selbst weder Gefühl noch Cultur hat, so leidet er nicht gern, daß seine Frau ihrem Herzen folgt, und ihren Verstand durch Lectüre nährt.

Die folgenden Tage blieben wir zu Hause, bekamen zuweilen Besuche aus der Nachbarschaft, giengen des Abends, bey freundlichem Mondenscheine, in Pelze gehüllt, in dem kunstlosen Garten auf und ab, und fuhren den 8ten zu einem Landjunker an der Grenze des Eichsfeldes. Der Mann ist ein Verwandter meines Freundes, aber ein höchst unerträglicher Mensch, der von nichts als Jagd und Haushaltung redet, bis in sein dreyßigstes Jahr als Fähndrich in holländischen Diensten gestanden, sich dann der edlen Langeweile gänzlich gewidmet, und sich auf sein Gut hingepflanzt hat, wo er nichts mehr wirkt, als was jeder Bauer besser wirken kann.

Ich schätze gewiß den Stand eines redlichen, fleißigen, wohlthätigen Landmanns sehr hoch. Er ist vielleicht der zweckmäßigste und glücklichste auf der Welt, vielleicht auch derjenige, der die feinsten Kenntnisse erfordert. Aber man muß, was man ist, ganz seyn, und ein Mann, dem das Schicksal einen höheren Stand, mehr Vermögen und mehr Gelegenheit gegeben hat, sich aufzuklären, soll sich nicht darauf einschränken, mechanisch, wie ein Taglöhner, sein Feld zu bauen, sein Land zu düngen, ohne zu wissen, woher es kömmt, daß der Mist düngt, nicht immer nach großväterlichem Brauch so fortarbeiten, noch den Mond angaffen, ohne zu überlegen, was für ein Ding das etwa seyn mögte. — Nein! ein solches Geschöpf ist mir zum Ekel. —

Der Mann, von dem ich rede, hat aber eine stille, wackere Frau. Sie hatte, scheint es, nichts im Vermögen, und mußte sich desfalls entschließen, mit diesem Halbbauer ihr Leben hinzubringen.

Man erzählte uns hier eine traurige Geschichte von einem gefangenen Mönch auf dem Eichsfelde, die ich seit dieser Zeit nicht aus dem Gedächtnisse habe drängen können. Herr Meyer wird Ihnen, bester Vater! mehr davon sagen [11], denn ich eile zum Schlusse, weil ich jetzt sehr beschäftigt bin, das Versäumte in meinen Collegien nachzuholen.

11 Man sehe den zwey und zwanzigsten Brief.

Wir reiseten den 10ten wieder ab, und, ich darf es bekennen, nicht ohne Wehmuth von meiner Seite. Ich muß sagen, daß ich die Abend- und Morgendstunden, wenn wir allein mit meinem Freunde und seiner Schwester waren, so angenehm hingebracht habe, daß ich mich nie erinnere, so innigst heiter, und wenn ich auch zuweilen durch Musik (denn wir spielten täglich ein wenig, und das Fräulein singt allerliebst) oder durch Erzählung irgend einer rührenden Scene der Armuth oder anderes Leidens traurig geworden war, daß mir doch je in meinem Leben mehr wohl, oder daß ich je gefühlvoller und besser gewesen wäre.

Da Sie mir erlaubt und selbst befohlen haben, Ihnen offenherzig den Zustand meines Herzens zu entdecken; so werden Sie mir diese kleine Ausschweifung leicht verzeihen. Es ist doch wahrhaftig eine selige Wonne, mit Menschen von sympathetischem Gefühle zu leben, mit denen man die Freuden eines weichen Herzens theilen darf und kann.

Ich küsse Ihnen, bester, würdigster Pflegevater! tausendmal mit kindlicher Ehrerbietung die Hände, als

Ihr

unterthänig gehorsamer

Carl von Hohenau.

Achzehnter Brief.

An Madam Müller, gebohrne van Blüm in Amsterdam.

Urfstädt den 4. Februar 1770.

Meine liebe Frau!

Ich habe mit Vorsatz so lange gewartet, und nicht eher an dich geschrieben, bis ich dir zugleich genauere Nachricht von meinem neuen Etablissement und meinen künftigen Aussichten geben könnte.

Der Freyherr von Leidthal, der ein sehr reicher und vortrefflicher Mann ist, hat mich unter solchen Bedingungen bey sich aufgenommen, welche mich auf alle Art beschämen. Obgleich er keineswegs eines Menschen, wie ich bin, zu bedürfen scheint; so bezeugte er mir doch, um den Titel eines Wohlthäters von sich abzulehnen, gleich bey meiner Ankunft, die Freude, die er habe, in mir einen Mann zu finden, dem er seine Geschäfte sicher anvertrauen könne. Nun trägt er mir Dinge auf, die leicht ohne mich geschehen könnten, und hat mir dafür einen Gehalt angewiesen, der wahrhaftig mein Verdienst weit übersteigt. Das Schicksal hat mir an diesem würdigen Menschenfreunde einen Wohlthäter gegeben, in dessen Hause ich die Bitter-

keit meines Kummers weniger schmecke. Dieser vortreffliche Mann hat den größten Theil seines Lebens an Höfen hingebracht, woselbst er wichtige und große Rollen gespielt hat. Bey einem kränklichen Körper voll Geist, einem Kopfe voll Gelehrsamkeit, und einem Herzen voll Liebe und Güte, ist er der angenehmste sanfteste Mensch, den ich kenne. In seinem Hause herrscht Ordnung, Reinlichkeit, einfache, solide Pracht, und stille Heiterkeit. Nicht Ein unzufriedenes Geschöpf um ihn her. Seine Unterthanen beten den wohlthätigen guten Herrn an. Er hat sehr beträchtliche Güter, wovon wohl den größten Theil einst der Herr von Hohenau erben wird. Er führt Briefwechsel in der ganzen Welt, ist der Verlassenen Schutz und Rath. — Mit Einem Wort! ein vollkommener Mann. Einfältige Leute, die ihn oft grosmüthig handeln sehen, und nicht begreifen können, woher er das Vermögen dazu nimmt, haben zuweilen von ihm gesagt, er besitze den Stein der Weisen. Wenn das möglich ist; so verdient niemand mehr als er, ihn zu haben, und wenn derselbe im Frieden der Seele und in Vervollkommnung seiner selbst beruht; so hat er ihn gewiß schon. Da er indessen fast nur die einzige Leidenschaft hat, gern wohlzuthun; so kann er leicht mehr wirken, als solche Menschen begreifen können, die unzählige Leidenschaften zu befriedigen haben.

Gleich in den ersten Tagen meines hiesigen Aufenthalts hat mir der Baron eine Summe Geldes aufgedrungen, wovon ich Dir, meine Liebe Frau, hier vorerst die Hälfte schicke, und Dich bitte, Dich zu beruhigen. Ich werde nun so glücklich seyn, uns von Zeit zu Zeit aus der Noth helfen zu können, und der Himmel wird schon weiter sorgen.

Schon redet der Freyherr von Leidthal davon, einen unserer Söhne kommen zu lassen. Sey daher gutes Muths! Es wird alles wohl gehen. Nur versäume indessen nichts bey der Erziehung der Kinder.

Das Schicksal meiner Sophie liegt mir vorzüglich am Herzen. Ich fürchte, der alte von Hörde hat Maaßregeln genommen, die das Uebel größer machen werden. Man hat mir nämlich geschrieben, er habe seinem Sohne, auf die unedelste Art, seine Liebe zu Sophien verwiesen, und ihm verboten, fernerhin an sie zu denken; der Sohn habe Vorstellungen gemacht, und da endlich beyde erbittert worden wären, habe der Sohn gedroht, einen Schritt zu thun, der es den Vater sollte reuen machen, daß er sich mit Strenge seiner unschuldigen Liebe widersetzt habe. Wende alles bey Sophien an, meine liebe Frau! sie zu bewegen, daß sie selbst an den jungen Menschen schreibe, und ihn bitte, seine unglückliche Leidenschaft der kindlichen Pflicht aufzuopfern; aber verfahre sanftmüthig

mit ihr, sonst steigt unser Unglück gewiß noch höher. Ich schreibe selbst an das arme Mädchen.

Nun lebe wohl, mein Kind! und sey versichert, daß Du und die uns der Himmel gegeben hat, mir stets am Herzen liegen, der ich ewig seyn werde,

Dein

treuer

Müller.

Neunzehnter Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

Münden den 13. Januar 1770.
Mittags 12 Uhr.

Ich will Ihnen, mein lieber Freund! aus jedem Orte, wo ich mich aufhalten werde, ein paar Zeilen schreiben. So bin ich denn hier angekommen, aber wie? das wissen die Götter, denn man hat mich auf den schönen Wegen in meiner Kutsche so zerstoßen, daß man meine Rippen, ohne sie zu klopfen, als Cotteletten um Spinat legen könnte. — Aber ich werde zu Tische gerufen —

Um 1 Uhr.

Ich habe in Gesellschaft einiger hanövrischen Offiziere gespeiset. Diesen Leuten blickt Wohlstand

und gute Bezahlung aus den Augen, auch sind sie Alle, schon vom Fähndrich an, dick und fett. Mein Wagen steht angespannt vor der Thüre. Leben Sie wohl!

Cassel, Abends 10 Uhr.

Ich werde mich diesmal hier gar nicht aufhalten, vielleicht aber auf meiner Rückreise. Diesen Nachmittag, als ich ankam, schickte ich zu meinem alten Freund, dem Rittmeister von C... Er hat mich besucht, und geht eben jetzt fort. Morgen früh reise ich weiter.

Wabern den 14ten

Ich kann Ihnen jetzt wahrhaftig nichts Neues sagen, als daß hier ein sehr kleines Lustschloß des Landgrafen und eine Falkenjagd ist, und daß mich in diesem rauhen Lande entsetzlich friert.

Jesberg — Holzdorf — Marburg.
Abends 11 Uhr.

Endlich bin ich so weit, und mich verlangt nach Ruhe. Man trägt mir eine kleine Abendmahlzeit auf. Wollen Sie mein Gast seyn? Auf der Gasse ist noch alles lustig, und die wenigen Studenten, die hier sind, machen Lärm genug für ihr Geld. Wäre es möglich, Marburg, Rinteln und Giessen in Eins zu schmelzen, was könnte daraus nicht werden?

Wahrhaftig eine närrische Stadt ist diese! Es giebt hier Straßen, in welche man mit geraden

Schritten aus den Bodenfenstern treten kann. Dennoch wird hier viel in Schlitten gefahren. — Klink! klink! da ist schon wieder einer! — Doch, ich bin schläfrig; gute Nacht!

Giessen, den 15., Mittags.

Schon wieder eine hessische Universität! und wieder ein ganz anderer Schnitt von Studenten!

Nauheim, Nachmittags.

Ah! Nun fängt schon eine heitere Gegend an. Dieser Ort gefällt mir sehr, und man findet hier eins von den beträchtlichsten Salzwerken in Deutschland, von der Anlage des würdigen Ministers Waitz in Cassel.

Ohnfern Nauheim liegt das kleine Städtchen Friedberg, eine kleine Hauptstadt eines kleinen freyen deutschen ritterschaftlichen Staats.

Hanau, im Gasthofe zum Riesen,
den 19. Januar 1770.

Da bin ich seit einigen Tagen in diesem wahrhaftig niedlichen Städtchen! Ich bin den 16ten zum erstenmal an den Hof gegangen, und wenn ich je einen Hof gesehen habe, wo mir alles so wohl gefallen hat, so war es dieser. So viel ungezwungene Höflichkeit gegen Fremde; so ein guter, nicht geschraubter Ton; so eine gute, gnädige Herrschaft; so viel Häuslichkeit und Einigkeit! Man glaubt ein

wohlgeordnetes Privathaus zu sehen, und doch fehlt es gewiß in keinem Stücke am Anständigen. Die Frau Landgräfin Mutter hat einen eigenen Hofstaat, und an diesem ist jeder verständige gute Mann willkommen. Sie kennt ihre Menschen, und weiß diejenigen auszuzeichnen, die wahre Vorzüge des Verstandes und Herzens haben.

Sie finden in Hanau eine Seltenheit, nämlich eine Kirche, in welcher in holländischer Sprache gepredigt wird. Nebenan ist eine französische Kirche, und die Hälfte der Stadt ist von fremden Colonisten bewohnt, die sehr beträchtliche Fabriken und Manufakturen angelegt haben. Es ist unglaublich, welcher ausgebreitete Handel aus dieser kleinen Stadt sich in ganz Europa verbreitet. Wollenmanufacturen, seidene Zeuge und Goldarbeiten sind die Hauptartikel desselben.

Die Gegend um Hanau ist allerliebst. Philippsruhe am Main hat eine romantische Lage. Rund um die Stadt her sind schöne Alleen gepflanzt. — Kurz! ich bliebe wohl vier Wochen hier, wenn ich nicht andere Plane hätte. So aber werde ich nicht eher als auf dem Rückwege zu meinem Oheim gehen, und nur geradesweges in das Elsaß rennen. Morgen beurlaube ich mich hier.

Darmstadt den 22sten.

Ich wünschte, daß der Herr Landgraf der Schaarwache verböte, nicht immer um Mitternacht

zu trommeln und zu pfeifen, damit nicht ein armer unschuldiger Fremde dadurch aus dem besten Schlafe aufgeweckt würde.

Wüst und todt ist diese Stadt: wollen Sie aber darinn eine Seltenheit sehen; so lassen Sie sich das Exercierhaus zeigen, welches freylich in künstlicher Bauart, vielleicht das Einzige in seiner Art ist.

Einen Schatz hat Darmstadt, und der ist seine Fürstinn, eine der vortreflichsten und klügsten Frauen ihres Standes.

Der Landgraf ist selten da. Der Fürstlichen Familie habe ich meine Cour gemacht; nun reise ich weiter.

Denken Sie an! Als ich vorgestern in Frankfurt einen Augenblick mich im rothen Hause aufhielt, traf ich den niederträchtigen italienischen Grafen B... an. Er trägt jetzt weltliche Kleider, und sucht einen Hof, wo er ein wenig Uneinigkeiten und Teufeley stiften könnte. Er spielt noch immer mit seinen zwey großen Ringen und Schnupftabaksdosen, und ist kürzlich wieder irgendwo fortgejagt worden, als seine Geschichte mit der Vergiftung ruchtbar wurde.

Mannheim den 23.

Ein kluger Herr, ein glänzender Hof, und eine prächtige heitere Stadt, in welcher schöne Künste und alle Arten von Wissenschaften blühen!

Sie sehen, mein Lieber! daß ich Ihnen nur sehr kurz und abgebrochen schreibe. Allein, da ich

mich an jedem Orte nur wenig Tage aufhalte, und doch gern alle Seltenheiten und Merkwürdigkeiten sehen mag; so bleibt mir nicht viel Zeit zum Schreiben übrig. Unterdessen zeichne ich mir alles punktweise in der Kürze auf, und einst sollen Sie eine weitläuftige Beschreibung davon lesen, wenn Sie wollen. Glauben Sie ja nur, daß mir auch auf dieser Reise manches lächerliche Original aufstößt, und daß ich gewiß schon so viele Bilder gesammlet habe, womit ich bis zu einer andern Reise mein Gedächtniß tapeziren kann. Aber ich behalte alles in petto.

Carlsruhe den 27sten.

Eine Stadt, in der Form wie ein Rad gebauet, ist eine ganz artige Sache für den curiösen Liebhaber. Aus dem Schloßthurme sieht man in alle Queerstraßen der Stadt, und von der andern Seite in mehr als dreyßig Alleen. Schade, daß man wenig Menschen sieht!

Ich bin auch hier am Hofe gewesen, der aus Leuten besteht, deren Auswahl einem der weisesten Fürsten Deutschlands Ehre macht. Aber, wie gesagt, die Stadt ist mir zu öde.

Rastadt, um 1 Uhr Nachmittags.

Aber dies ist wahrhaftig ein heiterer schöner Ort, und es ist mir unbegreiflich, warum der Markgraf sich nicht hier aufhält.

Straßburg den 3ten Februar.

Als ich im Raben abtrat, traf ich einen Freund, den Herrn von Z.... an, der im Begriff war, nach Paris zu reisen. Ich entschloß mich kurz, ihn bis Nancy (oder, wie das hiesige Zwittergeschlecht von Halbdeutschen sagt: Nanzig,) zu begleiten, woher ich eben zurückkomme.

Lüneville und Nancy sind schöne Städte, aber seit des Königs Stanislaus Tode äußerst leer.

Hier habe ich zwey Schauspiele besucht, die gleich schlecht waren.

Uebermorgen reise ich zurück, und zwar durch die herrliche Bergstraße über Heidelberg. Schade, daß die Jahrszeit eine Decke über so viel mannigfaltige Schönheiten der Natur gebreitet hat!

Sobald ich bey meinem Oncle in Ruhe bin, will ich Ihnen weitläuftiger schreiben, und Ihnen sagen, wie oft ich mir Ihre angenehme Gesellschaft gewünscht habe, und wie sehr ich mich darauf freue, Ihnen in sechs Wochen mündlich wiederholen zu können, daß ich stets seyn werde

Ihr

treuester Freund,

von Weckel.

Zwanzigster Brief.

An den Herrn Meyer, in Göttingen.

Urfstädt, den 21sten Februar 1770.

Zuerst, lieber Meyer! bitte ich Sie, unserm Carl in meinem Namen für seinen angenehmen Brief herzlich zu danken, und es bey ihm zu entschuldigen, daß ich noch nicht darauf antworte. Es soll nächstens geschehen; und nun eile ich, Ihnen den andern Theil meiner Lebensgeschichte mitzutheilen.

* * *

Ich habe neulich behauptet [12], daß man nur einmal in seinem Leben mit ganzer Seele lieben könne, so wie man nur einmal in seinem Leben einen ganz mit uns harmonirenden Freund finden würde; aber ich habe nicht gesagt, daß man überhaupt nur einmal lieben könne. — Das wäre sehr unglücklich! Nein! das süße, sympathetische Gefühl verschwisterter Seelen, die einzige reine Wonne des Lebens, kettet so manchesmal, mit den sanftesten Banden, die besseren Menschen zusammen, wenn auch oft nachher, erst dann bemerkte, oft gar nie deutlich entwickelte, kleine Verschiedenheiten in der Form und Composition die Herzen hindern, sich in allen Punkten zu berühren — Es giebt keine

12 Im sechzehnten Briefe.

Sprache für gewisse Dinge, aber wer sie fühlen kann, versteht sie ungesagt. —

Oft kann in einer großen Gesellschaft ein einziger, kleiner, unbedeutend scheinender Zug eines Menschen die tiefsten Eindrücke auf mich machen. Ohne die Person näher zu kennen, interessire ich mich nun für alles, was sie sagt und thut. Wir sprechen wenig, vielleicht gar nichts zusammen; aber uns Beiden würde es nicht einfallen, mit einander von gewöhnlichen Dingen zu reden. Es müßte eine Unterredung seyn, wobey das Herz warm wird, und wir wissen voraus, daß wir uns verstehen würden; und doch würden wir von zwanzig Personen, die um uns herum gehen, nicht mit einem Einzigen dies Gespräch anfangen wollen. Nun scheiden wir fremd auseinander. Wir sehen uns von ohngefähr einige Tage hernach in einem dritten Hause. — Meine Augen suchen die bewußte Person; sie ist da, aber zerstreuet, oder nicht aufgeräumt, und macht mir eine etwas kalte Verbeugung. — Ich, der ich nicht in der geringsten äußeren Verbindung mit ihr stand, sie am wenigsten von allen Anwesenden kenne, fühle mich beleidigt, weil sie mich nicht unter dem Schwarm ausgezeichnet hat. Darüber werde ich misvergnügt — Sie empfindet augenblicklich, was die Ursache davon ist, und glaubt die Sache verbessern zu müssen. — Die Versöhnung ist bald gemacht, nur Worte können darüber unter uns nicht gewechselt werden; wir

kennen äußerlich uns zu wenig dazu, aber unsre Seelen haben mit einer Freymüthigkeit, mit einem Zutrauen geredet, dazu jahrelange Bekanntschaften nicht hinreichen, und gewisse Delicatessen es nicht erlauben würden, das laut zu sagen.

Diese kleinen Bindungen in dem Gewebe unserer feinen Empfindungen sind in dem weiblichen Character vorzüglich schön geknüpft, und ich kann es bekennen, daß ich meine seligsten Freuden in dem Umgange mit diesem Geschlechte genossen habe — — Hohn sey dem, der darüber lachen könnte, daß ich funfzigjähriger Mann noch ein so warmes Herz und einen so leicht in Bewegung zu setzenden Nervenbau habe! — Auch bin ich ziemlich kühl geworden, und mein Herz geht nicht mehr so oft mit meinem Verstande davon. Aber, ach Gott! als ich ein Jüngling war, da brannte dies Herz so heiß! Wie manche Quaal, wie manche süße Freude habe ich da in dem Gedränge meiner Gefühle gefunden! Oft sehnte sich meine Seele sympathetisch nach einer verschwisterten Creatur, ließ sich dann so gern durch eine kleine Harmonie verleiten, glaubte gefunden zu haben — und wurde getäuscht. — Allein, es reuet mich nicht. — Auch in der Liebe war ich also oft unglücklich, und liebte immer wieder. — Doch, wohin gerathe ich? Geschwind zu meiner Geschichte!

An dem Hofe, wohin ich als Gesandter geschickt wurde, war eine Prinzessin, ein so liebes, gutes

Geschöpf, daß es fast hart vom Schicksal gewesen war, sie in dem unglücklichsten aller Stände gebohren werden zu lassen.

Als ich meine erste Audienz bey Hofe hatte, und jedermann mir einige leere Worte sagte, wobey man nichts denken konnte, fragte mich die Prinzessin um persönliche Umstände, z. B. „ob ich verheyrathet sey, „Kinder habe", u. dgl. Dies lenkte das Gespräch auf häusliche Freuden, und jedes Wort, das sie darüber sagte, bezäuberte mich.

Meinem Range gemäß saß ich fast täglich an der Tafel und beym Spiele neben ihr. Wir sprachen oft von Liebe und Freundschaft, und ich merkte bald, wie sehr ihr Herz zu beyden geschaffen war, fühlte bald, wie stark das meinige zu ihr hingezogen wurde.

Sie war, gegen ihre Neigung, mit dem Prinzen von... verlobt worden. — Ich konnte den Gedanken nicht ertragen. — Bald, wenn nur der Name dieses Hofes genannt wurde, umwölkte sich meine Stirne. — Sie merkte das, und suchte jedesmal ein anderes Gespräch einzulenken.

Es war vom Miniaturmalen die Rede, und daß noch niemand sie recht getroffen habe. — Ich erbot mich, den Versuch zu machen. — Man ließ mich daher stundenlang bey ihr allein. — Ich merkte, daß ich mit jedem Tage mehr von meiner Ruhe verlohr. Als das Bild fertig war, sollte sie es ihrem Bräutigam schicken. — Sie widersetzte

sich, und verlangte es zu behalten. — Ich war im Himmel. —

Wir fühlten Beyde, daß unsre Seelen ein festes Band geknüpft hatten, und wir wichen Beyde der Gelegenheit aus, unserm Verstande Rechenschaft davon zu geben.

Endlich gieng ich einst über eine Gallerie, die nach dem Schloßgarten führte. — Sie begegnete mir bey dem Ausgange, und hielt ein Buch in der Hand. — Vermuthlich hatte sie eine rührende Stelle gelesen, denn durch die Dämmerung sah ich in ihren Augen Thränen blinken. — Es war des Abends zwischen sechs und sieben Uhr, kurz vor der Appartementszeit. — Die Gallerie fieng an schon halb dunkel zu werden, denn es war ein Tag im September, und noch war keine Laterne im Schlosse angesteckt. — Sie fragte mich freundlich: „wohin „ich wollte?“ und sah sich um, als ob sie sehen mögte, ob uns auch niemand hörte. — Das Herz fieng an mir heftig zu pochen; — ich antwortete ganz verkehrt: „es sey meine Absicht, in das Vorzimmer „zu gehen.“ — „Dann sind Sie ja ganz unrecht, „mein lieber Leidthal!“ sagte sie: „Sie haben „gewiß an etwas anders gedacht, weil Sie sich in „dem alten traurigen Schlosse haben verirren „können.“ Dabey legte sie ihre kleine weiße Hand auf den Aufschlag meines Rocks, und wollte mich zurecht weisen. — Ich stotterte noch ein paar Worte. —

Endlich, Gott weiß, woher ich den Muth nahm, ergriff ich ihre Hand, und küßte dieselbe mit einer Empfindung, die sie nur zu sehr verstand. — „Gott!" sagte sie, „wir machen uns unglücklich." — Meine Lebensgeister waren aber zu heftig in Bewegung gesetzt. — Ich konnte mich nicht bemeistern, warf mich auf die Knie vor ihr hin, und wagte das Geständniß meiner Liebe. — Schon las ich in ihren Blicken meine Antwort — reden konnte sie nicht, aber ihre Hand zog sie nicht weg, die ich fest an meine Lippen drückte, als aus einer angrenzenden Garderobe ein Kammermädchen, queer über die Gallerie, gegangen kam, und bey dem Anblicke dieser Scene einen lauten Schrey ausstieß. — Ich sprang auf. — Wir flohen beyde, in der größten Verwirrung aus einander. — Aber, was war nun zu thun?

Das Natürlichste schien, die Kammerfrau gewinnen zu müssen, dann konnte der Zufall eher gute als schlimme Folgen für unsere Liebe haben. — Aber was für eine Liebe, und was für Folgen konnten wir davon erwarten? — Doch, wer philosophirte je, wenn er verliebt war?

Die Kammerfrau wurde mit einiger Mühe gewonnen, erkauft, und ich durfte nun ungestraft meine Prinzessin lieben, und es ihr unbehorcht sagen. Allein die Sache nahm eine andere Wendung.

Man redet in allem Betracht wahr, wenn man behauptet, daß diese mächtige Leidenschaft blind macht. Wenn man mit dem geliebten Gegenstande einig ist, so beschäftigen uns die kleinen süßen Gefälligkeiten der Zärtlichkeit so sehr, daß man (ganz anders aber ist es bey einem auf Laster und Ausschweifungen gegründeten geheimen Verständnisse), daß man, sage ich, gewöhnlich sehr wenig Achtsamkeit auf sich hat, sich durch jeden Blick verräth, und doch glaubt, die Sache äußerst heimlich anzufangen, da indessen keine Miene dem schlauen Forscher den Zustand unserer Seele unaufgedeckt läßt. Wer mit der Liebe bekannt ist, dem wird es nie entwischen, wenn ein zärtliches Paar in einer Gesellschaft sich mit den Augen aller Orten sucht, und doch so gern gleichgültig und kalt gegen einander scheinen mögte. Er wird bald bemerken, daß bey den geringsten Dingen, die Beziehung auf Liebe und Hoffnung haben können, zugleich zwey fliegende Blicke sich begegnen, und, schnell wieder aufgefangen, vor dem Verräther fliehen.

Nun war der Oberhofmarschall des Hofs ein feiner Kopf, der das menschliche Herz kannte, und den langjährige Erfahrung, und Bekanntschaft mit den großen und kleinen Triebrädern der leidenschaftlichen Maschine gelehrt hatten, tiefe Blicke in die Seele zu thun. Dieser entdeckte bald unsern Gemüthszustand. Zwar war er zu klug, sich etwas

merken zu lassen; er wußte, daß dies das Uebel ärger machen würde; aber jeder seiner Schritte trat dem Fortgange unseres Verständnisses in den Weg. Die vertraute Kammerfrau war längst mit dem Burggrafen eines fürstlichen Lustschlosses versprochen gewesen. Oekonomische Hindernisse hatten die Vollziehung der Heyrath aufgehalten. Auf einmal bekam dieser Mann einen bessern Dienst, und holte seine Braut ab. Der Prinzessin wurde eine alte Dame zur Gesellschaft, als Oberhofmeisterin gegeben, welche dieselbe nicht einen Augenblick allein ließ. Man fand auch die Zimmer, welche sie bewohnte, zu feucht, und sie bezog andere, die leichter konnten beobachtet werden. Meine Prinzessin aber merkte bald die Absicht bey diesen Veränderungen, und es gelung ihr zuweilen, beym Spielen mir ein Zettelchen zuzustecken, in welchem sie mir Nachricht davon gab.

Wer ein bischen mit der Liebe bekannt ist, weiß, daß Schwierigkeiten das Feuer der Leidenschaft immer stärker anfachen. Hier mischte sich vielleicht noch die kleine Eitelkeit mit hinein, einen so feinen und strengen Aufseher täuschen zu können. — Kurz! ich war kühner als jemals, und wagte alles daran, meine Geliebte zuweilen sprechen oder ihr schreiben zu können.

Unzählige Mittel wendete ich zu diesem Zwecke an. In der Kirche, z. B., hatte ich meinen Platz

neben den Herrschaften. Nun sang ich, wenn die Prinzessin zu meiner Seite stand, statt des vorgeschriebenen Liedes, alles was ich ihr zu sagen hatte, mezza voce, nach der Melodie des Liedes ab. Bey der Tafel heftete ich mit einer Stecknadel ein Billet an meine Serviette. — Die Prinzessin mußte die ihrige fallen lassen. — Ich bückte mich ehrerbietig, dieselbe aufzunehmen. — Darüber fiel auch meine Serviette unter den Tisch; nun tauschte ich sie um, und der Brief war in ihren Händen. Hatte ich Gelegenheit, ihr einen Augenblick etwas heimlich zu sagen; so machte ich, um nicht beobachtet zu werden, stets eine falsche Pantomime dazu, z. B., als wenn ich von Malerey u. dgl. spräche, fuhr mit den Händen herum, bald hoch, bald niedrig, und sagte hin und wieder ein Wort laut, das gar nicht zur Sache gehörte.

So gieng das noch einige Monate fort, als ich endlich aus dem Schlummer erwachte, und anfieng über die Rolle, welche ich spielte, meinem Verstande Rechenschaft zu geben. Eine Liebe ohne Hoffnung, ohne Zweck, die, wenn sie unterhalten, nur noch mehr dazu beytragen würde, der armen Prinzessin ihr künftiges Leben freudenleer und traurig zu machen, schien mir nun, bey etwas kühlerer Ueberlegung, nicht mehr Meiner würdig. — „Ich will „mich losreißen, auf einmal losreißen,“ sagte ich, „und das einzige Mittel dazu ist die Entfernung“ —

Also schrieb ich an meinen Hof, und bat, man mögte mich zurückrufen.

Der Minister, welcher mich ausdrücklich entfernt hatte, um allein zu herrschen, wollte meinem Gesuche keinen Vorschub geben. Ermüdet endlich, mich von der Bosheit der Menschen und meinen eigenen Leidenschaften immer in einem Wirbel umhertreiben zu lassen, beschloß ich ganz außer Dienste zu gehen. Ich erlangte mit Mühe meine Entlassung. — Man bot mir eine Pension an, welche ich ausschlug, und schenkte mir ein Ordensband, welches ich selten trage. Ich verließ ... und bald darauf auch ... auf immer. — Ich sage Ihnen nichts vom letzten Abschiede. — Solche Scenen beschreibt man nicht. —

Mein erster Gedanke war, auf meine Güter zu gehen, und ich folgte demselben. Da athmete ich die heitere Landluft ein, forschte der Natur nach, und fühlte, wie mit jedem Tage mehr Ruhe sich in mein krankes Herz senkte.

Aber das schien mir nicht hinreichend. Ich wollte auch versuchen, mir für den Rest meines Lebens eine stille, häusliche Glückseligkeit zu bereiten. Mein Herz war durch so manche Empfindnisse verwöhnt worden, aber doch noch für das Glück der Freundschaft, für eheliche Treue, und für die Gefühle eines Vaterherzens sehr warm. „Wenn ich doch," seufzte ich oft, „in der Ehe

„das Glück finden könnte, wornach ich so lange „ringe!“ Auch habe ich es immer für bürgerliche Pflicht gehalten, daß ein Mann, der Vermögen, Redlichkeit und Kenntnisse genug besitzt, um ein Hausvater zu seyn, sich diesem Stande nicht entziehe, sondern alles dazu beytrage, sein Band mit an das große Rad der Geselligkeit zu knüpfen, und einst dem Staate wieder gute Menschen zu liefern; also sah ich mich nach einer Frau um.

Aber ich fühlte wohl, daß ich kein Herz mehr ganz zu verschenken hatte, und daß ich also, bey der Wahl einer Frau, eine Person suchen müßte, die zwar ein gutes Herz hätte, aber nicht so fein, so lebhaft fühlte, daß sie sich unglücklich schätzte, wenn ich sie nicht mit derjenigen Wärme lieben würde, welche mein armes Herz bis jetzt so sehr zernagt und erschöpft hatte. — Ja, als hierüber erst ein System bey mir fest geworden war; so setzte ich mir sogar in den Kopf, es sey vielleicht in der Ehe besser, weniger heftig zu lieben, und dagegen sich ein dauerhaftes Glück auf ruhige, gegenseitige Hochachtung und Freundschaft zu bauen.

Ich warf meine Augen auf das Fräulein von Bergheim, hielt um ihre Hand an, und verheirathete mich mit ihr.

Ihnen, als einem Freunde, darf ich es bekennen, daß die immer gleiche Kälte, welche durch das ganze Wesen dieser Frau gegossen war, gegen

das gewaltige Feuer meines Temperaments einen solchen Contrast machte, und mich so niederbeugte, daß ich in der ersten Zeit wenig frohe Stunden hatte, und daß mich meine unglückliche Lebhaftigkeit, in unruhigen Augenblicken, zuweilen mißleitete, ihrem sonst wahrhaftig reinen und guten Character nicht die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die er verdiente. — Wenn sie so in jede Flamme Wasser goß; so zerriß das meine ganze Seele; — und doch war es sehr gut, daß ich auf diese Art herabgestimmt wurde. Auch sah ich dies in ruhigen Stunden ein, und wir lebten in der stillsten Eintracht, die mit jedem Jahre würde zugenommen haben, wenn mir sie der Tod nicht entrissen hätte. Sie starb, ohne mir Kinder zu hinterlassen — und seit dieser Zeit lebe ich, und werde den Rest meiner Tage so verleben, wie Sie mich in Urfstädt gefunden haben.

Entfernt von allem, was meine heitere Seelenruhe stören könnte, ist es mir endlich gelungen, den Frieden zu finden, der allein uns den Uebergang in jene kummerfreye Ewigkeit leicht machen kann. Das Ziel meiner Arbeiten ist, die Wohlfahrt meiner Brüder zu befördern, mich selbst und die Natur kennen zu lernen, und mich dem Schöpfer zu nähern. Habe ich das Glück, in dieser Beschäftigung fortzurücken, mich der Vollkommenheit zu nähern, das Gefühl der Würde der Menschheit in

mir immer lebhafter zu machen, kann ich dadurch endlich die Verirrungen meiner Jugend auslöschen; so soll es mich nicht reuen, in der Welt viel traurige Erfahrungen gemacht zu haben.

Nun, mein Freund! wissen Sie den größten Theil meiner Schicksale. Kleinere Umstände will ich Ihnen ein andermal erzählen. Heute kann ich nichts mehr schreiben. Wenn Sie nur dies Geschmiere lesen können; — Leben Sie indessen wohl! —

Leidthal.

Ein und zwanzigster Brief.

An den Herrn Kommerzienrath Müller, in Urfstädt.

Amsterdam den 1sten März 1770.

In der größten Angst und Unruhe meines Herzens schreibe ich Dir, mein lieber Mann, um Dir eine traurige Nachricht von unserer ungerathenen Tochter zu geben.

Sie ist fort, mit ihrem Bösewicht von Verführer auf und davon gegangen, und macht mir in meinem Unglücke noch das Herzeleid, daß ich mich vor jedermann schämen muß, ein solches liederliches Geschöpf auf die Welt gesetzt zu haben. —

Aber nun siehst Du, was deine Nachsicht und Gelindigkeit für Früchte bringt. Als ich merkte, daß die guten Worte und Deine Briefe bey ihr nicht helfen wollten, und der alte Hörde (der stolze, schlechte Kerl!) mir einmal über das andere sagen ließ: „sein Sohn sey wie toll nach dem Mädchen, „ich sollte machen, daß sie von ihm abließe, da ließ ich Sophien kommen, und redete ihr hart zu. Nun gab es ein Gewinsel und Geheule: „Ja, „sie könne nicht dafür, sie sey selbst unglücklich „genug dadurch„ u. s. f. „Nun, wenn du nicht „dafür kannst, verliebte Närrin!“ sagte ich, „so „schreibe mir gleich hier auf der Stelle an den Kerl, „daß er sich nicht unterstehen solle, dir wieder mit „seinen Briefen vor die Augen zu kommen, damit „deine Eltern nicht ferner um deinetwillen sich müssen „beschimpfen lassen.“ Stelle Dir vor! das Mädchen wollte den Brief nicht schreiben. „Das wäre zu hart,“ sagte sie. Darauf lief ich denn zu Madam Bovi, und sagte ihr von allem Bescheid. Nun scheint es, haben sie dem Mädchen scharf zugesetzt, und sie mag wohl an den Taugenichts geschrieben, und sich beklagt haben. — Da kömmt der Pursche vor einigen Tagen hierher, wirft sich dem Vater zu Füßen, wie ein Comödiant, droht endlich gar fortzugehen, als sich der Alte nicht will erweichen lassen, und gestern Nachmittag bittet Sophie Madam Bovi um Erlaubniß, zu mir zu gehen. Statt

dessen aber packt sie sich mit ihrem Kerl in ein Schiff und geht fort, wie Du aus beyliegendem Briefe [13] sehen wirst, den sie zurückgelassen hat.

Nun sitze ich da, und muß mich in der Seele schämen vor allen Menschen. — Ich bitte Dich um Gottes willen, mein lieber Mann! rathe mir, sage nur, was wir thun sollen. Ich bin ganz von Sinnen, und warte mit Schmerzen auf Deine Antwort.

Christine Müller.

Zwey und zwanzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Göttingen den 3ten Merz 1770.

Ich kann Ihnen, mein gnädiger Herr! nicht lebhaft genug die Empfindungen der Dankbarkeit ausdrücken, die Ihr gütiges Zutrauen, bey Lesung der so offenherzigen Erzählung Ihrer Lebensumstände, in mir erregt hat. Wenn ein Mann, wie Sie sind, der in so manchem Betracht das beste Schicksal verdient, so viel hat leiden müssen, wie darf denn ich mich beklagen? Ruhe, Freude, Glück und Gesundheit mache indessen den langen Rest Ihres wohlthätigen Lebens sanft und heiter, und dann müsse

13 Dieser findet sich nicht.

die Erinnerung überstandener Leiden Ihnen wie ein verscheuchter Traum vorkommen. — Olim meminisse juvabit. —

Wir haben uns, Ihrem Befehle zu gehorchen, bey der hiesigen Freymaurerloge gemeldet, und man hat uns baldige Antwort versprochen.

Ich versichere Sie, daß ich immer eine hohe Meinung von dieser Gesellschaft gehabt habe, und daß die Meinung weder durch die Menge der unnützen Schriften, noch durch die schlechte Wahl ihrer Mitglieder, noch durch die unedlen Spaltungen unter ihnen, woran man freylich wenigstens das Publikum nicht sollte Theil nehmen lassen, weil eine solche Verfolgung doch unter Brüdern (und das sind ja alle Maurer) unanständig ist, daß, sage ich, meine gute Meinung von dem Inneren des Ordens dennoch dadurch nicht ist geschwächt worden. Die darüber geschriebenen Bücher sehe ich nämlich als das Werk junger, forschender Anfänger, oder lügenhafter Betrüger an, die gern mit Kenntnissen prangen mögten, die sie nicht haben. Ein kluger Freymaurer sollte, denke ich, nie über den Orden schreiben. Die Werke und Wirkungen desselben müßten sich im Stillen, ohne Worte, ohne Posaune, ausbreiten. Zudem ist wohl die Erkenntniß und der Besitz der größten maurerischen Schätze nur in den Händen einiger Wenigen. Diese können vermuthlich Menschen aller Art zu verschiedenen Triebfedern in

der großen Maschine brauchen. Sie lassen wahrscheinlicher Weise die Secten sich untereinander über Dinge zanken, die gar nicht wesentlich sind, so wie man den Kindern den schlechten Hausrath in den Vorhof hinausreicht, und sie damit spielen läßt, weil sie das Gute, womit sie nicht umzugehen wissen, nur verderben würden. Indeß nun diese Unwissenden auf ihre höheren Grade sich viel zu gut thun, Grade, die kaum einen Schatten von versteckter Wahrheit enthalten mögen; so leben vielleicht die weisen, unbekannten Obern unbemerkt, nicht einmal unter dem Namen von Maurern versteckt, in stiller Ruhe, und sehen in dem großen Spiegel, wie weit das Werk vorrückt, und warum es in diesem oder jenem Zeitalter nicht weiter hat fortrücken können. —

Das sind Gedanken eines Layen. Urtheilen Sie aber nun, bester Herr, ob ich gern den Schritt thue, zu welchem Sie mir die Mittel erleichtert haben.

Ostern rückt heran, und da Sie, theuerster Wohlthäter! uns erlaubt haben, in jeden Ferien eine kleine Reise zu machen; so werden wir diesmal das Eichsfeld besuchen. Man hat uns auf einige Merkwürdigkeiten, die wir daselbst sehen würden, neugierig gemacht.

Eine Geschichte, die man uns erzählte, hat uns auch vorzüglich interessirt. Es soll nämlich in

einem Kloster auf dem Eichsfelde ein armer Mönch schon seit mehr als zehn Jahren gefangen sitzen, dessen Verbrechen niemand weiß, der aber außerordentliche Talente haben soll, aber so enge eingesperrt ist, daß alle Mühe, ihn zu sprechen, vergebens seyn würde. Er sitzt in einem hohen Thurm, und hat schon oft Fremden Zeichen gegeben, als wenn er ihr Mitleid und ihre Hülfe anrufen wollte.

Den Herrn von Hohenau hat diese Erzählung so in Bewegung gesetzt, daß ich ihm anmerke, wie sehr ihn der Gedanke beschäftigt, diesen Unglücklichen, wenn es möglich wäre, zu erretten.

Ich habe dabey aber eine Bemerkung über unsern jungen Mann gemacht. Es kömmt mir nämlich vor, als wenn er seit unserer letzten Reise viel heftiger, empfindsamer, leichter zu erschüttern, und zu großen Handlungen und Ritterdiensten aufgelegter geworden ist. Er hat nicht mehr die immer gleiche unbefangene gute Laune, die den inneren Frieden verkündigt. Kurz! ich glaube, daß er verliebt ist, und das Fräulein von Hundefeld wird wohl der glückliche Gegenstand seyn. Ist es gut, oder schlimm, daß dies neue Ressort bey ihm in Bewegung gekommen ist? Darüber darf ich mir unterthänig Ihre Meinung und zugleich Verhaltungsbefehle ausbitten, wie ich mich dabey aufführen soll. Ich wollte nicht gern für mich allein etwas versäumen.

Wir erwarten den Herrn von Weckel auf seiner Rückreise; doch will ich diesen Brief nicht bis zu seiner Ankunft liegen lassen, sondern ihn mit der Post fortschicken.

Ich habe nichts hinzuzufügen, als daß ich ehrerbietigst verharre,

Meines theuren Herrn

gehorsamst ergebener Diener,
Meyer.

Drey und zwanzigster Brief.

An den Herrn Meyer.

Urfstädt den 20sten Merz 1770.

Wenn Carl verliebt ist; so ist das ein Schicksal, welches ihn doch, früh oder spät, müßte betroffen haben. — Ich würde meine Hand von ihm abziehen, wenn er nie verliebt werden könnte. — Hoffentlich wird Ihnen das auch die Mühe bey der Bildung seines weichen Herzens sehr erleichtern; das Bild eines tugendhaften Mädchens wird über seine Unschuld wachen; die edelste der Leidenschaften wird seine Seele allen sanften Eindrücken öffnen. — Und für die Folgen seyen Sie unbesorgt! Dafür wird

der Himmel sorgen, der nie, ohne unsere eigene Schuld, durch gute Gefühle unser Unglück bauet. —

Ich antworte Ihnen nichts auf den Punkt der Freymaurerey. Sehen Sie selbst zu, ob Ihre vorgefaßten Begriffe etwa, nach Ihrer Aufnahme, auf das passen, was Sie werden erfahren haben.

Aber nun von einer mir äußerst am Herzen liegenden Sache! Ihre Erzählung von dem Mönch hat bey mir die Erinnerung erneuert, daß ich Ihnen noch die Geschichte von Hohenau's Vater schuldig bin. — Mögte meine Ahndung eintreffen! — Hören Sie nur!

Als Carls Vater Officier in . . . . war, wurde er in dem Hause eines Edelmannes bekannt, der eine schöne Tochter hatte, welche aber, aus eigennützigen Bewegungsgründen der Familie, für das Klosterleben bestimmt wurde. Hohenau liebte das Mädchen, und sie ihn: allein, da er keinen Reichthum zu ihrer Eltern Füße legen konnte; so war alle seine Mühe, ihre Einkleidung zu hintertreiben, vergebens. Sie weihete also ihrem Gott ein Herz voll irdischer Liebe, und alle Religionsübungen waren kraftlos, diese unglückliche Leidenschaft auszulöschen.

Endlich, nachdem sie lange geheime Zusammenkünfte mit meinem Freunde unterhalten hatte, wurden sie einig, miteinander zu entfliehen. Er entführte sie aus dem Kloster, ließ sich mit ihr trauen,

nahm seinen Abschied, und lebte unerkannt, klein und eingezogen, aber in häuslichem Frieden glücklich, in einer Bauerhütte mit ihr. — Ich allein wußte den Ort seines Aufenthalts. —

Nach Jahresfrist brachte sie meinen Carl zur Welt, aber seine Geburt kostete sie das Leben. — Wir vertraueten darauf den lieben Knaben einer ehrlichen Frau in Urfstädt an, und ich bewog meinen armen Freund, mit mir auf Reisen zu gehen, wie ich Ihnen erzählt habe.

Hohenau glaubte jetzt vor jeder Nachstellung der Geistlichkeit sicher zu seyn, indeß diese alle seine Schritte genau beobachten ließ. Als wir nun den 22sten Februar 1744 nahe bey Florenz, des Abends durch ein Wäldchen fuhren, wurde unsere Kutsche von einem Haufen vermummter Männer, die wir für Banditen hielten, angegriffen. Wir wehrten uns, so viel wir konnten. — Ich schoß nach Einem, der auch hinstürzte. — Endlich aber wurden wir übermannt; die Leute banden mir, meinem Bedienten und dem Kutscher Hände und Füße, nahmen uns nichts, rissen aber meinen Freund mit Gewalt fort, hefteten ihn auf ein Pferd, und jagten mit ihm davon, nachdem sie vier theils Todte, theils Verwundete (unter den Todten war auch mein anderer Bedienter) auf die Seite geschafft, und mir einen Brief in die Tasche gesteckt hatten. —

So lag ich denn wehrlos, die ganze Nacht durch, bis gegen Morgen andere Reisende mich in dem Zustande antrafen, und mich nebst meinen Gefährten befreyeten. Darauf erbrach ich den Brief, und fand ohngefähr folgenden Inhalt:

„Mein Herr!“

„Ihr Freund hat in Deutschland ein Kind der „Kirche geraubt und verführt. Um dies Verbrechen „zu bestrafen, hat man ihn aufgesucht, und end„lich entdeckt, daß er mit Ihnen in diesen Ländern „reiset. Jetzt ist er in der Gewalt seiner Rächer, „und Sie werden ihn nie wiedersehen. Wenn Sie „nun, wie man das von Ihrer Klugheit erwarten „kann, ruhig sind und schweigen; so dürfen Sie „für Ihre Person fernerhin unbesorgt seyn. Reisen „Sie glücklich, und hüten sich künftig vor der „Gemeinschaft mit Menschen, auf welchen der Fluch „der Kirche ruht!“

Sie können sich leicht vorstellen, wie sehr dieser Brief mich erschreckte, doch hielt er mich nicht ab, insgeheim die mühsamsten Nachforschungen anzustellen. — Alles war aber vergebens, nur erfuhr ich durch einen gewissen Gesandten, daß man meinen Freund nach Deutschland geführt habe. Allein auch hier spürte ich umsonst nach, und bekam keine nähere Nachricht, außer daß man wahrscheinlich vermuthete, er sey nach Mainz abgeliefert worden.

Vor ohngefähr sechs Jahren bekam ich wiederum einen Brief von unbekannter Hand, darin schrieb man mir: „Man hat Ihren Freund, mit dem Sie „einst in Italien gereiset sind, während seiner zwan„zigjährigen Gefangenschaft, sehr viel gelinder „behandelt, als er, vermöge seines Verbrechens, „verdient hätte. Seine wiederholten Versuche aber, „der heiligen Gerechtigkeit zu entwischen, haben „uns endlich gezwungen, ihn in engere Verwahrung „zu bringen. Man warnet Sie nochmals, weil „einiger Verdacht da ist, daß Sie mit demselben „einen geheimen Briefwechsel unterhalten haben, „Sie mögen ja überlegen, was Sie thun. Es kann „Sie Ihre Sicherheit, und Ihren Freund das Leben „kosten.“ — Dieser Brief kam auch aus der Gegend von Maynz. —

Nun urtheilen Sie selbst, ob die Geschichte eines gefangenen Mönchs (es ist doch nicht gewiß, daß er gerade ein Mönch ist), der in einem, unter maynzischer Hoheit stehenden Kloster sitzt, nicht einen Schatten von Hoffnung, daß ich Hohenau's unglücklichen Aufenthalt entdeckt hätte, in mir rege machen muß. — Gott! wenn er es wäre! — Wie wäre aber dann das Ding anzufangen? — Doch, ich will nicht vor der Zeit mich mit Planen täuschen. — Wenden Sie nur alles an, mein Lieber! um genauer von den Umständen unterrichtet zu werden. — Aber freylich mit Vor-

sichtigkeit — und nicht Ein Wort von der Sache gegen meinen Carl! das versteht sich.

Leben Sie wohl, mein Freund! ich bin ewig

der Ihrige,

Leidthal.

Vier und zwanzigster Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

. . . . . . den 28sten Merz 1770.

Des Menschen Wille, mein lieber Hohenau! ist ein wandelbares Ding. Unsere Handlungen hängen von so viel innern und äußern Umständen ab, daß man nie wagen sollte im Voraus zu sagen, was man den andern Tag thun will. Wenn auch der Tod keinen Queerstrich durch die Rechnung macht; so leitet doch oft das eigensinnige Schicksal unsere Schritte dahin, wohin wir anfangs gar nicht dachten, oder irgend eine unbezwingliche Leidenschaft läuft mit uns davon, und läßt den langweiligen Verstand da stehen und seine Anmerkungen darüber machen. Merkt Euch das, Ihr, die Ihr mit pharisäischer Selbstzufriedenheit die Handlungen Eurer Brüder gegen die Eurigen in Schatten stellt, und, weil Ihr auf Krücken geht, den raschen Jüngling

lästert, der gern tanzt, gern hüpft, und vielleicht zuweilen einen Sprung zuviel macht. Merkt Euch das, und laßt jeden seine Schritte selbst verantworten! —

Doch, in aller Welt! wie komme ich zu dieser Apostrophe? Ich habe Ihnen wahrlich etwas sehr Einfaches zu sagen, worauf das alles nicht paßt. Keine Streiche des Schicksals, keine unbändige Leidenschaften haben mit Ihrem Knechte ihr Spiel gehabt. Nein! ich habe mich nur anders besonnen, will meinen Hoffnungen, einst Feldmarschall zu werden, worauf ich so fest gerechnet hatte, entsagen, und meinen Abschied nehmen. Mein Oncle, der ohne Kinder ist, und von dessen Güte ich einst vielleicht einen großen Zuwachs an zeitlichen Gütern zu erwarten habe, will gern, daß ich den Rest meines Lebens bey ihm zubringen soll. Ich habe also um meine Entlassung aus den . . . . . Diensten gebeten. Nun werde ich nicht eher als etwa gegen den 26 April bey Ihnen in Göttingen vorsprechen, und dann meine Sachen vollkommen so einrichten, daß ich meinem guten Oheim künftighin beständig Gesellschaft leisten kann. Jetzt reisen wir zusammen herum, und auf diesen kleinen Reisen wirkt so mancher lustige Gegenstand auf mein Zwerchfell, daß ich wohl darum zehn Jahr länger leben werde. Mein Reisegefährte ist denn auch nicht einer von den alten verdrüßlichen Oncles, die alle jungen Leute zu Greisen

umbilden, die jede Freude fliehen, die immer bessern und reformiren wollen; nein! er ist ein kluger, fröhlicher Mann, lacht gern, wo sichs thun läßt, und verdirbt keine Gesellschaft.

Wir reiseten, wie ich Ihnen neulich schrieb [14], von Kölln ab, nach ....., und sodann zur Seite wieder in's ..... sche, nach ....., wo wir Geschäfte haben, und auch jetzt sind. Als wir unterwegens des Mittags in .... an dem Wirthstische speiseten, saß neben uns ein Herr, der sehr wichtig aussah, und außerordentlich viel von den Verhältnissen der europäischen Mächte gegeneinander zu wissen schien. Nun ist Politik gar nicht mein Fach. Ich begreife nicht, wie jemand, der oft zu faul oder zu ohnmächtig ist, in dem kleinen Zirkel um ihn her wirksam zum Guten zu seyn, der nicht einmal die Mängel und Gefahren des Staats kennt, in welchem er lebt, wie der, bey einer Flasche Wein, sich darum bekümmern kann, was die hohen Potentaten mit einander vornehmen. Ich mische mich durchaus in keine Händel, worinn ich nicht thätig seyn kann. Also machte mir unser Tischgesellschafter auch viel Langeweile. Unterdessen hatte mein Oncle eine Art Zuneigung zu ihm gefaßt, und schlug ihm vor, weil er denselben Weg wie wir reisete, aber kein eigenes Fuhrwerk hatte, mit uns zu fahren, welches er gern annahm, und uns unterwegs ganz klar bewies,

14 Dieser Brief findet sich nicht.

daß es nicht lange mehr Friede zwischen Preußen und Oesterreich bleiben könnte. Wie der Mann geheißen hat, weiß ich nicht. Wir setzten ihn, als wir hier ankamen, vor einem von ihm bestimmten Häuschen ab, wo er ausstieg, und noch, ehe wir weiter fuhren, war er vier Treppen hoch gelaufen, und schrie uns aus einem kleinen Fensterchen neben dem Schornsteine, einen höflichen Dank heraus. Mein Oncle meynte, es müßte wohl ein Gelehrter, oder kein Gelehrter, sondern ein Rezensent seyn, weil er über alle Leute erhoben, aber doch so unbequem wohnte, und sich in Sachen mischte, wozu er keinen Beruf hätte. Gefragt hatten wir nun einmal nicht, und ich könnte auch um die ganze Welt mit jemand reisen, ohne nach seinem Namen zu fragen. Der Mensch allein interessirt mich, seine äußeren Umstände bekümmern mich nur, wenn ich ihm helfen kann, oder ihn einst wieder aufsuchen will.

Neben dem Gasthofe, in welchem wir hier wohnen, war eine Marionettenbude aufgeschlagen. Wir hatten den Tag nichts Besseres zu thun, und giengen also hinein. Ich sehe solche Marionettenspiele lieber als eine kaum mittelmäßige Schauspielergesellschaft. Dort weiß ich, wofür ich das Ding nehmen soll, hier steht mir alles am unrechten Platze. Unter jenen giebt es auch Genies, Virtuosi, bey diesen aber hält sich kein Mensch auf, dem die Natur irgend ein hervorstechendes Talent gegeben

hat. Man sieht oft in solchen Puppenspielen die herrlichsten Copien, obgleich im Groben, al fresco gemalt, von Stücken aus der heutigen feinen Welt genommen, und wenn sie mehrentheils so ganz gewaltig verzeichnet sind; so werden sie dadurch nur um desto auffallender und interessanter. Wenig Menschen aber haben den wahren Sinn für das ächte Comische. Nicht immer macht die Feinheit, nicht immer die Sonderbarkeit des Gedankens, des Ausdrucks, oder der Situation, das Object lächerlich. Der platteste Ausdruck, der schaalste Witz, kann durch den Platz, wohin er fällt, durch einen ganz eigenen Contrast, etwas so Comisches hineinbringen, daß man, troz seiner Ueberlegung, über die Plattitüde lachen muß.

Die Vorstellung dieses Tages war nicht so lustig anzusehen, sondern es war ein Trauerspiel, und hieß: „Der von seiner Maitresse, einer „vornehmen und schönen, aber verbuhl„ten Gräfin, mit Land und Leuten dem „bösen Feinde in die Hände gelieferte „Kaiser Jodocus." Als wir hinein kamen, waren alle Bänke voll — man spielte zum erstenmal. Ein alter Officier vom Garnisonsregimente saß in der dritten Reihe, auf seinen Stock gelehnt, den er noch vor kurzem im Knopfe hängend getragen zu haben schien. Es war ihm viel daran gelegen, daß ihm in den vordersten Linien niemand die Aussicht

nach dem Theater versperren sollte, und er bot alles Ansehen auf, das ihm sein Stand in dieser hohen Versammlung geben konnte, um seinen Horizont frey zu machen. Zwey und ein halber Bierfiedler machten das Orchester aus, und die Melodie der schönen Arie: „Adieu, du falsche Welt“ war die Ouvertüre. — Der Prinzipal kam heraus, putzte die Lichter, und fraß die Lichtschnuppe. — Der Vorhang gieng auf — und, nicht wahr? Sie schenken mir die Zergliederung des Stücks. Nur im Allgemeinen sage ich Ihnen, daß es die Geschichte eines Kaisers war, den ein verruchtes Weib dahin brachte, die heiligsten Pflichten eines Fürsten, eines Gatten, eines Vaters und Freundes mit Füßen zu treten; daß die Ausschweifungen dieses Tyrannen ihn zuerst gegen alle die seligen Freuden, die ein guter Landesherr mit reichem Maaße erndten kann, unempfindlich; daß ihn der Müßiggang wollüstig, die Wollust grausam und verschwenderisch, die Verschwendung geizig und ungerecht, die Ungerechtigkeit mißtrauisch, und das Mißtrauen wieder ungerecht machte. Nachdem die Maitresse ihren Sclaven also in einem Zirkel von den allerunglücklichsten Leidenschaften umhergetrieben, den ganzen Hof von ehrlichen Leuten gesäubert, mit ihren Creaturen besetzt, und zu einer Akademie der Bosheit, der Lüste und der Kabale gemacht hatte, woran aber immer Hanswurst keinen Theil nahm, weil er über alles lachte,

und sich aus allem durch einen Spaß heraushalf; endigte sich das Stück damit, das der böse Feind die ganze Gesellschaft holte, bis auf den Hanswurst nach, der auch den Satan durch Spott und Streiche überwältigte, woraus ich dann gelernt habe, daß man keine mächtigere Waffen gegen die Bosheit, als das Pritschholz hat. — Und nun sagen Sie mir, ob die grobe Weisheit in diesem Stücke nicht mehr Nutzen stiften könnte, als die Schmeicheleyen, die oft in unsern schönen Lustspielen, Dramen, Prologen u. s. f. denen hohen Beschützern der Bühne an den Kopf geworfen werden?

Wir brachten die folgenden Tage mit Geschäften hin, und machten dann eine kleine Spazierfahrt nach .... um zu Ende des Carnavals einer Maskarade beyzuwohnen, die vielleicht, an einem so kleinen Orte, und in allem Betrachte, die einzige in ihrer Art ist.

Um Mittag kamen wir an. Im Wirthshause war ein Jude, der in seinem Mantelsacke allerley Kleidungen von Glanzleinewand und allerley in großen Städten schon ein Carnaval durchgebrauchte, verschabte Masken zu vermiethen mitgebracht hatte. Eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft, die auch hierher gekommen war, versah sich damit. Es waren Beamte, Officiere, Advokaten und Doctoren aus der Nachbarschaft mit ihren Weibern. Wir aßen

des Mittags mit ihnen im Gasthofe, und eher die Ballzeit heran kam, waren die Männer alle besoffen.

Doch erst etwas von der Mahlzeit! Ich gi ng vor Tische in die Küche, und fand die Wirthinn beschäftigt, einen schönen Pudding zusammen zu kneten. Sie hatte das Kind neben sich gesetzt. — Es fand sich kein Tuch, worinn der Pudding gekocht werden konnte — wer aber Verstand hat, hilft sich bald aus jeder Verlegenheit — des Kindes Windeltuch that diesen Dienst. Der Wirth kam zu uns in die Stube. — Er suchte etwas auf dem bestaubten Himmel eines schmutzigen Bettes, und fand, was er suchte — nemlich eingetrocknete Citronenschaalen zum Ragout. Beym Herausgeheu bemerkte ich, daß er einen kranken Finger hatte. — Ich bedauerte diesen Unfall. — Er meynte, es solle nun schon besser damit werden, nachdem er das Mittel gebraucht, das man ihm angerathen habe, den Finger eine Stunde lang in frischem Rindfleische zu halten. — Sie können denken, daß wir mit leerem Magen den Abend herankommen sahen.

Das Brauhaus, wo die Mascarade seyn sollte, lag jenseits des Wassers. Die Brücke war durch das Grundeis fortgerissen, also mußten alle Masken eine Leiter hinunter steigen, sich übersetzen lassen, und an jenem Ufer wieder hinaufklettern. — Ein schöneres Schauspiel, als selbst die Fahrt der Schatten über den Stix gewähren kann! —

Die ganze Entreprise der Mascarade hatte ein ältliches Fräulein, in Gemeinschaft mit dem Apotheker des Orts übernommen. Man bezahlte bey dem Eingange einen halben Gulden, wogegen man noch Thee und Blutwurst frey bekam. Es waren mehrentheils Charactermasken da; Grenadiere mit papiernen Mützen, Läufer und Küchenjungen. Der Stadtschreiber tanzte vor, und sang den Musikanten immer erst die Melodie. Ich wollte doch auch tanzen, und forderte eine schöne Schäferinn auf. Während des Herumtummelns (denn es gieng sehr lebhaft zu) behielt ich auf einmal den einen Hemdermel meiner Schönen in der Hand — es waren also falsche Vorermel, ohne Hemd. — Dies war nicht das einzige Unglück, denn der ganze Tanz wurde bald durch einen Lärm unterbrochen. Zwey Masken ohrfeigten und prügelten sich mitten im Saale, weil der Abbee dem Juden ein Stück Wurst mit dem Ellbogen aus der Hand gestoßen hatte. Wir erwarteten nicht, daß der Streit geschlichtet, und ein neuer Tanz angefangen würde, zudem hatte man mir ein paarmal so jämmerlich auf meine Spazierhölzer getreten, und mein Oncle konnte so viel Staub und Ausdünstungen nicht länger ertragen, also giengen wir fort. Vor der Thür fanden wir noch ein Pärchen, einen Türken mit einer Ursulinernonne, deren Lebensgeister von Brandtewein sehr erhitzt zu seyn schienen. Sie taumelten mit einander vor uns her — und wir

eilten zurück in unser Wirthshaus, schliefen unruhig und unbequem, und reiseten den folgenden Morgen wieder hierher.

Nach einem noch achttägigen Aufenthalte fuhren wir von hier den 3ten dieses Monats auf einige Tage zu einem alten Freund meines Oncles, dem Herrn von.... in...., und blieben beynahe drey Wochen in dasigen Gegenden. Er hat eine sehr gute und vernünftige Frau, die, ohne schön zu seyn, sehr viel Annehmlichkeit hat. Sie ist etwa dreyßig Jahr alt, groß, gut gewachsen und blond. Als sie sich verheyrathete, waren ihres Mannes Umstände nicht glänzend, und sie hatte gar kein Vermögen. Nach und nach verbesserte sich seine Lage durch Erbschaften, und er rückte in der Folge bis zu der ersten Hofbedienung hinauf, wozu nicht wenig die einnehmende und gefällige Sanftmuth seiner Frau, und ihre beyderseitige Rechtschaffenheit beytrug. Sie thut den Armen viel Gutes, dient jedem gern, dem sie helfen kann, mit Vorsprache und Wohlthaten, und nimmt sich ihrer Verwandten, doch ohne unvernünftige Partheylichkeit, an.

Unser Wirth führte uns an den Hof, der mir besser gefiel, als ich erwartet hatte. Es dienen hier sehr viel verdienstvolle Fremde; der Fürst ist ein vernünftiger Herr, etwas zurückhaltend, selbst ein wenig verlegen bey der ersten Bekanntschaft, aber vertraulich im genaueren Umgange; und die Fürstin

ist eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen habe.

Wir fuhren auch einige Meilen von da an den . . . . . Hof, wo ich aber weniger Vergnügen fand. Unterwegens an der Straße liegt ein Garten, der dem Herrn von Römhard gehört, den er selbst angelegt hat, und worauf er sich viel zu gut thut. Es ist aber ein kleiner Platz, und aus dieser elenden Handbreit Erdboden hat er ein ganzes Europa, Asia, Afrika und Amerika im Kleinen gemacht. Eine höchst groteske Mischung vom Antiken und Modernen, Ausländischen und Inländischen trotzt hier der weisen Vertheilung und Unterordnung dieser Gegenstände, welche der Schöpfer in der Welt, mittelbar oder unmittelbar, nach und nach entstehen zu lassen, und dem Bedürfnisse jedes Volks anzupassen gewußt hat. In einem alten ehrwürdigen Tempel finden Sie hier ein französisches wollüstiges Boudoir; neben einem chinesischen leichten Häuschen die Rudera eines schweren gothischen Gebäudes; über einen kleinen Graben, der nur nach heftigem Regen von faulem Wasser angefüllt seyn kann, eine ungeheure Brücke, über welche die ganze Armee des Cyrus, mit aller Bagage, hätte marschiren können; Bäche, die sich wie Kaffeepretzel schlängeln. — Kurz! ein Gewirre von Objekten, wobey man sagen könnte: Spectatum admissi, risum teneatis amici. —

Wir blieben an diesem Orte nicht lange, und kehrten bald wieder zu unserm guten Freund zurück. Hier gieng die Zeit schnell vorüber. Wir besahen, was zu sehen war. Die Bibliothek des Prinzen hat nichts Vorzügliches, aber es ist eine brauchbare Sammlung, und der Rath, der die Aufsicht darüber hat, ist ein sehr redlicher, allgemein geachteter Mann. Ohne eben für ein großes Genie gelten zu wollen, hat er manche nützliche Kenntnisse, ein außerordentlich gutes Gedächtniß, und ist also freylich eine ganz andere Art von Bibliothekar, als der, von dem ich Ihnen einst geschrieben habe [15].

Man hatte mich vor einem Manne dort gewarnet, von welchem man sagte, er sey sehr medisant. Ich kann aber nicht sagen, daß ich ihn für so gefährlich gehalten habe. Zudem giebt es mancherley Arten Medisance. Daß jemand, der mehr Verstand als andere Leute, auch einen feinern Sinn für das Lächerliche hat, wundert mich gar nicht. Unterdessen billige ich den Spott, wo er nicht Nutzen bringen kann, gar nicht, und ärgere mich oft, wenn ich mich über dem Fehler ertappe, über die Thorheiten anderer Leute laut zu lachen, doch geschieht dies gewiß immer mit fröhlichem, offnem, unbedachtsamem Herzen, ohne schädliche Absichten. Nie werden Sie finden, daß ich den redlichen Charakter eines Mannes, auch nur im mindesten,

15 Im zwölften Briefe.

selbst da, wo ich zweifelhaft bin, zweydeutig zu machen suche, und von dem ärgsten Schurken, der mich um Ehre und Glück gebracht hätte, würde ich nie nachtheilig reden, wenn ich ihm ein wirkliches Uebel dadurch zufügen könnte, wenn er unter mir wäre, wenn die Folge meines Spottes thätige Rache werden könnte, wie Sie das wohl aus dem Beyspiele meiner Aufführung gegen den A.... S... abnehmen können. Aber den stolzen Bösewicht, der am Ruder sitzt, gute Menschen unter die Füße tritt, und sich, umringt von seinen Sklaven, mit seinen Bubenstücken sicher glaubt; die fromme, angebetete Heuchlerin, die prahlende Dummheit einmal in effigie aufzuhenken; diesem Volke zu zeigen, daß es auch Menschen giebt, die den Muth haben, laut zu sagen, daß der edeldenkende, weisere Bettler an ihrem Platze zu seyn verdiente — dieser Versuchung kann ich nicht immer widerstehen. Freylich ist es darum nicht recht gethan. Aber ich kenne sehr viel frömmer scheinende Leute, die unendlich größeren Schaden thun. Der Verleumder wird in öffentlichen Gesellschaften von jedermann, obgleich zuweilen mit teufelischem Hohnlächeln, alles Gute reden. Lassen Sie ihn aber die Gelegenheit finden, ein Paar Eheleute in der Stille zu entzweyen, oder durch ein hingeworfenes Wort bey dem Minister eine arme, schutzbedürftige Familie anzuschwärzen, und das vielleicht blos, weil man ihm die Tochter

aus dem Hause nicht hat verkaufen wollen; dann ist er in seinem Fache. —

Doch, wohin gerathe ich? Mein Brief wird langweiliger, als ein Heft mancher Monatsschriften. Ich eile also zum Schluß. Wir sind seit einigen Tagen wieder hier, werden nun bald unsere Geschäfte geendigt haben, und dann zurück auf meines Oncles Gut gehen.

Den 30sten.

Nur noch ein paar Worte! Da komme ich eben zu Hause, den Bauch voll Braten, Compoten, Kuchen, und die Ohren voll alter deutscher Arien, von fünf Demoisellen abgesungen. — Gott segne ihre Stimmen! — Wir haben nämlich zum Abschiede bey dem Herrn Obristen gespeiset, der eine zahlreiche Familie hat. Seine lange hagere Frau hat mich so zum Essen genöthigt, daß ich wirklich für einige Tage genug habe. Nach Tische sprach ich nur von ohngefähr von einem Claviere, das ich da hatte stehen gesehen, und nun gieng das Spielen und Singen los. Erst wollten die Mädchen nicht daran, und hernach konnten sie nicht wieder aufhören. Da hieß es: „ja das Mädchen hat eine „ganz hübsche Stimme." — „Sing doch einmal „das, von dem Vogel" — „Nein, Dortchen! „mich laß Nummer Dreyzehn spielen — Du kannst „es nicht recht." — Und dann geschrien — Alle zugleich. — Die Nummern mußten durch, davor half

nichts, ehe wir uns empfehlen durften. So eben kommen wir nun zu Hause, lassen einpacken, und reisen morgen früh fort. Leben Sie wohl, mein Lieber! und antworten bald

Ihrem

Freunde
von Weckel.

Fünf und zwanzigster Brief.

An den Herrn Hauptmann von Weckel.

Göttingen den 4ten April 1770.

Theuerster Freund!

Ihre Briefe machen mir immer die fröhlichsten Augenblicke. Wie gern möchte ich mir Ihre muntere Laune wünschen! Ich fühle nur gar zu oft, was für ein langweiliger Gesellschafter ich bin, und ich werde es immer mehr. Glauben Sie mir, ich tauge nicht für die große Welt, doch werde ich mich wohl einst darin herumtreiben müssen.

Ueberhaupt, verzeihen Sie mir's, beneide ich Ihr Schicksal. Ich trete erst jetzt in meine Laufbahn, und wer weiß, was mir darin bevorsteht?

Sie, der Sie wenig älter als ich sind, sehen sich schon im Genuß des Errungenen. Ruhe, Freyheit, Freude, Vermögen. — Sie können jetzt ein höchst zufriedenes Leben führen. Aber wollen Sie denn immer so ledig bleiben? Ich habe eine hohe Meynung von der Glückseligkeit der Ehe. An der Seite einer liebenswürdigen, mit uns sympathisirenden Frau, dächte ich, müßte jedes Ungemach des Lebens leicht zu ertragen seyn, und jede Freude doppelt schmackhaft werden.

Könnte ich Ihnen nur für Ihren muntern Brief irgend etwas Interessantes von hieraus schreiben! Aber hier, von niemand als von Studenten umgeben, von meinen besten Freunden und denen Personen, mit denen ich gern leben mögte, getrennt, in ziemlich trockene Wissenschaften vertieft. — Was kann mir da Lustiges aufstoßen?

Eine sehr angenehme Bekanntschaft haben wir indessen gemacht, den Hofmeister eines Liefländers, und einen Mann voll Gefühl, Scharfsinn und Laune. Ich glaube, Sie würden sehr gern mit ihm umgehen. Er ist aufmerksam auf die kleinsten Handlungen des Menschen, und wenn wir zuweilen so zusammen in der Krone speisen; sagt er mir im Voraus: „Sehen Sie nur! dieser Mensch wird „gern die Birnen essen, die man beure et blanc „nennt — denn sie sind wäßrig. Jener hingegen „die St. Germain, weil sie kleine Steine haben,

„und etwas herbe sind — der Character eines Men„schen, der ein wenig eigensinnig und rauh, aber „doch nicht schlimm ist. Dort sitzt ein gewöhnlicher, „einfacher, gesunder Mensch, ohne Fähigkeiten, „der gleich nach dem schönsten großen rothen Apfel „greifen würde. Trauen Sie dem nicht, der stets „das Obst ißt, welches schon ein bischen angegan„gen ist. Wer aber nur nimmt, was gerade vor „ihm liegt, kömmt am besten durch die Welt. Das „ist die glücklichste Art Menschen u. s. f.“

Nach meines Freundes Theorie ließe sich ein ganzes Buch hierüber schreiben, worin bewiesen würde, daß auch die geringsten, völlig unbedeutend scheinenden Handlungen eines Menschen, als die Wahl der Nahrungsmittel, Liebhaberey an gewissen Farben, das Auswählen einer gewissen Karte in Gedanken, und dergleichen, das Gepräge seines Charakters haben. Und seitdem ich genauer auf diese Dinge achte, finde ich täglich mehr Wahrheit in seinen Sätzen.

Das ist eine sehr alte Bemerkung, daß man die Handwerke, Stände und Temperamente ziemlich nach dem Gange unterscheiden kann. Ein Schneider geht ganz anders als ein Schmidt, ein Doctor anders als ein Prediger, ein sehr thätiger Mann anders als ein Phlegmatiker, und ein Mann im Wohlleben wird sein Haupt höher tragen, als ein Unglücklicher, Armer, Gedrückter.

Die Art, wie sich ein Mann kleidet, die Farben, die er vorzüglich liebt, können auch Licht auf seine Denkungsart werfen. (Bey Frauenzimmern ist dies wohl weniger treffend, weil sie gar zu sehr von der Mode tyrannisirt werden.) Nicht alle Stutzer sind auf gleiche Art Stutzer; achten Sie nur darauf. Daß dies Gefühl von Farben sehr allgemein unter den Menschen ist, können Sie daraus sehen, daß auch der allerunwissendste Schauspieldirektor nicht leicht einen Tyrannen in einem rosenfarbenen Rocke wird auftreten lassen. Alle unsere bildlichen Ausdrücke bestätigen dies auch. Man sagt: „ein schwarzer Gedanken, eine finstere „Stirne u. s. f.“

Ich erinnere mich selbst von Ihnen gehört zu haben, daß Sie aus der Pantomime, deren sich ein Mensch bey der gewöhnlichen Unterredung bedient, Schlüsse auf seinen Geist machen.

Walther Shandy glaubt, daß die Taufnamen Einfluß auf die Richtung haben, welche der Mensch bekömmt.

Dies nun alles zusammen genommen; so ist denn doch noch immer zu überlegen: Erstlich, daß diese Bemerkungen im Stillen angestellt werden müssen. Denn wenn ich jemand geradezu frage: „was „essen Sie gern?“ oder so etwas; so wird er gekünstelt antworten. Er wird sich gern auszeichnen wollen, oder überhaupt sich niche ganz unbefangen

erklären. Zweytens, daß wir die Charactere der Dinge noch oft sehr falsch beurtheilen, weil wir dies noch nicht zu einem Studium gemacht haben; z. B. ich sagte vorher, eine beure et blanc sey wäßrig, das war nicht der rechte Ausdruck. Sie hat Temperament, Saft, Weichheit, vielleicht etwas Talent, aber nicht Kraft, Geist, Seele. In einer Reinette kann die Signatur des Witzes stecken u. s. f. Drittens, daß man mehr Züge zusammennehmen müsse, denn daß einer gern eine beure et gris ißt, macht ihn freylich allein noch nicht zum guten Menschen. Viertens, daß man zu verschiedenen Zeitpunkten beobachten müsse; denn ich selbst habe Launen, wo ich, fast schäme ich mich es zu sagen, Artischocken mit Appetit essen, und einen grünen Rock mit gelben Knöpfen tragen könnte. Fünftens, daß es gewisse gleichgültige Speisen, Farben, Handlungen giebt, z. B. die Pücefarbe, Milchspeisen, angewöhntes Zucken der Nerven im Gesichte, und andere solche Dinge, die entweder an sich nichts beweisen, oder von der Mode und Gewohnheit bestimmt werden.

Uebrigens bleibt mir es ein sichrer Grundsatz, daß wenn man Monate lang die Menschen auf diese Art beobachtete, man mit ihren geheimsten Eigenschaften vertrauet werden würde, da hingegen in Haupt- und Staatsactionen jedermann auf seiner Hut ist.

Um mich nun hierin zu üben, zeichne ich mir oft Portraits von Menschen nach meinem Ideale auf. So schreibe ich mir etwa den Character eines wollüstigen, schwachen, galanten, süßen, leeren Hofmanns also auf: Ich lasse ihn einen Rock tragen, der zwischen allen blassen Farben das Mittel hält, so daß man nicht recht weiß, ist es Rosenfarbe, Fleischfarbe, Pfirschblüte, oder etwas anders. Er trinkt gewöhnlichen Wein nie ohne Wasser, auch nie Bier. Beure et blanc ist seine liebste Birne. Er wird gewiß nicht Conrad heißen. Er wird mit kleinen, sachten, nicht zu langsamen und nicht zu geschwinden Schritten gehen, die Arme nie weit von dem Leibe bringen, nie heftig declamiren, sich die Cœurdame in Gedanken wählen, wenn er sich eine denken soll, an einer Statue die Drapperie bewundern, und nach der Carnation nur hinschielen. Er wird sich mit Verachtung von holländischen Gemälden wegwenden, indeß der Mann, der feines Gefühl für das Comische hat, die Hogartschen Kupferstiche sehr lieben, ein junges Mädchen voll Temperament an einem marmornen Antinous (wenn kein lebendiger da ist) Vergnügen finden, der bizarre Mensch sich eine Pique Sieben oder Neun, ein anständiger gerader Mann einen König, eine Zehn, Spatille oder dergleichen wählen, der Mann aber von Kraft, Geschmack, Seele, der in der ganzen Natur Essenzen sucht, nach starken und doch sanften

Farben, Saft und balsamischen Sachen greifen, und einen Ekel vor Wassermelonen, Tulpen und Zuckerrauch haben wird.

Einem Manne von Ihrer lebhaften Einbildungskraft wird dies nicht lächerlich vorkommen. Doch will ich etwas von Theorie hinzufügen.

Die Signaturen der Dinge sind durch die ganze Natur dieselben, oder wenigstens gewöhnen wir uns an ähnliche Formen ähnliche Begriffe zu heften. Sympathie beruht auf übereinstimmender Organisation und Bildung. Wenn wir genau untersuchen wollten, woher man sich für manche Leute gleich interessirt, und einen Widerwillen gegen andre hat; so würde man finden, daß wir, ehe wir von der Harmonie der innern Denkungsart überzeugt sind, schon nach der Uebereinstimmung der äußern Formen, das Urtheil gefällt haben. Ist es Ihnen nicht oft begegnet, zu finden, daß Eheleute, die sich recht aus gegenseitiger Neigung gewählt haben, sich mehrentheils gleichsehen, oder mit der Zeit noch Aehnlichkeit bekommen? — Aber freylich nur eine feine, dem geübten Beobachter merkliche Aehnlichkeit. — Haben Sie nie von der allgemeinen Physionomie einer Religionssecte, eines Ordens reden gehört? Man sieht aber auch gern sein Bild in der leblosen Natur, und schaudert zurück vor Gegenständen, die mit uns contrastiren: denn da unsre Vorstellungen durch die Sinne kommen; so treffen alle unsre Gedanken auf

gewisse einfache Begriffe zusammen. Der Sprachgebrauch, und die Art, wie wir uns ausdrücken, wenn wir für etwas keine Worte finden können, bestätigt dies. „Das Ding ist mir zu rund" sagt man, wenn man einen Gedanken bey keinem Ende zu fassen weiß. „Die flache Jugendzeit" nennt ein Dichter eine unbedeutende Periode seines Lebens.

Man gewöhne sich die Charactere der leblos scheinenden Dinge mit forschenden Augen anzusehen, und man wird finden, wie so alles das Zeichen seines Innern an seiner Stirne trägt, wie sehr diese Signaturen bey allem Geschaffnen dieselben sind, und wie gern sich gleich und gleich in der Natur zusammen gesellt. Unter zehn Aepfeln Einer Gattung sind vielleicht nicht zwey, die einerley Physionomie, das Zeichen desselben Temperaments, hätten. Denken Sie noch an das Fräulein in Ehrenburg, welches die Menschen mit Blumen verglich, und als jemand, dessen Witz oft langweilig und beleidigend war, sie bat, ihn doch auch mit einer Blume zu vergleichen, ihm sagte: er sey, wie eine Tuberose, von deren kräftigem Geruche man zuletzt Kopfwehe bekäme!

Ich gebe diese hingeworfenen Gedanken für nichts anders, als für Auszüge aus meines Freundes Systeme aus; und wie alle neue Ideen gefallen, so bekenne ich gern, daß ich sehr viel Vergnügen in der Verfolgung dieser Winke gefunden habe.

Ueberhaupt ist dieser Mann ein sehr genauer Beobachter des Menschen, glaubt, daß keine Handlung desselben gleichgültig sey, und daß, wenn man sich nur gewöhnte, auch in die geringsten dieser Handlungen Absicht und Ordnung zu legen, diese Redlichkeit zuletzt zu einer solchen Gewohnheit werden würde, daß sie auf unsre größten und wichtigsten Schritte Einfluß haben müßte. Es ist unbeschreiblich, sagt er, wie gern sich Seele und Körper an eine einmal angenommene Ordnung binden. Man ist mehrentheils nur par habitude zum ordentlichen Menschen, zum Müßiggänger, oder zum Bösewicht geworden, und sogar zur Rechtschaffenheit kann sich der Mensch durch Uebung in der Tugend bringen. Es mischt sich dann in das Vergnügen, das die Erfüllung unserer Pflichten uns gewährt, ein gewisser Eigensinn, sich immer gleich bleiben zu wollen, und die kleinste Uebertretung bringt das Gewissen in Aufruhr, wenn es nicht daran gewöhnt ist, oft mit seinem Rathe verabsäumt zu werden.

Er hat eine Menge Aphorismen zu kleinen und großen Lebensregeln gesammlet, wovon ich Ihnen doch einige abschreiben will:

„Wenn Du etwas fallen lässest; so hebe es augen„blicklich wieder auf. Verschiebe es nicht; so wirst „Du auch einst, wenn Du Deinen Freund aus dem „Unglücke retten willst, nicht aus Faulheit oder

„Unentschlossenheit den günstigen Augenblick ver„streichen lassen.“

„Wenn Du in Gesellschaften von einem Men„schen reden willst, der einen Naturfehler hat; so „siehe Dich zuvor noch einmal um, ob nicht ein ähn„licher dabey ist. Es ist besser viel Dinge ungesagt „lassen, als einmal einen Menschen, der es nicht „verdient, beleidigen.“

„Frage nie in Gesellschaften, wie viel Uhr es ist.“

„Mache Dich von gleichgültigen Gewohnheiten „los. Thue nichts mechanisch. Es giebt Leute, die „alle Thüren hinter sich zuziehen, die offen bleiben „sollen, und andere, die alle Thüren offen lassen, „die man verschlossen halten mögte.“

„Kneipe niemand; zerre keinen mit einer un„wahren Nachricht; erschrecke niemand; verstecke „nie Hüte, Handschuhe, oder dergleichen. Nöthige „niemand zum Essen und Trinken.“

„Rede keinen Bekannten an, der Dir im Dun„keln auf der Straße begegnet. Er könnte nicht „gekannt seyn wollen.“

„Wenn Du spazieren gehest oder sonst, und „ganz ohne wichtige Gedanken bist; so frage Dich „um jedes Object: Warum ist es so und nicht anders? „Warum ist dieser Eckstein rund behauen? Warum „spuckt der Bauer dort bey seiner Arbeit in die Hände? „Wie und wo wird dies Stück, dieses Instrument „gemacht? Sollte es wohl weh thun, wenn mir

„ein Schaaf oder ein Schöps auf den Fuß träte [16]? —
„Glaubt nur, solche platt scheinende Fragen klären
„unbeschreiblich auf."

„Vertraue Dich dem Manne nicht, der jeder=
„manns allgemeiner Freund ist. Er wird nicht leicht
„irgend jemands besondrer Freund seyn; und umge=
„kehrt: man ist gewöhnlich nur alsdann allgemein
„geliebt, wenn uns niemand insbesondre liebt."

„Traue dem Manne nicht, der verächtlich vom
„weiblichen Character denkt."

„Traue dem Manne nicht, der keine Kinder liebt,
„und den die Kinder nicht leiden können."

„Was lange dauert, wird schlecht. Thue alles,
„was Du thust, schnell. Eine Thorheit, aus Ueber=
„eilung gethan, stiftet mehrentheils wenigen Scha=
„den, als eine gute Handlung, aus zuviel Ueberle=
„gung unterlassen. Daraus folgt nicht, daß man
„immer unbedachtsam handeln soll. Man kann
„wirklich seinen Kopf so gewöhnen, daß er, auf die
„erste Anforderung, das beste hergiebt, was er hat.
„Die kalten Pedanten, die jeden Gedanken zehnmal
„im Kopfe herumdrehen, habe ich nie leiden können.
„Wenn es einmal auf eine augenblickliche Entschlies=
„sung ankömmt, so sitzen sie fest."

16 Dies ist nicht im figürlichen Sinn genommen, und ich habe wirklich einen Schäfer gesehen, der davon lahm geworden war.

A. d. H.

„Behaupte nie heftig einen theoretischen Satz in „Gesellschaften. Wer eigensinnig ist, wird sich doch „nicht überzeugen. Und warum soll denn auch eben „jeder so denken, wie Du?“

„Hüte Dich vor dem Manne, der mit kaltem „Blute, unnöthigerweise Thiere erwürgen und mar„tern kann, der sich seines Viehes nicht erbarmt. „Das Seufzen der Creatur dringt auch bis zu dem „Thron Deines Schöpfers.“

„In jeder Sache sey der Erste oder der Letzte, „wenn Du ein großer Mann werden willst.“

„Wenn Du bey einem eigensinnigen Manne eine „Sache durchsetzen mußt; so hüte Dich mit ihm über „Kleinigkeiten zu zanken. Gieb ihm darinn immer „nach, bis Du an die Hauptsache kömmst, und dann „sey unbeweglich. Ist es irgend möglich, ihn zum „Nachgeben zu bringen; so wird es geschehen, wenn „er auf einmal diese an Dir nicht gewohnte Festigkeit „wahrnimmt. Wer immer zankt, erhält nie Recht.“

„Bemoralisire die Leute nicht! Bessere, refor„mire nicht, wenn Du keinen Beruf dazu hast. „Gefällt Dir der Mann nicht; so gehe fürbaß, und „suche Dir einen Andern.“

„Wer zu empfindlich ist, wird immer beleidigt, „und zwar nicht nur, weil er alles übel nimmt, „sondern auch, weil sich jeder alles gegen ihn erlaubt, „und sich immer damit entschuldigt: Der Mann „nimmt alles übel.“

„Ertrage jeden Schwachen, und laß jedem sein „Steckenpferd. Dies Leben ist so kurz. — Träume „und Wiederholungen von Träumen sind es, die „uns hier Glück verschaffen können. Wehe dem „Manne, der uns immer bey offenen Augen erhal„ten will! Ich ehre die Steckenpferde, und reite „gern mit meiner Rosinante nebenher, mögte gern „jeden Biedermann beritten sehen, und verachte den „Mann, der immer in fremder Equipage reiset.“

„Man schläft noch einmal so ruhig, wenn man „Frieden mit seinen Brüdern hat.“ —

Doch genug, mein bester Freund! Ich hoffe, diese kleinen Auszüge sollen Ihnen keine Langeweile gemacht haben. Bessers weiß ich Ihnen nichts zu schreiben. Wir hoffen mit Verlangen auf das Vergnügen, Sie hier zu umarmen. Herr Meyer empfiehlt sich Ihnen bestens, und ich bin ewig

der Ihrige

Carl von Hohenau.

Sechs und zwanzigster Brief.

An den Herrn Hofmeister Meyer in Göttingen.

Urfstädt den 30. Merz 1770.

Es liegt mir sehr am Herzen, mein lieber Freund! daß Sie doch ja nicht versäumen mögen, sich so genau als nur irgend möglich ist, nach den Umständen des Gefangenen im Kloster zu erkundigen, und ich schreibe Ihnen deswegen diesen Brief, den Sie, wie ich hoffe, noch vor Ihrer Abreise auf das Eichsfeld bekommen sollen, um Sie nochmals zu bitten, die äußerste Sorgfalt in Ihren Nachforschungen darüber anzuwenden.

Es würde über den Rest meines Lebens Ruhe und Freude verbreiten, wenn ich meinen alten Freund wiederfinden, ihn aus seinem Unglück erlösen, und meinem Carl seinen Vater wiederschenken könnte. Er war ein gar lieber, herrlicher Mensch, obgleich seine übertriebene Lebhaftigkeit ihn zu manchem Fehltritt verleitete, der die ernsthaften Herrn wider ihn empörte, und ihm, während der Zeit, da er in... diente [17], manchen Feind auf den Hals zog. Die Schicksale, die mein armer Freund erlitt, könnten Stoff zu einem ganzen Roman hergeben. Nicht

17 Man sehe den 16ten Brief.

leicht ist jemand so sehr verkannt worden, als dieser edle junge Mann. Jedermann erlaubte sich über seine Handlungen zu raisonniren, und darunter waren oft Leute, die ihn gewiß nicht im Geringsten übersehen konnten.

Man sollte nie über kluger Leute Handlungen urtheilen, denn das heißt ja offenbar gesagt, daß man sich noch klüger als sie dünkt. Wer kann dem Menschen ins Herz sehen? Wer weiß, mit welchen stürmischen Leidenschaften (die immer bey lebhaften Geistern stärker sind) er zu streiten, mit was für geistlichen Feinden er zu kämpfen hat, welche freylich aus einem Dummen an allen Ecken die Köpfe heraus-stecken, die der weisere Mann aber sorgfältig ver-birgt, indem er lieber in der Stille leidet und ringt. Was man einem klugen Manne über Bezwingung dieser Leidenschaften sagen kann, hat er gewiß längst eingesehen, fühlt besser als ein Anderer, wie tief ihn seine Schwachheiten erniedrigen. Und dann, wie oft hat man nicht aus dem Manne selbst, durch schlechte Behandlung, gemacht, was er ohne das nie seyn würde. „Sagt Euch ins Ohr, oder laut: „Behandelt den Mann so, und Ihr werdet erstau-„nen, was noch aus ihm werden kann und — wird. „Er ist nicht so schlimm als er scheint. Sein Gesicht „ist besser als seine Thaten. Zwar auch seine Thaten „sind lesbar in seinem Gesichte — aber noch mehr „als die, deutlicher noch, die große Kraft, die

„Empfindsamkeit, die Lenksamkeit des nie recht „gelenkten Herzens. — Dieselbe Kraft, die dies „Laster hervorgebracht — gebt ihr eine andere „Richtung, gebt ihr andere Gegenstände, und sie „wird Wundertugenden verrichten [18]." — Ich muß bekennen, daß ich noch immer gefunden habe, daß der kluge Mann der bessere Mann ist, und daß Tugend und Weisheit unzertrennlich sind. Der Einfältige kann kein feines Gefühl haben, und ohne Delicatesse ist alle Tugend keine Tugend. Wenn wir von einem Menschen sagen: Er ist klug; schade, daß er seinen Verstand schlecht anwendet! so ist das nicht wahr. Der Mann kann listig gewesen seyn, aber klug war er nicht, oder er war kein Bösewicht, sondern ein Irrender, auf einem Wege, den jener vielleicht nicht einmal den Muth hat zu betreten. So glaubt ein dicker, phlegmatischer Holländer Recht zu haben, auf Alexandern zu schimpfen, weil er nach der Oberherrschaft der Welt strebte. Der Kluge, wenn er in einen Fehler fällt, hilft sich bald heraus; denn er fühlt, daß er sich in seinen eigenen und anderer Rechtschaffenen Augen herabsetzt. — Wenigstens fühlt er das in gewissen Augenblicken, die dann mehr werth sind, als das ganze

18 Lavaters physionomische Fragmente II. Theil, viertes Fragment. Zwar konnte diese Stelle im Jahr 1770 nicht angeführt werden. Es stand aber eine ähnliche da, wogegen man diese eingerückt hat.

Leben eines Tölpels. Der Dumme fühlt nichts, und fällt ohne Rettung. Aber man wird finden, daß der Weise sehr viel, der Thor aber selten Feinde hat, und das ist natürlich. Neid! Neid ist hier der unversöhnliche Ankläger.

So gieng es denn auch dem armen Hohenau. Vielleicht haben wenig Menschen, vom Frühling ihres Lebens an, ein so hartes Schicksal gelitten, als er. O! wenn es mir doch gelünge, nach langjährigem Jammer ihm noch zuletzt einige glückliche Jahre zu verschaffen, und an der Seite dieses ersten Freundes meiner Jugend mein Leben zu beschließen! — Allein, wie schwach ist nicht dieser Strahl von Hoffnung! Kann es nicht unzählige andere Gefangene in Klöstern geben?

Nun muß ich ihnen von einem sehr ernsthaften Handel Nachricht geben, der mir, die Wahrheit zu gestehen, einige Unruhe macht; doch hoffe ich, es soll nichts zu bedeuten haben.

Urfstädt nebst den dazu gehörigen Dörfern hatte ehemals der Familie von Wallitz gehört, und war durch Tausch in meiner Voreltern Besitz gekommen. Es scheint, man hatte nicht die Vorsicht gebraucht, genau nachzuforschen, ob noch jemand von dem Stamme sonst irgendwo vorhanden wäre, der diesen Contract nichtig machen, und an den Gütern etwas zu fordern haben könnte. Alles war aber still davon. Meine Verwandten nahmen daher

die Güter in Besitz; jene bekamen theils Geld, theils an andern Oertern gelegene Grundstücke, und die Lehensherren willigten ein. Die Familie von Wallitz verkaufte sodann mit landesherrschaftlicher Einwilligung ihre eingetauschten Grundstücke wieder, darum sich die Meinigen weiter nicht bekümmerten, und wir blieben im ruhigen Besitze ihrer Güter. Endlich waren sogar die Wallitze, unserer Meynung nach, gänzlich ausgestorben, als plötzlich, noch vor Ablauf der in den Rechten bestimmten Zeit, im Jahre 1700, ein junger Mann von dieser Familie aus Ostindien ankam, seine Ansprüche auf diese ohne seine Beystimmung verkauften Güter geltend machen wollte, und deswegen meinen Vater belangte. Unterdessen dauerte es, wie gewöhnlich lange, ehe die Sache ins Klare gebracht wurde. Zwar legitimirte sich der junge Mensch halb und halb, und hätte mein Vater einen Vergleich mit ihm geschlossen, so wäre ich wohl jetzt aller Weitläuftigkeit überhoben. Allein eben die Langsamkeit der Gerichte, und die geringen Vermögensumstände des jungen Wallitz bewogen vermuthlich schlechte Rathgeber, meinen Vater davon abzuhalten. Der Gegner, der Offizier war, konnte das Ende des Rechtshandels nicht abwarten, er reisete also zurück nach Ostindien, und ließ die Sache in den Händen eines Sachwalters, der sie nicht betrieb, und also blieb alles in Wetzlar liegen, niemand dachte weiter daran, und

ich selbst hatte kaum im Vorbeygehen davon reden gehört.

Auf einmal kommt vor wenig Wochen der Sohn dieses Wallitz, ein Mann von etwa 50 Jahren, mit einem sehr großen Vermögen aus dem andern Welttheile zurück, erneuert seine Ansprüche, und hat nichts Geringers im Sinne, als mich um den größten Theil des Meinigen zu bringen.

Sobald ich hiervon Nachricht bekam, fuhr ich zu ihm in die Stadt. Ich sagte ihm über diesen Gegenstand, was ein redlicher Mann, der kein fremdes Gut besitzen, aber auch aus einer gerecht, für baares Geld erkauften Besitzung sich nicht mag verdrängen lassen, sagen kann, fand ihn aber von so rauhen Sitten, und so übermüthig, daß ich gänzlich unbefriedigt nach Hause kehrte. Der Mann ist reich, und hat keine Kinder. Wie seine Beweise beschaffen sind, weiß ich nicht; aber immer kann es ein weitläuftiger Handel werden, und ich dächte, ein Mann, der so lange umhergekreuzt ist, und so manche Gefahr zu Wasser und zu Lande ausgestanden hat, sollte sich nach Ruhe sehnen, und nicht einen unschuldigen, friedfertigen, zum Vergleich geneigten Menschen plagen. Sein hiesiger Advokat ist ein böser arglistiger Mann, der Curator über verschiedene in Concurs gerathene Güter ist, und die Sachen in einer solchen Verwirrung erhält, daß nie Hoffnung zu Befreyung derselben erscheint. Auf diesen

Gütern spielt er den Herrn, und zieht das Beste daraus, indeß den armen Besitzern kaum der nothdürftige Unterhalt gereicht wird. Es ist grausam hart, daß in unsern Gegenden die Gerichte nicht wachsamer auf solche himmelschreyende Ungerechtigkeiten sind. Nun, dieser böse Mann ist der Anwalt des Herrn von Wallitz, und macht vier Finger dicke Schriften, worin nicht zu einem halben Bogen Sachen stehen.

So wenig ich bis jetzt Ursache habe zu fürchten, daß meines Gegners Forderungen gerecht sind; so habe ich doch eine gewisse Angst, die mir wenig Ruhe läßt. Ich habe so lange in Frieden gelebt, niemand gekränkt, und manchem mit meinem Ueberflusse dienen können. — Es würde ein grausamer Schlag für mich seyn, wenn die Sache übel ausfallen sollte. Ich würde gar nicht Gelegenheit haben, mich an meines Gegners Verwandten zu erholen; sie sind alle theils verarmt, theils fortgegangen. Der letzte, der noch vor langen Jahren in diesen Gegenden wohnte, war ein sehr ausschweifender Mann. Er verführte, obgleich er selbst verheyrathet war, zwey unschuldige Schwestern, die hinterlassenen Töchter seines Bruders, deren er sich väterlich anzunehmen versprochen hatte, und als dies ruchtbar wurde, entwischte er, hinterließ die arme Frau und eine Menge unbezahlter Schulden, ertrank aber elendiglich im Rhein.

Ich werde, um mehr Licht in diesem ganzen Prozesse zu bekommen, den ehrlichen Müller vielleicht bald nach Wetzlar reisen lassen müssen. Er wird mir dort gewiß nützliche Dienste leisten können, und unterdessen will ich mich nicht vor der Zeit ängstigen.

Da die Accisschreiberstelle, welche ich hier zu vergeben habe, erledigt ist; so bitte ich Sie, mein Lieber! mir ihren Bedienten Birnbaum zu schikken, dem ich diesen kleinen Dienst lange zugedacht habe. Er kann mit Weckel, wenn dieser durch Göttingen kömmt, reisen, und sich nachher mit seiner treuen Jungfer Sievers vermählen. Sie werden leicht einen andern Waffenträger finden.

Die Nachricht, daß Sie und mein lieber Carl Freymaurer geworden sind, freuet mich unendlich. Nun muß ich Ihnen freundschaftlich rathen, den geraden Weg zu gehen, der Sie gewiß einst zu einem Ziele führen wird, wovon Sie jetzt schwerlich die Spuren errathen. Lesen Sie zwar alles, was über den Orden gedruckt worden ist, aber glauben Sie niemals etwas davon. Wer über den Zweck desselben Bücher schreibt; kennt gewiß den Zweck nicht, sondern möchte nur gern ein mystisches Schild aushenken, das die Leute anstaunen sollen, worüber aber der kluge Profane nur, und das mit Recht, spottet, woraus der unterrichtete Maurer nichts lernen kann, und wodurch der unwissende nicht klüger

wird. Zudem beweißt es nichts, wenn man etwas Artiges darüber sagt, und ein Ideal darstellt, dessen Wirklichkeit niemand untersuchen kann. Was ich hier rede, gilt auch von den allervernünftigsten Freymaurerschriften; denn vor dem platten, närrischen, unverständlichen Unsinn, der in manchen derselben herrscht, wird schon Ihre eigene Vernunft Sie zurückscheuchen. Die stille, weise Wahrheit redet durch Thaten, nicht durch Worte; was aber der gesunden Vernunft widerspricht, kann nie etwas Großes seyn. Also gehen Sie den geraden Gang! Sie werden sich schon einst selbst ein Licht aufstecken können, und dann bald genug einen Mann finden, der es Ihnen, wenn er merkt, daß es fest und gerade steckt, anzünden wird. Ich brauche Sie aber nicht für falschen Propheten zu warnen. Sie sind zu gescheut, um diesen in die Hände zu fallen. Mit einem hellen Kopfe und reinem Herzen ist man sehr sicher gegen dieselben; an solche Leute wagen Sie sich auch nie.

Nun, das war einmal wieder ein langer Brief. Ich erwarte mit Ungeduld einen von Ihnen, und die Nachricht von Ihren Verrichtungen auf dem Eichsfelde, umarme unsern Pflegesohn in Gedanken, und bleibe

Ihr treuer

Leidthal.

Sieben und zwanzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Göttingen den 4ten April 1770.

Nur einige Zeilen, mein theuerster Herr! zur Antwort auf Ihr gnädiges Schreiben, das ich so eben erhalte, indem wir im Begriff sind, aufs Eichsfeld zu gehen.

Die Nachricht von dem verdrießlichen Prozesse beunruhigt uns sehr. Der Himmel wolle diesen Sturm von unserm besten Wohlthäter abwenden! —

Der Herr von Hohenau wird selbst einen kleinen Brief hier einlegen. —

Ich will keine Mühe sparen, des Gefangenen Schicksal in's Klare zu bringen. —

Birnbaum küßt Ihnen ehrerbietigst die Hände für seine Versorgung. Er hüpft und springt aus Freude. — Ach, bester Herr! wie sehr sind Sie zu beneiden, der Sie so gern alle Menschen glücklich machen! und welch ein Mann muß der seyn, der einen solchen Menschenfreund verfolgen will! —

Ihrem väterlichen Rathe in Ansehung der Freymaurerey will ich gewiß treulich folgen. Mir hat es immer übel gefallen, daß über diesen Gegenstand seit einiger Zeit so viel geredet und geschrieben wird. Ueberhaupt giebt es selten Menschen, die wahrhaftig

schweigen können. Ich habe deren sehr wenige gefunden, und mich dünkt, man versäumt, bey der Erziehung der Kinder, das Einprägen und Erproben dieser, in der bürgerlichen Gesellschaft so nöthigen Tugend gänzlich. Ich müßte mich sehr irren, oder die Verschwiegenheit ist seit dreyßig Jahren weit rarer, obgleich die Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit nicht allgemeiner geworden sind. —

Unsere Pferde stehen vor der Thür. — Ich schließe mit den Empfindungen der hochachtungsvollsten, unveränderlichsten Treue.

Meyer.

Acht und zwanzigster Brief.

An den Herrn Kommerzienrath Müller, in Urfstädt.

Amsterdam den 26sten März 1770.

Ew. Hochedelgebohren habe ich die Ehre, einliegenden Brief meines Freundes, des jungen von der Hörde, an mich, zu überreichen, einen Brief, der gewiß Ihr Vaterherz mit Mitleiden gegen den unglücklichen Zustand Ihrer armen Frau Tochter, und ihres guten, von allen seinen Freunden und

Verwandten verlassenen Gatten, erfüllen wird. Wenn Sie helfen können, redlicher Mann, ach! so thun Sie es doch ja! Es ist Ihre einzige Tochter, welche Sie immer so sehr geliebt haben. Ich weiß wohl, daß Ew. Hochedelgebohren jetzige Lage Sie außer Stand setzt, das Schicksal dieser Flüchtlinge unmittelbar zu erleichtern. Aber Sie haben ja einen großmüthigen Freund an dem Herrn Grafen von Haxstädt, der gewiß keine Mühe sparen wird, die Hördische Familie, welche jetzt äußerst aufgebracht und unversöhnlich scheint, zu besänftigen.

Es thut mir leid, daß ich Denenselben bey dieser Gelegenheit nicht verschweigen darf, daß Ihre Frau Gemahlinn sich nicht die mindeste Mühe geben will, die Sache ins Gleiche zu bringen, daß sie nicht nur auf ihre Tochter in den härtesten Ausdrücken schmält, sondern auch in ihren Reden die von der Hörde gar nicht schont, welches denn natürlicherweise die Gemüther immer mehr erbittert, und den Handel schlimmer macht.

In der Hoffnung, daß Sie diese meine Bitte und aufrichtige Aeußerung nicht ungütig aufnehmen werden, habe ich die Ehre, Sie zu versichern, daß ich mich blos deswegen geradezu an Sie wende, um Ihnen zu zeigen, wie groß mein Zutrauen zu Ihrem menschenfreundlichen Character, und wie unge-

schminkt die Hochachtung ist, mit welcher ich stets verharren werde,

Ew. Hochedelgebohren

ergebenster Diener,
J. Julius Bröck.

Nachschrift. Noch halte ich es für meine Pflicht, Ihnen, wenn sie nicht kürzlich Nachricht von Ihrem Herrn Sohn Ludwig haben, gehorsamst zu rathen, sich ein wenig genau nach ihm zu erkundigen. Er ist im Begriff, ohne Ihrer Frau Gemahlinn Wissen, eine Lebensart zu ergreifen, von welcher ich nicht gewiß weiß, ob Sie den Schritt dazu billigen würden.

Neun und zwanzigster Brief.

(in dem vorhergehenden eingeschlossen)

An den jüngern Herrn Bröck, in Amsterdam.

Walldorf, den 10ten Merz 1770.

Bist Du noch der Freund eines Unglücklichen, oder verlässest auch Du den, der vom Schicksal und allen Menschen verlassen ist? — Ach! wenn Du das könn-

test, wie würde es mich reuen, Dir den Triumph zu geben, gegen Dich klagen zu müssen! — Wenn Du fähig wärst, mit kaltem Blute diesen Brief wieder zusammen zu legen, und auszurufen: „So geht „es, wenn man guten Rath verachtet, und ein aufbrausender Jüngling seinem Kopfe folgt.“ — Doch nein! Theuerster, ewig Geliebter! Verzeihe mir, mein Elend machte mich einen Augenblick ungerecht. Du bist noch der einzige gute Mensch, den ich in dieser verdorbenen, grausamen, gefühllosen Welt angetroffen habe. Du wirst mir auch eine süße Thräne des Mitleids nicht versagen. — Gott! das ist ja alles, warum ich Dich bitte, denn an Versöhnung mit meinem harten Vater darf ich nun nicht denken. —

So höre denn wie, von dem Augenblicke meiner Flucht an, Jammer auf Jammer gehäuft, Deinem armen, armen Freunde das hartnäckigste Schicksal auf jedem Fußtritte gefolgt ist. — O! wie gern wollte ich leiden, Hunger, Durst, Armuth, und Verachtung leiden! Aber der Anblick meiner himmlischen Sophie, ihre duldende Sanftmuth, der Gedanke, daß ich vielleicht auf den Rest ihres Lebens Mangel und Elend bereitet habe, erstickt mein Herz. — Wie lange werde ich diese Last, die schwer auf meiner Seele liegt, ertragen können! —

Ich dachte: „In dieser Welt, wo so mancher „Unterdrückter, Verwahrloseter sein Brod im

„Schweiße seines Angesichts erwirbt, werde ja auch „ich ein Winkelchen finden, wo ich fern von denen, „die mich nicht glücklich sehen wollen, an der Seite „eines lieben Weibes, Ruhe, stille Freude, und „mäßigen Unterhalt finde. Ich bin nicht ungeschickt, „und wenn meine Talente mir kein Brod gewinnen „können; so habe ich doch ein Paar gesunde Arme „zur Arbeit. Sophie wird Weiberputz machen, „wir werden leicht so viel verdienen, als die Mäßig„keit verlangt, und so unter einem Strohdache „beneidungswürdig glücklich seyn.“ Ich wagte es, versuchte es vorher noch einmal, meinen Vater zu rühren — aber vergebens. — Sophie warf sich mir in die Arme. — Wir flohen. — Der Wind schwellte die gespannten Seegel. — Wir sahen die schönsten Gegenden, vom jungen Frühling begrüßt, zur Seite liegen, und traten endlich, mit heiterer Stirne, in .... ans Land.

Sobald wir uns hier sicher glaubten, war mein erster Gang, einen Geistlichen aufzusuchen, der uns auf ewig verbände. Es wurden uns unerhörte Schwierigkeiten gemacht, bis endlich einer sich (ich sage ungern dies Wort) erkaufen ließ, uns einzusegnen. — Ach! hättest Du hier meine Sophie gesehen, wie sie mit jungfräulicher Sittsamkeit und sanfter Freude da stand, und dem Schöpfer aus reinem Herzen Dank brachte, daß er unsere Wünsche erhört hätte! —

Wir eilten darauf, uns nach einer kleinen Wohnung umzusehen. — Ich hatte ohngefähr dreyßig Dukaten noch übrig, mit denen ich vorerst zu leben hoffte, bis der Himmel uns einige Aussicht etwas zu erwerben zeigen würde.

Es hatte ein Franzose, Mr. de la Saltière, die letzte Tagreise mit uns gemacht. Wir wurden nämlich im Wirthshause, wo wir die Nacht zubrachten, mit ihm bekannt. Als wir uns dort ein jeder ein besonderes Zimmer geben ließen, brachte er hierüber eine Art von Scherz vor, die mir freylich nicht gefiel, dennoch schien mir der Bösewicht gesittet, und für einen jungen Franzosen auch noch vernünftig genug, um ihm die Bitte, den kleinen Rest der Reise uns begleiten zu dürfen, nicht abzuschlagen.

Wir hatten ihn des Morgens bey unserer Ankunft in einem Gasthofe verlassen, um einen Prediger aufzusuchen. Darüber war der halbe Tag verstrichen; und als wir endlich des Abends Arm in Arm aus des Predigers Hause kamen, begegneten wir ihm, Gott weiß, ob von ungefähr, oder durch seine Veranstaltung, aber immer zu unserm Unglücke, auf der Gasse.

Der Prediger hatte mir Verschwiegenheit, in Ansehung der verrichteten Trauung anbefohlen, also sagte ich auch davon nichts. Er fragte mich aber, ob ich schon eine Wohnung hätte, und als

ich dies verneinte, sagte er mir, es würde schwer halten, als ein unbekannter Fremder, die Erlaubniß zu bekommen, in einem Privathause Zimmer zu miethen, indessen könnten wir uns einmal bey dem Gastwirthe erkundigen, und wolle er uns dahin begleiten.

Diese Zudringlichkeit stand mir wohl nicht recht an, doch war nicht gut ein Vorwand zu nehmen, seine Höflichkeit abzulehnen. Wir giengen also in den Gasthof zurück. Der Wirth bekräftigte des Franzosen Aussage. „Aber, wie ist es möglich," rief ich aus, „daß man einem unverdächtigen Frem„den die Erlaubniß verweigern kann, für sein Geld „zu leben, wo er will?" — „Das ist nun einmal „nicht anders," antwortete er, und betheuerte, daß er dies nicht um seines Vortheils willen sage, sondern ich könne mich darnach erkundigen bey wem ich wollte. Da ich nun niemand in der Stadt kannte, ich aber wohl einsahe, wie theuer ein beständiger Aufenthalt in diesem Gasthofe mir zu stehen kommen würde; so mußte ich es als eine wahre Gefälligkeit ansehen, daß mir Mr. de la Saltière in das Ohr raunte: „Er wisse allenfalls eine Wohnung für uns, „bey einer guten alten Frau, die zwar einen Gast„hof halte, und also das Recht habe, Fremde auf„zunehmen, allein weil sie ziemlich bemittelt sey, „und Ruhe liebte, nicht gern jedermann aufnähme; „doch wolle er mit ihr reden. Er selbst logire da,

„so oft er hierher komme, und die Frau sey äußerst „billig.“

Dieser Vorschlag schien mir so uneigennützig, daß ich ihn mit beyden Händen annahm, und er gieng augenblicklich fort, um alles richtig zu machen, nachdem er mir vorher eingeschärft hatte, diesem Wirthe nichts davon zu sagen.

In weniger als einer Stunde kam der Niederträchtige wieder, und berichtete mir, wie er alles in Ordnung gebracht habe, wir könnten nur mit ihm kommen, und dort wegen des Preißes bald einig werden. Wir giengen mit einander hin; meinen Koffer ließ ich im Gasthofe stehen, morgen wollten wir ihn abholen lassen, bis dahin konnten wir uns schon behelfen.

Unser Leiter brachte uns in eine abgelegene Gasse, und führte uns dann durch einen Hof in ein Hinterhaus. — „Desto besser!“ dachte ich „hier wohnen „wir um so stiller und unbemerkter.“ Die Wirthin, eine große dicke Frau, kam uns bey der Thür entgegen, gab uns vertraulich die Hand, und wies uns, zwey Treppen hoch, zwey von einander entlegene Zimmer an. Da ich nun dem Franzosen nicht hatte sagen wollen, daß Sophie jetzt meine Frau wäre; so mußte ich diese Einrichtung mehr seiner Delicatesse, als einer andern Ursache zuschreiben. Ich stellte mich also vorerst darüber zufrieden, wenn er, seiner Versicherung gemäß, in einigen

Tagen weiter reisen würde, könnte ich noch immer eins von den Zimmern aufgeben, und mit meiner Sophie zusammen ziehen. Wir wurden daher bald über einen billigen Preiß einig, fanden zwar Wohnung und Betten ein wenig unreinlich, waren aber doch getrost, auf einen Monat einen wohlfeilen und ruhigen Aufenthalt gefunden zu haben. Ich bat den Franzosen, mit uns zu speisen, und nach einer leichten Mahlzeit trennten wir uns dann beym Schlafengehen, und giengen auf unsere Zimmer.

Als ich im Bette lag, war wirklich meine Seele ziemlich heiter, und wenn ein Seufzer aufstieg; so schickte ich ihn zurück, woher er gekommen war. Ich machte mir allerley, ach! leider zu schwärmerische Gemälde, von künftiger Glückseligkeit. Voll Zuversicht auf den Vater aller Creaturen, rief ich mit trostvollem Herzen aus: „Er wird des Armen „nicht so ganz vergessen, und die Hoffnung der „Elenden wird nicht verlohren seyn[19].“

So rollte ich nun damals manchen jetzt gescheiterten Plan in meinem Kopfe umher, fand unzählige leichte Mittel, für mich und die Meinigen Unterhalt zu gewinnen, und wollte mit diesen süßen Träumen eben einschlafen, als ich plötzlich von einem fürchterlichen Lärm, das aus dem Zimmer unter mir zu kommen schien, erweckt wurde. Es war zuerst ein Zank, und dann ein schreckliches

19 Psalm 9. Vers 19.

Gepolter, endlich ein Geschrey um Hülfe. Zugleich wurde mit Gewalt die Hausthür aufgebrochen. — Man stürmte die Treppe herauf, ich aber sprang mit ängstlicher Eile von meinem Lager, und eilte zu Sophien. — Nun denke Dir mein Entsetzen, als ich erfuhr, was ich Dir jetzt erzählen will. —

Das Haus, in welches uns der Franzose geführt hatte, war nichts bessers, als ein Bordel, in welchem der Verruchte die Nächte in Wollüsten und bey Hazardspielen zuzubringen pflegte. Sein Plan war gewesen, meine liebe Frau dort zu verhandeln, zu verführen, mir mein bischen Armuth abzunehmen, und sodann mich, der ich keinen Schutz haben würde, fortzuschaffen, vielleicht gar Werbern zu überliefern. Er sahe wohl, daß dieser teufelische Vorsatz mit einer großen Behutsamkeit müßte getrieben werden, und wollte uns also erst recht sicher machen.

Wie es schien, so hatte die Obrigkeit, aus politischen Absichten, dieses Nest niemals zerstören wollen, so lange keine ausbrechende öffentliche Unruhen daher entstünden.

Diese Nacht nun hatte sich wiederum eine Rotte solcher Bösewichter versammlet, um einen verführten jungen Menschen, den sie in ihr Garn gelockt hatten, bey Wein und unzüchtiger Liebe, im Spiele um Vermögen, Gesundheit und Ruhe zu bringen. — Es war Streit entstanden, — die Gemüther waren

erhitzt — man hatte zu den Waffen gegriffen — der betrogene Jüngling war das Schlachtopfer geworden, de la Saltière hatte ihn tödtlich verwundet, war dann entwischt, und da der Lärm indessen Nachbarn und Wache herbeygerufen hatte; so sahen wir uns Alle in Verhaft genommen, ehe ich nur einmal den Zusammenhang dieser schwarzen Begebenheit erfahren konnte. —

Man trennte meine liebste Sophie von mir, sie wurde, mit den feilen Dirnen zusammen, auf die verächtlichste Art ins Gefängniß geführt, und ich kam, mit einer höllischen Bande halbbetrunkner Leute, in ein anderes. —

Laß mich schweigen von dem, was ich hier acht Tage lang, während welchen die Untersuchung dauerte, empfinden und leiden mußte. Ich will Dir nur sagen, daß ich mit genauer Noth, durch das Zeugniß des Gasthalters, bey dem mein Koffer stand, und die Bekräftigung der ehrlosen Wirthin selbst, endlich nebst der Freundin meiner Seele errettet wurde.

Allein was half mir das? Ich durfte meinen Namen nicht nennen, durfte meine wahre Geschichte nicht vor Gericht erzählen, folglich mußte ich eine erdichtete unterschieben, wodurch es denn kam, daß meine Aussagen nicht mit Sophiens Bekenntniß übereinstimmten, und das war genug, um uns, als verdächtigen Personen, die Stadt zu verbieten. —

Wir reiseten wehmüthig, beschimpft, und um zehn Ducaten ärmer, die ich für Gerichtsgebühren und Nahrungsmittel hatte bezahlen müssen, mit der Landkutsche weiter.

„Und wohin nun, meine beste Sophie?“ rief ich laut klagend aus. — „Was mußt Du nicht „um meinetwillen leiden! O Gott! ist denn kein „guter Mensch mehr auf der Welt, der uns Un„glückliche in seine Hütte aufnähme?“

Das liebe Weib war getroster als ich. Sie fiel mir um den Hals: „Sind wir uns nicht genug?“ sagte sie, „was bekümmert uns die Welt? Laß uns „aufs Land gehen, unter unverdorbenen, glück„lichen Bauern ein sorgenloses Leben führen. — „Diese Hände können arbeiten. — Du bist gesund „und stark. — Es wird alles gut gehen. — Wir wer„den jeden Morgen die Sonne heiter über uns auf„steigen sehen. Niemand wird uns verfolgen, „beneiden. Hier ist Unschuld und wahre Freude.“— Ich konnte ihr nur mit einem Strom von Thränen antworten. — Es wurde festgesetzt, daß wir zehn Meilen von der Stadt in Rechtersdorf uns niederlassen wollten.

Neue Träume der Phantasie wiegten uns ein. Wir fiengen an es als eine Wohlthat zu betrachten, daß ein Unglücksfall uns aus der lastervollen Stadt vertrieben hatte, und unsere Beruhigung stieg zu einer solchen Heiterkeit und Munterkeit empor, daß

man uns für die glücklichsten Leute hätte halten sollen. „Gewiß wird noch einst jede Thräne abge„wischt werden von unsern Augen. Wodurch hätten „wir auch so viel Noth verdient? Sagt nicht Sa„lomo: ich bin jung gewesen und bin alt geworden, „aber ich habe noch nie gesehen den Gerechten ver„derben, noch seinen Saamen nach Brod gehen?“

Hast Du wohl bemerkt, mein lieber Freund! Wenn man recht traurig ist, und keine frohe Aussicht das Herz erleichtert, so steigt der Kummer auf den höchsten Gipfel, und dann bricht die Welle auf einmal. — Man ist auf einige Zeit völlig ruhig. — So grenzen die äußersten Ende der Leidenschaften ganz nahe an einander. Gott, der uns ein gefühlvolles Herz gab, wollte doch nicht, daß dies Herz uns eine Hölle auf Erden bauen sollte. Wenn unser Elend am größten ist; so erheitert auf einmal ein Strahl der Gottheit die finstre Seele. — Ist es Hoffnung, ist es das Bewußtseyn, daß wir nicht für diese Welt geschaffen sind, oder ist es blos eine physikalische Wirkung, daß unsere feinen Nerven die höchste Anspannung nicht lange aushalten können? — Genug! diese Bemerkung muß jeder gemacht haben, dessen Herz je tödtlich krank gewesen ist.

Uns erweckte indessen das Ideal unsres künftigen ländlichen Aufenthalts zur Freude, und so fuhren wir sorgenlos, den ganzen Tag lang, mit der Post

fort. — Die Gegenden kamen uns so schön vor. O! wenn man fröhlich ist, so lächelt uns alles an, aber um den Elenden trauert die ganze Natur. —

Nur zu kurz war diese ruhige Periode! Unser Postwagen wurde noch in derselben Nacht, im Walde, von Räubern angefallen. — Es waren zwölf bewaffnete Kerls; unserer waren, nebst dem Postillon, nur fünf, und darunter nur drey Männer. — Sie droheten uns zu tödten, sobald wir Lärm machen würden, brachen alle Koffer und Kasten auf, nahmen uns Uhren, und kurz alles weg. — Mein bischen Geld, etwas in Silbermünze abgerechnet, hatte ich in das Unterfutter genäht, und daher gerettet. — So mußten wir ihnen denn ruhig zusehen, und sie mit ihrer Beute fortgehen lassen.

Nun war freylich unser Jammer wieder auf's höchste gestiegen. Bey dem benachbarten Gerichte eine kostbare Untersuchung zu veranstalten, schien uns gefährlich. — Wir waren froh, das Leben, die wenigen Kleidungsstücke, welche wir an uns hatten, und sechzehn Ducaten gerettet zu haben. — Dennoch muß ich hier wieder bekennen, daß der Muth meiner ewigtheuren Sophie den meinigen bey weitem übertraf, mich in wenig Stunden gänzlich über das Verlohrne tröstete, und mich mit neuer Heiterkeit erfüllte. Wir beschlossen nun den kleinen Rest der Reise zu Fuß zu machen, und kamen gegen Abend in Rechtersdorf an.

Von unserer Aufnahme dort hatten wir alle Ursache zufrieden zu seyn. Die guten Landleute schienen wirklich bey der Erzählung unsers eben erlittenen Schicksals äußerst bewegt. — Wir fanden bey dem Schulmeister eine kleine Wohnung, im Dorfe viel herzlich gute Menschen, und würden gern dort geblieben seyn, wenn alle übrigen Umstände uns eine vortheilhafte Lage hätten versprechen können. Aber uns war es um Lebensunterhalt zu thun. Unser kleiner Fond würde bald aufgezehrt worden seyn, und was würden wir dann gehabt haben? Nun folgten uns aber die Widerwärtigkeiten, die uns auf jedem Schritte nacheilten, auch hier, und so zufrieden und ruhig wir auch übrigens hier würden gelebt haben; so zeigte sich doch nicht die geringste Aussicht etwas zu erwerben, weder durch Unterricht in Musik, durch Schreiberey, noch sonst.

Es wohnt dort eine adeliche Familie auf ihrem Gute. Die Frau vom Hause ist überall, und das mit Recht, wegen ihrer Leutseligkeit und edlen Menschenfreundlichkeit beliebt. Sie läßt keinen Armen, keinen Nothleidenden ungetröstet oder unerquickt von sich. Sie lebt wie eine Freundin unter ihren Kindern, die ihr an Redlichkeit gleichen. Der Herr ist ein würdiger alter Offizier, von deutschem treuem Charakter. Gastfreyheit und Aufrichtigkeit scheinen da zu Hause zu seyn; aber eben diese schönen Eigenschaften machen, daß sie immer mit Domestiken aller

Art und mit andern Leuten überladen sind, welche auf ihre Freygebigkeit Anspruch machen. Diese Anzahl noch durch uns zu vermehren, schien mir zu unedel, und außerdem war doch in dem Dorfe nichts zu thun; denn zu gemeiner Landarbeit, so gern wir dies Mittel ergriffen hätten, würde uns niemand angenommen haben. — Schon unsere Stadtkleidung, so gering sie war, machte da einen Anstoß.

Dazu kam ein Umstand der mich in Bestürzung setzte. Einer von denen jungen Herren ist in holländischen Diensten. Er kam eben damals mit einem andern Offizier dorthin, und als er uns zum erstenmal begegnete, schienen wir alle gleich betroffen, den wir hatten uns schon irgendwo gesehen. Diese Begebenheit aber machte den Entschluß bey uns fest, augenblicklich weiter zu reisen, und nach vielfältiger Erkundigung schien uns Walldorf, von woher ich Dir jetzt schreibe, bequemer zur Ausführung eines Planes für unser künftiges Leben.

Um aber hier besser fortzukommen, hielten wir es für nöthig, in einer noch weniger glänzenden Gestalt zu erscheinen. Also verwechselten wir unsere Kleider mit ganz schlechten, die wir einem Handwerksmanne abkauften, und giengen in der Stille von Rechtersdorf weg.

Unterwegens stießen wir in einem Walde auf eine Bande von Zigeunern, welcher Umstand meiner

guten Sophie, beym ersten Anblicke, eine große Furcht einjagte, weil man gewohnt ist, sich immer bey diesen Leuten eine Rotte von Spitzbuben zu denken. Sie saßen um ein Feuer herum, bey welchem Töpfe standen, in denen sie Igel und Hunde, mit allerley Wurzeln, Kartoffeln u. dgl., die man ihnen geschenkt hatte, kochten.

Diese Leute sind gewiß sehr merkwürdig, wegen ihrer Anhänglichkeit an die alten Sitten der herumziehenden Stämme. Sie haben Pferde, Esel, zuweilen auch Zelte bey sich, wandern so heerdenweise umher, und wo sie geduldet werden, stehlen sie nie. Diese Gesellschaft bestand etwa aus vierzehn Personen, deren Einige sich ausgezogen hatten, und ihre Kleider in einem Bache wuschen, so rauh auch den Tag das Wetter war.

Wenn man bedenkt, wie wenig Bedürfnisse, und also wie wenig Leidenschaften sie zu befriedigen haben; wie mäßig ihre Nahrung, überhaupt wie nahe angrenzend ihre Lebensart an den natürlichen Zustand des Menschen ist; so sollte mancher, dem durch die bürgerlichen Verhältnisse, durch Zwang und Interesse, das Glück seines Herzens gestört wird, diese sorgenfreyen Leute beneiden.

Sobald ihnen Kinder gebohren werden, lassen sie solche gewöhnlich in dem nächsten Dorfe taufen. Viele von ihnen nehmen Kriegsdienste, kehren aber mehrentheils noch in ihren besten Jahren zu der ersten

müßigen, ungezwängten Lebensart zurück. Es herrscht eine patriarchalische Verfassung unter ihnen. Sie sind zum Theil wohl gebildet, aber die Haut reiben sie sich mit Igelfett, und lassen dies durch die Sonne oder das Feuer einbrennen, welches ihnen eine nicht häßliche Nußfarbe giebt. Ihre Zähne sind schneeweiß, und nie haben sie das Geringste von Ausschlag noch Ungeziefer an sich. Dies zu verhindern gehört mit unter die Künste, deren sie viele zu besitzen im Rufe stehen. Sie sollen unter andern vermittelst einer Kugel, die sie in das Feuer legen, mitten unter verbrennlichen Sachen ein Feuer anlegen können, dessen Flamme nicht weiter zündet. Sie behaupten, daß ihre Freunde aus Arabien ihnen dergleichen Kugeln schicken; doch will ich wohl glauben, daß dies, so wie ihre Wahrsagerkunst, nur Blendwerk ist, womit sie hie und da Geld erbetteln.

Wären wir in einem ruhigen Gemüthszustande gewesen; so hätte ich mich gewiß länger bey diesen sonderbaren Menschen aufgehalten, und würde mich bemüht haben, vorzüglich ihre Sprache zu studieren, die mit der deutschen nicht die mindeste Aehnlichkeit hat. So aber trennten wir uns bald, und gaben ihnen ein kleines Reisegeld, wogegen sie uns ohngebeten, Reichthum und Glück prophezeiheten. — In der Verfassung, darin wir leider! waren, fängt man gar zu gerne jeden Hoffnungsstrahl auf, und wir fanden uns so geneigt, in ihre Kunst

kein Mißtrauen zu setzen, daß ich mich nicht schäme zu gestehen, daß wir durch ihre Vorhersagungen, mit neuer Zuversicht gestärkt, weiter giengen. Es war zwey Uhr Nachmittags, als wir hier ankamen.

Man sollte nicht glauben, wie groß der Einfluß ist, den ein redlicher Landedelmann und ein guter Prediger auf die Sitten ihrer Unterthanen, durch edles Beyspiel, haben können, wie viel auch von der Seite dieser Stand zum wahrhaften Glück eines Landes beytragen kann. In Rechtersdorf herrscht die edelste Einfalt der Sitten, hier hingegen die ausgelassenste, zügelloseste Lebensart. Zwar macht die Regierungsform auch viel Unterschied. Walldorf steht unter . . . . scher Hoheit. Alles muß die Musquete tragen, was nicht lahm ist, und die Soldaten bringen, wenn sie auf Urlaub gehen, die Corruption aus der Residenz mit hierher. Aber größtentheils fehlt es auch an einer guten Anführung. Der hiesige Prediger ist allgemein als ein heuchlerischer, schlechter Mann bekannt, und wenn gleich er des Sonntags von der christlichen Liebe predigt, und durch hundert Faustschläge auf die Kanzel Eindruck auf das Herz der Zuhörer machen will; so ist doch niemand unbarmherziger, intolerauter und rachgieriger, als er. Er kreischt gegen Unmäßigkeit, und ist selten nüchtern; dabey soll er so scheinheilig, so eifrig für die Gottesfurcht thun können, daß er den=

jenigen unaufhörlich chikanirt, der nicht oft seine elenden Predigten gern hört, er müßte denn dafür bezahlt werden, durch die Finger zu sehen.

Du kannst leicht denken, mein Theuerster! daß wir, bey diesen Umständen, noch immer für unser künftiges Schicksal zittern. Zwar ist hier eine große Pachtung, auf welcher ein ziemlich guter Mann wohnt, der uns eine reinliche Wohnung eingeräumt, und versprochen hat (weil wir uns für Leute ausgaben, denen Haus und Hof abgebrannt sey), uns allerley Art Arbeit, sowohl im Haushalte, als für das benachbarte Städtchen, zu verschaffen. — Wir werden sehen, wie er sein Wort hält. — Ich täusche mich so gern, wenn ich nur irgend etwas vor mir sehe. — Ach! wenn ich denn so meine kranke Seele mit einem Plane einschläfern kann; so bin ich so lange glücklich, bis irgend das Schicksal einen Prügel dazwischen wirft, und dann bebt jeder Nerve an mir. — Gott wird sich ja aber unserer endlich wieder annehmen. — Das fühle ich wohl, daß ich Demüthigung verdient habe, und alles, was man mir darüber vorpredigen könnte, empfinde ich lebhaft genug. — Die Moral ist eine schöne Sache, ein weites Hemd; es paßt über jeden Leib, aber es wärmt nicht. — Der Schritt ist doch nun einmal geschehen, und an der Seite meiner Sophie leide ich auch alles ohne Murren, wenn nur sie nicht mit leiden müßte.

Ich merke täglich mehr, daß die unempfindlichen Leute die glücklichsten sind. Mit einem warmen Herzen bauet man in dieser Welt sein Elend. Da giebt es Menschen, die, aus Unverstand oder Muthwillen, recht darauf ausgehen, jede Blase zu zertrümmern, die unsere geschäftige Phantasie, mit den schönsten Farben, wenn gleich nur aus Seife geformt hatte, und doch können diese Luftgebäude allein uns dies Leben erträglich machen: denn auf dauerhafte Freuden hier zu rechnen, wäre Thorheit. — Man sucht sich dann zuweilen ein Fleckchen, einen Stein zum Kopfkissen. — Man schläfert sich, so gut man kann, ein. — Nun täuscht uns ein angenehmer Traum — der neben uns liegt, sieht unsere freudigen Blicke, unser sanftes Lächeln; weil er aber nicht schlummern kann oder will, nicht weiß, nicht wissen will, welch ein Glück Träumen ist; so stößt er uns ungroßmüthig in die Seite. Wir fahren auf, fühlen nun doppelt, wie hart wir gelegen haben. —

Alles hier auf Erden sieht herrlicher von Weitem aus, als in der Nähe. Ich hatte mir einen so hohen Begriff von der Glückseligkeit des Landmanns gemacht. — Jetzt sehe ich Scenen, an welche man im Wohlleben gar nicht denkt. — Ein armer Bauer hat oft mit seiner zahlreichen Familie eine Woche lang nichts Warmes zu genießen. Wasser ist ihr Trank; Brod, wenn sie es haben, ihre Speise.

Das bischen Geld, das sie Alle mit saurem Schweiße verdient haben, holt der Gerichtsdiener, auf Abschlag der nie zu tilgenden Schuld, um es in die große Casse zu liefern, aus welcher Müßiggänger, Betrüger und Huren besoldet werden. Hat der Bauer kein Geld; so muß er den Rock vom Leibe geben. — Seine Betten liegen auf dem platten Boden, und sind mit dürrem Laube gefüllt. Wenn ihm ein Kind gebohren wird, muß das nöthigste Stück des Hausraths für die Hälfte des Werths an den Juden verkauft werden, um dem unerbittlichen Prediger die Taufe zu bezahlen. — Laß mich schweigen, das Herz blutet bey solchem Anblicke. — Kommt aber heran, Fürstenkinder! und schauet — das sind die Trauerspiele, die Ihr ansehen solltet. —

Und so ist aller Orten Elend und Unglück reichlich gesäet, und nur der Schurke wälzt sich in sorgenlosen Freuden umher. —

Es giebt ein Land, wo man mit einer redlichen freyen Denkungsart, mit einem weichen Herzen sein Glück macht; wo die Fürsten Menschen, und gute Menschen sind; wo wahrer Fleiß und wo Verdienste geschätzt werden; wo wir gleichzärtliche Freunde haben, wir mögen glücklich oder unglücklich seyn; wo die Liebe nicht unser Elend bauet; wo Reichthum keinen Unterschied unter den Menschen macht; wo man, mitten in den Zerstreuungen und dem Geräusche der Welt, nicht vergißt, daß um

uns her so mancher bekümmerter Redliche bittere Thränen weint; wo eigenes Gefühl von menschlicher Schwäche uns nachsichtig gegen die Fehler unserer Brüder macht; wo der falschen tückischen Ernsthaftigkeit die Larve abgerissen wird; wo Vorurtheil nicht Grundsatz, Aberglaube nicht Frömmigkeit heißt; wo die heilige Religion uns zu Erfüllung unserer Pflichten führt, und uns Toleranz lehrt. — In diesem Lande mögte ich wohnen. — Es giebt ein solches Land — meine Amme hat mirs oft erzählt — es ist das Schlaraffenland. — Ehe ich es finde, wird mein Unstern wohl aller Orten über meinem Haupte schweben. —

Ach! verzeihe, liebster, kostbarer Freund! Verzeihe den innigsttraurigen Ton, in welchem ich Dir schreibe. — Wie kann ich aber anders? — Dieser Brief trägt das Gepräge eines geängsteten, für die Zukunft zitternden Herzens. — Entschuldige mich, und weihe mir zuweilen eine Thräne. — Bald sollst Du mehr hören, von

Deinem

ewig treuen

Gustav von der Hörde.

Dreyßigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Göttingen den 30sten April 1770.

Ich habe Ihnen, mein gnädiger Herr! sehr wichtige Dinge zu sagen, oder vielmehr der Herr von Weckel, der Ueberbringer dieses Briefes wird sie Ihnen besser mündlich erzählen können. — Ihre Ahndung hat Sie nicht getäuscht; er ist es, der arme Gefangene — es ist Ihr alter Freund, Ihres lieben Pflegesohns Vater. —

Sie werden hören, wie viel Mühe es uns gekostet hat, ihn zu sprechen. Wir haben mit großer Gefahr, ertappt zu werden, die Gartenmauer des Klosters erstiegen; das war aber das Geringste. Die Schwierigkeit, den armen Herrn dazu vorzubereiten, diesen unerwarteten Besuch zu erhalten; mit ihm, wo möglich, durch Zeichen, vorher eine Stunde zu verabreden, wenn er allein seyn würde; dies und andere kleine Umstände machten mich für den Erfolg besorgt. Aber es gelang, freylich erst nach ein paar mißlungenen Versuchen; und ich stieg zu ihm hinauf.

Doch welch' ein Anblick! — Das Gefängniß scheint, so viel ich, von der Leiter her durch das

Fenster, bey dem Scheine eines matten Lämpchens, das vor ihm stand, erkennen konnte, äußerst klein und ungesund. Auch ist er sehr krank, und hebt sich nur mit genauer Noth von seinem harten Lager in die Höhe. — Er wird bald ausgerungen haben. — Nur zu wahrscheinlich fürchte ich, daß wenn ihm nicht schleunig geholfen wird, der Erretter aus allem Jammer, der Tod, zu Hülfe eilen mögte. Aber ihn durch Gewalt oder List zu befreyen, daran ist gar nicht zu denken. Folglich wird kein anderes Mittel seyn, als bey dem Kurfürsten für ihn zu bitten. — Aber, wie gesagt, ich fürchte, der Beystand kömmt zu spät.

Aus guten Gründen stieg ich allein hinauf, und ließ den Herrn von Hohenau unten Wache halten. — Der arme liebe Mann! der Anblick seines Zustandes; sein edles, kummervolles Gesicht; die halbverloschenen Augen; die Stirne, auf welche jeder jammervolle Tag einen neuen Zug zu dem Bilde seiner vieljährigen Leiden hinzugesetzt hatte — das alles durchdrang mich so mit innigster Wehmuth, daß ich mich kaum auf der Leiter halten konnte. —

Er rief noch einmal alle seine Kräfte zusammen, als er hörte, von wem ich geschickt würde — und doch war es, als könnte er die Lebensgeister nicht mehr zur Freude sammeln. — Großer Gott! —

Der Herr von Weckel wird Ihnen, mein theuerster Herr! sagen, daß ich, sobald ich merkte, wer der Gefangene war, den Herrn von Hohenau abhielt, ihn zu sprechen. Auch dem Vater durfte ich nicht sagen, daß sein Sohn jetzt da unten stünde; er würde schwerlich die heftige Gemüthsbewegung, die ihm dies verursacht hätte, ausgehalten haben; denn schon die Versicherung, daß sein Carl noch lebe, und jetzt in Göttingen sey, setzte seinen ganzen schwachen Nervenbau in augenscheinliche Bewegung. — „Dort erst werde ich ihn wiedersehen," sagte er, und hob die Hände zum Himmel auf. — Dann wollte er, beym schwachen Scheine seines Lichts, ein paar Zeilen schreiben, aber er konnte nicht, so zitterte er. —

Doch ich erzähle hier alles unordentlich, der Herr von Weckel aber wir jeden Umstand ausführlich berichten. — Mein Herz ist ganz voll davon. — O bester Herr! es ist keine Zeit zu verlieren. —

Bey dieser Gelegenheit habe ich genau auf den jungen Herrn von Hohenau Acht gegeben. Es ist so gewöhnlich in unsern Romanen und Schauspielen, daß ein Sohn sich sogleich für seinen unbekannten Vater interessirt, indem die Stimme der Natur ihm sagt, daß er derjenige sey, der ihm das Leben gegeben habe. Dennoch konnte ich nie an solche Instincte glauben, und bin im Gegentheil überzeugt gewesen, daß die Liebe zwischen Bluts-

freunden nur aus der Gewohnheit mit einander umzugehen, aus der Dankbarkeit und andern sittlichen Gefühlen, aus einigen Nebenideen, die uns von Jugend auf eingeprägt worden sind, und endlich vielleicht aus der Uebereinstimmung der Denkungsart und des Temperaments, welche natürlich von ähnlicher Organisation und ähnlicher Erziehung entstehen muß, zu erklären seyn würde. Dies scheint dadurch noch mehr bestätigt zu werden, daß das häusliche Band unter den Großen der Erde, die entfernter von einander gehalten werden, äußerst schwach ist. Hier nun bin ich wiederum in meinem Satze bestärkt worden; denn obgleich des Herrn von Hohenau sehr weiches, und jetzt durch seine romantische Liebe, die anfängt mir zu mißfallen, noch reizbarer gemachtes Herz, ein wahres und lebhaftes Mitleiden mit dem Schicksale des Gefangenen hatte; so bemerkte ich doch nicht die geringste Spur einer näheren Theilnehmung, oder einer Ahndung, daß der Mann sein Vater seyn könnte.

Und indem ich von dieser Liebe meines Zöglings rede; so muß ich Ihnen, gnädiger Herr! bekennen, daß dieselbe mir zu ernsthaft wird. Wenn sein Herz, seine Sitten, durch diese Leidenschaft verfeinert und gebessert werden; so hat sie von der andern Seite auf seine Vernunft und seine Studien einen schädlichen Einfluß. In ernsthaften Wissenschaften, die Anstrengung und einen freyen Kopf

erfordern, rückt er nicht weiter, weil er immer zerstreuet ist, und doch sind die Jahre da, wo er sich zu einem nützlichen Bürger formen muß. Dichtkunst, Musik hingegen, und alles, was die Phantasie ergötzt, fesselt ihn, und wenn das so fortdauert; so wird er sich für eine Welt bilden, die jenseits des Mondes ist, und auf dieser Erde eine unglückliche Figur spielen.

Vorgestern reisete die Familie von Hundefeld hier durch zu einer Verwandtin. Sie ließen uns zu sich bitten, der Herr von Weckel gieng mit uns, und er wird Ihnen seine Bemerkungen bey dieser Gelegenheit mittheilen. Er wollte, nach seiner gewöhnlichen leichtfertigen Art, den Herrn von Hohenau ein wenig über seine Seladonrolle zum Besten haben, aber damit kam er ihm sehr ungelegen, und der junge Herr machte am Ende kein Geheimniß daraus, zu bekennen: er liebe das Fräulein, und werde, wenn sich in dieser alten Welt jedermann seinem Glücke widersetzte, mit seiner Schönen fliehen nach Amerika — oder Gott weiß wohin, und dort unter Wilden leben. — Kurz! das Ding gefällt mir gar nicht, und ich fürchte, die jungen Leute sind, meiner Sorgfalt ohnerachtet, schon mit ihren Seufzern gegen einander herausgefahren; denn des Fräuleins Augen sahen mir sehr schmachtend aus, und beyde verstellten ihre Blicke, wie alle unschuldig Verliebten, auf eine so feine

Art, daß jeder mittelmäßige Beobachter ihre Pantomimen hätte in Wörter übersetzen, und zu Papier bringen können.

Birnbaum wird mit dem Herrn von Weckel reisen, und ist voll Freude über sein Glück. Wir sind es mit ihm, da wir einen andern treuen Menschen an seiner Stelle angenommen haben.

Nun, mein theuerster Herr! erwarte ich mit Ungeduld einige Zeilen von Ihrer lieben Hand, sowohl um des armen Gefangenen willen, als auch weil die Nachricht von Ihrem Prozesse mir manche unruhige Nacht macht. Ich verharre, mit der treuesten Ehrerbietung,

Ihr

gehorsamst ergebenster Diener

Meyer.

Ein und dreyßigster Brief.

An den Herrn Baron von Leidthal, in Urfstädt.

Göttingen den 20sten April 1770.

Da Herr Meyer es übernommen hat, Ihnen, mein theuerster Pflegevater! ausführliche Nachricht von dem Zustande des armen Gefangenen auf dem

Eichsfelde zu geben; so werde ich hiervon ganz schweigen, und nur meine Bitten mit den seinigen verbinden, doch diesem unglücklichen Manne, nach Ihrer gewöhnlichen Bereitwilligkeit Gutes zu wirken, durch Vorbitte beyzustehen. — O! wäre es nur möglich gewesen, ihn mit Hülfe einiger Freunde aus seinem Kerker zu entführen! Hieran habe ich oft gedacht. — Und welche herzliche Freude wäre es nicht, sich einer solchen That bewußt zu seyn! Aber bey kühlerem Blute sehe ich doch ein, daß dies ohnmöglich ist, und daß Ihre Hülfe allein uns Hoffnung zur Erlösung gewähren kann.

Uebrigens will ich einige kleine Umstände von unserm dortigen Aufenthalte nachholen. Die Gegenden haben mir hier und da außerordentlich gefallen. Sie sind an manchen Oertern recht malerisch, recht romantisch. Aber doch mögte ich da nicht immer wohnen. Das ganze Eichsfeld ist vollgepfropft von Edelleuten, die sich unaufhörlich besuchen und beschmausen, und darunter sind dann, wie unter allen großen Haufen, manche Menschen, mit denen ich eben nicht leben mögte. Zudem fange ich an, so jung ich bin, mich vor rauschenden Vergnügungen zu fürchten, und mich nach stillen häuslichen Freuden zu sehnen.

Wir haben aber dort eine Familie angetroffen, die sich sehr von andern in der Nachbarschaft unterscheidet. Ein alter würdiger Vater lebt da mit

erwachsenen Söhnen, auf einem so brüderlichen und zugleich launigten Fuß, daß man ihn nur an seinen grauen Haaren von den andern jungen Leuten unterscheidet. Der Mann ist so lebhaft und lustig, als ich noch je einen Greis gesehen habe. Ein gemeinschaftlicher Freund vom Hause ist ihr beständiger Gesellschafter, ein Mann, der ehemals Obrist in holländischen Diensten, sehr angesehen und vermögend war, aber nachdem er das Seinige mit fröhlichem Herzen verzehrt, Andern mitgetheilt hatte, und ihm nun nichts mehr übrig blieb, von allen, die ihn hatten mit aufzehren helfen, verlassen wurde. Hier aber hat ihm die edle Gastfreyheit die Thür geöffnet, und wenn sich eine solche Gastfreundschaft belohnen läßt; so belohnt er sie durch seine unnachahmliche Kunst, die ganze Gesellschaft munter und gramlos zu erhalten.

Wir haben dort einem ländlichen Feste beygewohnt, und die Bauern tanzen gesehn. Es half auch nichts, wir mußten sogar selbst mit tanzen, die Menuetten nach der Arie: „Sous le nom d'amitié“ und die Lustigen nach: „Ma commère quand je „danse.“

Oft habe ich diese guten Menschen beneidet, wie sie aus inniger Freude herumspringen. Bey aller Armuth vergessen sie leicht jedes Ungemach, und öffnen ihr Herz Empfindungen, die wir, ach! kaum kennen. So tanzt keiner von unserm Stande! Früh

gewöhnt sich das eitle Herz auf jedem kleinen Wege zu unschuldiger Lust Langeweile zu finden. Wünsche, nichts als Wünsche und gegen einander kämpfende Leidenschaften plagen den unruhigen Geist, und machen uns alles Vergnügen unschmackhaft, bis die Jahre kommen, da man wohl mit Sehnsucht sich nach den Augenblicken zurücksehnen mag, die wir Undankbaren ungenützt vorbeyeilen lassen. Aber wer kann sich anders stimmen? Und wenn man auch gern wollte; so stöhren andre Menschen unsre Ruhe.

Indessen habe ich doch in diesen Gegenden schon mehr Zwang, mehr Niederdruck als bey uns bemerkt, und die gemeine Sprache klingt mir höchst widerwärtig. Die rechte ächte niedersächsische Bauernsprache gefällt mir, und hat etwas unglaublich Naives und Treuherziges, so wie ich glaube, daß überhaupt in Niedersachsen das ächteste Deutsch geredet wird. Der Beweis ist klar, weil da auch die incultivirtesten Leute richtiger schreiben, als in Schwaben, Baiern, Oesterreich, Hessen, am Rhein, und selbst in Obersachsen. Sie werden nicht so oft, wenn sie unbekannte Namen, nur nach dem Klange schreiben sollen, das g mit dem k, das p mit b, st mit scht verwechseln, auch viel leichter die Mundart fremder Sprachen lernen.

Dies Letzte gilt aber überhaupt von den Deutschen, welche unter andern Vorzügen auch den haben, leicht eine jede Eigenheit eines Ausländers ihm ab-

zulernen, und das ohnbeschadet ihrer Originalität, denn der Deutsche behält doch immer sein Gepräge. Selbst unsre Tänze (und Sie haben mir ja oft gesagt, daß man aus den Tänzen ziemlich auf den Charakter einer Nation schließen kann), selbst unsre deutschen Tänze verkündigen, dünkt mich, Offenherzigkeit, Muth, Stärke, Treue, und frohen Sinn.

Ihnen, mein bester Vater! danke ich es, daß ich früh aufmerksam auf die Menschen geworden bin, und gewiß soll dies immer mein wichtigstes Studium bleiben. Ich sehe eine Sammlung von Schmetterlingen, Versteinerungen oder so etwas, ohne Theilnehmung an. Das ist die äußere Form, und freylich vom Schöpfer mit unbeschreiblicher Kunst zubereitet, aber Eine neue Bemerkung über das Innere des Menschen, Ein edler Zug von einem großen Manne, Eine Linie in dem Gesichte, die Abdruck dessen ist, was in seiner Seele vorgeht, ist mir mehr als das vollständigste Musäum werth. Ich kann nicht einmal eine Landschaft leiden, auf welcher keine lebende Creatur gemalt steht; Mir kömmt eine Aussicht öde vor, wäre sie auch noch so abwechselnd, wo ich keine Menschen sehe. —

Doch wohin gerathe ich? Indem ich Ihnen etwas von unsrer Reise schreiben will, komme ich in ein ganz andres Feld. Wirklich aber weiß ich auch von derselben nichts hinzuzufügen, das der Erzählung werth wäre. Wollte nur der Himmel

unsre Wünsche zum Besten des armen Gefangenen erfüllen!

Der Herr von Weckel, den ich noch immer sehr munter finde, obgleich zuweilen auf meine Kosten, wird Ihnen, theuerster Wohlthäter! sagen, wie oft mein Herz in Gedanken bey Ihnen ist. Ich küsse Ihnen ehrerbietigst die Hände, und schicke die treuesten Wünsche für Ihr dauerhaftes Wohlseyn zum Himmel. Er gebe Ihnen die größte Glückseligkeit, deren eine gefühlvolle Seele in dieser Welt fähig ist; es mangle Ihnen nie die Gelegenheit, dem Elenden zu helfen, und den gebeugten Freund zu trösten.

Ich verharre mit kindlichen Gesinnungen

Ihr

gehorsamster Sohn,

Carl von Hohenau.

Zwey und dreyßigster Brief.

An den Herrn Bröck, in Amsterdam.

Fulda den 24sten May 1770.

Laß mich deine Klagen in Deinen Schooß ausschütten, einziger Freund! und entziehe Dein Mitleid nicht dem Unglücklichen, dem Elend und Jammer

auf jedem Fußtritte nachfolgt. Von aller Welt verlassen, unter gefühllosen Menschen herumirrend, ist der Busen eines Freundes der einzige Platz, wo mein Herz Ruhe findet. O! könnte ich mit meiner Sophie zugleich einschlummern, zu ewiger Ruhe einschlummern, und nicht wieder erwachen! — Wie gern wollten wir aus dieser Welt hinauseilen, wo der Edle keine einzige frohe Stunde haben kann! —

Wüßtest Du, was ich unterdessen gelitten habe, wie hundertfältig der kühne Schritt, den ich gethan habe, bestraft ist — ach! und zugleich an dem armen Weibe bestraft ist, das mit leiden muß, und nichts verschuldet hat — für ihre treue Liebe, die dem Himmel selbst heilig seyn sollte. —

Kurz! wir sind unglücklicher als jemals, irren ohne Aussichten umher, und wer weiß, aus welchem Orte ich Dir das nächstemal einen Brief schicken werde? Diese Zeilen schreibe ich in einem Wirthshause; neben mir ist meine Sophie, ermüdet von der Reise, eingeschlummert. Zur Seite steht eine Wiege, darin ein kleines Kind der Wirthin schläft. — Glückliches, kummerloses Alter! Ich drückte eben einen liebevollen Kuß wehmüthig auf die blühenden Wangen, die noch kein Verdruß, keine Aufwallung irgend einer unedlen Leidenschaft je bleich gemacht hat. Das junge Herz schlägt so ruhig, kein ängstlicher Traum drückt es. — O! warum bleiben wir nicht immer so? In dem Alter, wo der ganze

Reichthum des Spielzeugs, der Werth weniger Groschen, ein Wesen beneidenswürdig glücklich macht, das nachher oft mit Millionen keine Ruhe, keine Freude erkaufen kann. —

Der Mond scheint ins Fenster — der treueste Freund, der immer dasselbe Gesicht hat. —

Es kommen so viel Umstände hinzu, die mich heute in eine solche Stimmung setzen. — Gerade heute ist mein Geburtstag. — Vier und zwanzig Jahre des Jammerlebens sind dahin. — Mein erster Laut war ein Schrey gegen das Schicksal. Der elende Knabe empörte sich schon gegen den Zwang, und hob die kurzen Arme, die sie ihm binden wollten, zum Himmel empor.

Doch zurück zu der Erzählung meiner traurigen Begebenheit! Schon hoffte ich in Walldorf einige Aussicht zu besserem Auskommen zu haben, als der heuchlerische Prediger des Orts einmal des Morgens den Pachter, unsern Wirth, zu sich rufen ließ, und ihm vorhielt, wie sehr er sich der obrigkeitlichen Ahndung und dem göttlichen Strafgerichte aussetzte, indem er Leute bey sich beherbergte, die niemand kennete, die vermuthlich gottlose, nicht einmal durch priesterliche Einsegnung verbundene Leute, sondern loses Volk, ohne Gottes- und Menschenfurcht, wären. Mit einem Worte! er verlangte von ihm, er solle uns fortschaffen, oder er würde die Sache ernstlich treiben. Der Pachter klagte mir seine

Verlegenheit, und ich beschloß selbst zu dem Pfarrer zu gehen. Ich that es, aber die Art, wie er mich empfieng — mit einem Geschenke hätte ich alles ausgerichtet. — Allein theils hatte ich nicht viel zu entbehren, und dann bauete ich auch auf das natürliche Recht, das jeder redliche unschädliche Mensch haben muß, auf Gottes Erdboden zu leben, wo er will, sobald er niemand im Wege ist. Ich sagte ihm das, und verdarb dadurch meine Sache gänzlich. Er verschrie mich nun als einen widerspenstigen, gefährlichen Landstreicher. — Er predigte sogar wider uns. — Kurz! wir mußten fort, und unsere Zuflucht war das nahe gelegene Städtchen, in welchem uns unser Wirth Arbeit auszuwirken versprochen hatte. Kaum hatten wir uns aber nach einer kleinen Wohnung umgesehen, als ich fand, daß auch hier der Bösewicht im Priesterkleide Verdacht gegen uns erregt hatte. Niemand wollte uns aufnehmen. — Wer meynst Du, wer endlich die Barmherzigkeit an uns that, die ein Lehrer des Christenthums uns entziehen wollte? — Ein Jude — Dieser bot uns eine Wohnung bey sich an. Wir bezogen ohne Bedenken ein Zimmerchen in seinem Hause, und dieser redliche Mann sparte keine Mühe, uns Mittel, Unterhalt zu finden, an die Hand zu geben. Aber es hielt nicht nur äußerst schwer, die geringste Gelegenheit dazu zu finden, sondern der gute Israelite selbst war in so armseligen Umständen,

und so vielfältig von Christen betrogen worden, denen er zuviel Credit gegeben hatte, daß ich wohl sahe, wie wenig er im Stande war, Andern zu helfen. Wir faßten also den letzten Entschluß, weil wir noch einen kleinen Geldvorrath hatten, nach Frankfurt am Mayn zu reisen, um in dieser großen Stadt, wo so Mancher Brod findet, das Aeußerste zu versuchen, uns eine Aussicht zu eröffnen. —

Und da sind wir nun unterwegens. — Wenn dies Letzte mißlingt, dann weiß ich keinen Rath. — Der Gedanke zerreißt mein Innerstes. — Wenn ich das liebe Weib ansehe, wie geduldig, wie so voll Zuversicht auf die weise Vorsicht sie alles leidet, dann blutet mein Herz, und es nagt mich, daß ich schwächer bin an Glauben, als sie. — Zu hoffen, wo wahrscheinliche Hülfe nahe ist, das kann freylich jeder schwache Geist. — — Aber jetzt gilt es — die Last meines Kummers liegt schwer auf meinem Herzen. — Ich angle vergebens nach kleinen Freuden; Alles trauert um mich. Der schöne Frühling, der jedem Pflänzchen, jeder Creatur, neues Leben, frische Kraft und Wonne einhaucht, bewegt mein Innerstes, stimmt die leidende Seele zu Klagen, und preßt mir Thränen aus. —

Wenn Du mich noch irgend liebst, Freund meines Herzens! — wenn Du einer der bessern Menschen bist, die mit den Weinenden weinen können — o! so schreib mir doch ein paar trostvolle

Zeilen, und schicke sie gerade nach Frankfurt. Ich will sie im Posthause abholen. —

G. von der Hörde.

Drey und dreyßigster Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

Urfstädt den 26sten May 1770.

Da ich nun mit meinem Briefe an den Herrn Meyer fertig geworden bin [20], und er Dir, mein lieber Carl! vermuthlich daraus erzählen wird, wie sehr es mir am Herzen liegt, dem armen Gefangenen im Kloster beyzustehen; so will ich dies hier nicht wiederholen. Du magst mir es nicht übel nehmen, daß ich Dir Deinen Freund auf eine kurze Zeit raube. Aber ich meyne, er wird, nach unser Aller Wunsch, die Sache in Maynz am besten persönlich betreiben können, obzwar ich auch sogleich an einen sichern Freund, der gerade jetzt in der Gegend ist, desfalls geschrieben habe. — Wenn nur die Hülfe nicht zu spät kömmt! — Ich wollte gern selbst hinreisen, aber seit vierzehn Tagen fesseln mich gichtische Flüsse an mein Bette.

20 Dieser ist nicht in der Sammlung.

Nun, mein Sohn! ein Wort an Dein Herz gesprochen! Ich finde Deinen Gemüthszustand meiner und Deiner ganzen Aufmerksamkeit würdig. Verhehle mir es nicht. — Du liebst. — Das Ding wollte ich nun schon gelten lassen, und ich habe mich beynahe darüber gefreuet, als ich merkte, daß eine Leidenschaft sich Deiner Seele bemeistert hatte, die den Menschen wenigstens, wo nicht weiser, doch sanfter und besser zu machen pflegt. Nur die Wendung, die diese romantische Liebe Dir gegeben hat, mißfällt mir. Ich weiß so gut als Einer, daß es nicht immer in unserer Gewalt ist (wenigstens nicht in Deinen Jahren), Eindrücken von der Art zu widerstehen, und ich bin sehr entfernt, Dir Unempfindlichkeit einpredigen zu wollen. Man kann aber lieben, und doch dadurch nicht für die ganze übrige Welt verlohren seyn. Noch hat Deiner Liebe niemand nichts in den Weg gelegt. Allein sich eilig das Herz rauben lassen, und als Student auch sogleich Hochzeit machen wollen, um Hausvater zu werden, ehe man ein Mann ist; sich der Gesellschaft entziehen, und blos von häuslichen Freuden reden, ehe man nur im mindesten die Welt kennt, die man fliehen will; mitten in der Laufbahn nützlicher Kenntnisse, die, wenn sie auch nicht dazu hülfen, Brod zu erwerben, doch den Geist aufklären, schimpflich zurücktreten, bevor man einmal seine Kräfte versucht hat; zurücktreten, thätigere Jünglinge den

Preiß ihrer Veredlung erringen lassen, und indessen an der Seite eines Mädchens tändeln? — Nein! das wird mein Carl nicht wollen! zudem, wer sagt denn, daß vielleicht nicht einst Deine Wünsche erfüllt werden könnten? Aber jetzt daran denken, wäre Thorheit; und sich darüber härmen, sich für den elendesten Menschen unter der Sonne halten, wäre undankbar gegen das Schicksal. Wenn Du mich also noch etwas liebst; so hänge diesen schwärmerischen Gedanken nicht zu sehr nach, oder Du wirst Dich auf den Rest Deines Lebens unglücklich machen.

Es geht nicht gleich alles so in der Welt, wie man es gern hätte. Dein gar zu lebhaftes Gefühl muß noch verzweifelt herabgestimmt werden. Das Ding geht nicht gut, wenn Du schon jetzt anfangen willst, unzufrieden zu seyn. Kömmt der herbe Frost zu früh; so welkt die junge Saat; nach und nach wird der Boden gehärtet, lernt die Kälte ertragen; die Erde zieht ihre Säfte in ihr Herz zurück, und giebt die Oberfläche den Streichen des Wetters preiß.

Das fühle ich wohl, daß Du zu viel Verstand hast, und zu weich bist, um so ganz sorgenlos durch dies Leben hin zu wandeln, wie der Dummkopf, der seinen Bissen ißt, und seinen Trunk trinkt, ohne sich darum zu bekümmern, ob eine Fliege darin ersoffen ist. Er wird der lieben Welt nie müde,

und geht nicht eher aus dieser großen Gesellschaft, bis sein Vater winkt, daß es Zeit ist; dann nimmt er traurig Hut und Stock, nimmt Abschied, und kein Mensch vermißt ihn, wenn er fort ist. Wer aber Gefühl und Verstand hat, dem wird es freylich nicht so gut. Beym Camin ist ihm zu heiß, beym Fenster zu kalt; der stößt ihn; dort tritt ihm einer auf den Fuß; in jener Ecke verlästert man seinen Freund; hier zieht man ihn in ein Gespräch, wovon er gar nichts hören mag. — Er sehnt sich manche lange Stunde durch nach dem Augenblicke, da er mit Ehren fortgehen kann; und doch sitzt dort einer im Winkel, mit dem er gern noch ein Wörtchen geredet hätte. — Aber wie kann er durch den Haufen? — Er schleicht sich endlich fort. — Noch ein freundlicher Blick nach dem lieben Menschen im Winkel, und dann wird die Thür zugemacht. — Dort tragen sie ihn hin. — Wir wollen ihn gehen lassen. — Es ist doch schade, daß ich ihn schon fortgeschickt habe, ich hätte noch viel schöne Sachen über ihn zu sagen. — Das ist aber noch lange Dein Fall nicht.

Ganz glücklich, nach unserm Ideal glücklich, in dieser Welt zu seyn, daran ist nun einmal nicht zu denken. Man lebt so in einem Traume fort; eigener Kummer und fremdes Elend nagen unaufhörlich an unserer Ruhe Aber es gibt doch Mittel, sich still, ruhig und heiter durch dies Leben zu

arbeiten. Selig ist, wer das mit Lächeln kann. — Nicht der, dessen Fußsohlen so hart sind, daß er keine Steine mehr fühlt, aber der, der darüber leicht hinweg hüpft. Dazu gehört aber Fertigkeit und froher Sinn, und das hat nicht jeder. Durch Uebung bringt man es dahin. — Freylich wenn der Steine zu viel kommen, und böse Menschen immer noch mehr in den Weg werfen, dann wird der Gang beschwerlich. — Man fühlt zuletzt jedes Sandkörnchen. — Aber dahin soll es, wie ich fest hoffe, mit Dir nie kommen.

Sage mir, junger Mensch! Was in aller Welt ist Dir denn schon mißlungen? — Wache nur über Dich, mein Sohn! Glaube mir es (und ich kann aus Erfahrung reden), man kann viel über sich erhalten, wenn man es nur ernstlich damit meynt. Nicht, daß man den ganzen brennenden Schornstein mit moralischem Mist zuwürfe, und den Bettel inwendig ruhig brennen ließe, nein! sondern indem man andere edle Leidenschaften gegen die Liebe zu Hülfe ruft, und das Feuer nicht durch Müßiggang und Schwärmerey unterhält; keine Bücher ließt, die uns Welten vormalen, die wir nie zu Gesichte bekommen werden; noch läppische Gedichte auf ein Blümchen und ein Bändchen, wodurch alle unsere männlichen Gefühle, wie Milchbrey zusammen kochen. Hüte Dich auch, selbst Verse zu machen, denn dadurch wird nur die Phantasie erhitzt. Ich

weiß zwar wohl, daß das gerade der Zeitpunkt ist, wo sie am besten gerathen. In der Jugend, wo die Einbildungskraft feurig, und das Herz warm ist, da ist die Zeit zu dichten, zu componiren — für den, der Talent dazu hat. Im männlichen Alter muß man Werke schreiben — wenn man im Frühlinge gut gesammelt hat. Im Alter aber muß man sich Muse nehmen, auf die lange Reihe verlebter Tage mit Prüfung zurück zu sehen. Opfre aber lieber Deiner Ruhe die Ehre auf, denn als Dichter gelobt zu werden.

Verzeihe mir, mein Lieber! diese Offenherzigkeit. Ich mögte Dich so gern glücklich wissen, und noch ist es Zeit, die Grundlage dazu zu legen.

Müller ist nach Wetzlar abgereist, wo er meine Prozeßsachen besorgen will. Seine beyden jüngsten Söhne lasse ich jetzt herkommen; sie sind schon unterwegens, und wir wollen sie dem Gymnasium in ... anvertrauen; da hat sie der Vater in der Nähe.

Nun lebe wohl, mein guter Carl! Dein Freund wird bald wieder zu Dir zurückkehren. — Verabsäume seinen Rath nicht; er ist ein kluger Mann, und liebt Dich beynahe so sehr, als

Dein

treuer Freund
Leidthal.

Vier und dreyßigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Wetzlar den 4ten Junius 1770.

Nicht leicht, mein gnädiger Herr! kann jemand auf einer so kurzen Reise so sonderbare Begebenheiten erleben, als mir auf der meinigen hierher begegnet sind. — Ich habe zwey von meinen Kindern gesprochen, und auf eine so unerwartete Art wiedergefunden, daß ich nicht recht wußte, ob mein väterliches Herz sich mehr über diese Zusammenkunft freuen, oder über den Zustand dieser Flüchtlinge betrüben sollte.

Sie wissen den Schritt, den meine arme Sophie gethan hat. Sie war mit ihrem Geliebten heimlich fortgegangen, seine Frau geworden, und seit der Zeit hatte das Schicksal an diesen jungen Leuten den Kummer, den sie ihren Eltern durch ihre Flucht machten, durch so manche Widerwärtigkeit gerächt, daß die genaue Erzählung davon meinen Zorn gänzlich in Mitleiden verwandeln mußte. Von einem Orte zum andern ziehend, und nirgends Ruhe findend, hatten sie sich endlich entschlossen, in Frankfurt besseres Glück aufzusuchen.

Mein Sohn Ludwig war in genaue Bekanntschaft mit Schauspielern gerathen, die ihm einen

solchen Enthusiasmus für ihre Kunst eingeflößt hatten, daß er sich (bey der Ueberzeugung, daß seine Armuth ihm in jeder andern Lebensart die Hoffnung zu guten Aussichten versperren würde) entschloß, seine Talente, die in der That nicht gering sind, der Bühne zu widmen. Er wollte indessen doch nicht gern in seiner Vaterstadt (des Vorurtheils wegen, das nun einmal gegen diesen Stand herrscht) auf dem Theater erscheinen. Deswegen reisete er aus Holland über Kölln und Frankfurt, um nach Sachsen zu gehen, wo einem Künstler Achtung und Versorgung gewidmet werden, und wollte daselbst eine Stelle bey einem deutschen Theater suchen.

Auf dieser Reise traf er Abends spät mit der Post in Gelnhausen ein, als eben die arme Sophie mit ihrem Manne, da sie von Fulda gekommen waren, im Posthause in der Thür standen. — Die Magd kam mit der Lampe heraus, um den Fremden zu leuchten. — Der Wagenmeister setzte das Leiterchen an, und Ludwig stieg unter den Reisenden zulezt herab. — Sophie hatte nur unaufmerksame Blicke auf die Ankömmlinge geworfen, als plötzlich der Eindruck einer ihrem liebsten Bruder ähnlichen Physionomie, ihr ganzes Blut nach dem Herzen jagte. —

Nur der, dem die Natur so viel menschenfreundliches Gefühl, als Ihnen, mein theuerster Herr! gegeben hat, kann sich eine Vorstellung von den

Empfindungen machen, welche die drey jungen Leute durchströhmten, als sie sich nun erkannten, umarmten, und die Erzählungen ihrer Schicksale gegen einander auswechselten.

Es war nicht mehr die Rede davon, sich zu trennen, sondern man machte neue Plane. Endlich vermogte Ludwigs Beredsamkeit meine Tochter und ihren Mann, alle Bedenklichkeiten aufzugeben, und auch den Entschluß zu fassen, auf dem Theater ihr Glück zu versuchen. So wurden diese drey romanhaften Köpfe auf einmal von Einem Avanturiergeist belebt, vergaßen alle vernünftigen Bedenklichkeiten, vergaßen Kummer, Sorge für die späte Zukunft, vergaßen Eltern, Vaterland — kurz! vergaßen alles, und fuhren nach einer fröhlichen Mahlzeit und durchplauderten Nacht, auch nach Ueberrechnung ihrer Baarschaften, die sie jetzt mehr als hinreichend fanden, zusammen der sächsischen Grenze zu.

Ich kam den 29sten vorigen Monats nach Eisenach, hatte ein kleines Mittagsmahl für mich bestellt, wollte nach Tische weiter reisen, und gieng unterdessen auf dem großen hübschen Platze, vor dem Schlosse und der Hauptkirche auf und ab, als ich vor mir hin ein Frauenzimmer mit zwey Jünglingen, unter fröhlichen Gesprächen, spazieren sah. — Die Stimmen kamen mir bekannt vor, und ich blieb auch nicht lange im Zweifel. Denn kaum hatten sie

mich in die Augen gefaßt, als die drey Romanhelden anfiengen, da auf der Straße eine Scene und ein Theatergemälde anzulegen, welches lustiger jetzt aussieht, da ich es erzähle, als damals, da mein Vaterherz auf diese Art bestürmt wurde. —

Meine Rolle war auch bald entschieden; ich machte aus vollem Herzen den zärtlichen Vater. Was war anders übrig? und was ist denn am Ende mehr dabey, dachte ich, habe ich sie doch wieder! Gott wird schon weiter sorgen. — Ja! ich gestehe es, in diesem Gemüthszustande war ich so zufrieden von allem, daß ich beynahe als der vierte Narr mit ihnen gereist wäre. — Und wer mich hier tadelt, mich zu leichtsinnig findet, der ist nie in einer solchen Lage gewesen, der weiß nicht, wie eigene Schicksale und erprobte Veränderlichkeit des eigensinnigen Glücks den Menschen tolerant machen können. —

Ludwig mag denn Schauspieler werden! Er versuche es, ob dieser Stand in der Nähe so viel Freuden gewährt, als er in der Ferne verspricht; und glückt es nicht, so ist noch immer Zeit weiter zu sorgen. Er ist flüchtig, aber seine Sitten sind gut, und sein Herz edel. — Am Ende muß man aus der Noth eine Tugend machen; ich weiß ihm nicht zu helfen. Allein meine Tochter und mein Schwiegersohn sollten diese Lebensart nicht ergreifen. Der Graf von Haxstädt, mein großmüthiger Freund, bemüht sich kräftigst, den alten von der Hörde zu

versöhnen, und sein letzter Brief gab mir Hoffnung zu glücklichem Erfolge. Ach! wenn das der Himmel wollte! — und ich darf mit Zuversicht hoffen, daß es gelingen wird, sobald der Vater nur erfährt, daß man seinen Sohn wieder gefunden hat. Unterdessen habe ich ihnen ein paar Zimmerchen in Eisenach gemiethet, wo sie vorerst bleiben können. Sie hatten noch Geld, und Ihre Großmuth, mein gnädiger Herr! setzte mich in den Stand, etwas hinzuzufügen.

Diese mir so wichtigen Geschäfte haben meine Reise um anderthalb Tage verzögert, so daß ich erst eben ankomme, wegen welcher Versäumniß ich unterthänig um Verzeihung bitten muß, weil ich dadurch abgehalten worden bin, bis jetzt in Ihren Geschäften thätig zu seyn. Von morgen an bin ich ganz Ihren Aufträgen gewidmet; der ich ehrerbietigst verharre,

Meines besten Herrn

treuer Diener,

Müller.

Fünf und dreyßigster Brief.

An den Herrn Commerzienrath Müller, in Wetzlar.

Urfstädt, den 1sten Julius 1770.

Ihre beyden Briefe [21], mein guter Freund! habe ich richtig erhalten. Die Erzählung von der Zusam-

21 Der eine derselben findet sich nicht.

menkunft mit Ihren ältesten Kindern hat mich lebhaft gerührt. Mögten Sie Alle recht glücklich werden! Und das hoffe ich gewiß; denn wie ich höre, so scheint auch alles sich zu einer Aussöhnung mit denen von der Hörde anzulassen. Diese Nachricht haben mir Ihre beiden jüngern allerliebsten Knaben, nebst beyliegendem Briefe [22] mitgebracht. Sie sind gestern angekommen und machen mir so viel Freude, daß ich sie bis zu Ihrer Rückkunft bey mir behalten werde.

Wenn Sie Geld bedürfen; so sagen Sie es aufrichtig!

Ihre erste Nachricht wegen des Processes [23] verspricht freylich nicht viel Gutes. Vielleicht klärt sich aber alles besser auf. Sparen Sie keine Mühe! Es hängt viel, sehr viel von diesem Processe ab; ich werde Ihnen, so lange ich lebe, dankbar dafür seyn.

Leidthal.

22 Dies ist der folgende sechs und dreyßigste Brief, von eben dem Freunde geschrieben, dessen Seite 59 am Ende Erwähnung geschieht.

23 In dem fehlenden Briefe.

Sechs und dreyßigster Brief.

(in dem vorigen eingeschlossen.)

An des Herrn Commerzienraths Müller Hochedelgebohren.

Amsterdam den 12. Junius 1770

Werthgeschätzter Freund!

Ew. Hochedelgebohren können fest versichert seyn, daß Denenselben ich stets mit gleicher Hochachtung und Freundschaft zugethan seyn werde, und daß mir also jede Versicherung von Dero fortdauernden Gewogenheit so viel Vergnügen gewährt, als ich gestern bey Erhaltung Dero verehrlichen Zuschrift empfunden habe.

Denenselben habe heute gute und böse Nachrichten mitzutheilen. Dero Frau Liebste befinden sich wirklich unpaß, und müssen das Bette hüten, wie solches Ew. Hochedelgebohren ältester Herr Sohn mit mehrerem melden wird.

Dieser wackere junge Mann wird nun gewiß seine Fortüne machen, massen sein Patron, welcher gute Geschäfte macht, ihm sehr wohl will, und, wie es heißt, ihm bald seine einzige Jungfer Tochter überlassen wird, welches eine sehr vortheilhafte Partie ist.

Dero Herr Schwager van Blům stehen noch so ziemlich unter dem Pantoffel, und dürfen sich also der Sache mit der von der Hördischen Familie nicht, so wie sie wollen, annehmen. Allein man spricht doch davon, daß der alte Vater schon anfange, andere Saiten aufzuspannen, welches von ganzem Herzen wünscht, und in aufrichtiger Freundschaft erstirbt,

Ew. Hochedelgebohren

ergebenster dienstwilliger
Jacob Heinrich Lescow.

Sieben und dreyßigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal, in Urfstädt.

Mainz den 26. Julius 1770.

Alles geht gut hier, mein bester Herr! meine Ausrichtungen scheinen geschwinder eine glückliche Wendung zu nehmen, als ich voraus vermuthen durfte; und obgleich mir zuerst manche Leute viel in den Weg legten, so hoffe ich doch in wenigen Tagen schon den kurfürstlichen Befehl zu Erlösung unsers lieben Gefangenen in die Hände zu bekommen; eher habe ich nicht schreiben wollen. Gottlob! daß der beste Fürst, der niemand gern in seinem Lande gekränkt sieht, dergleichen Mißbräuche der Gewalt nicht billigt.

Durch die beyliegenden Abschriften meiner desfalls gehabten Verhandlungen [24] werden Sie, mein theuerster Herr! am besten von allem unterrichtet werden. — Kurz! der gute arme Herr hat seine Freyheit, sobald erwiesen werden wird, daß die von mir angeführten Umstände wahr sind, und die Untersuchung wird dem geheimen Rath von .... aufgetragen werden. — Wenn nur nicht der Tod sich vorher ins Mittel schlägt! —

Mein Herz ist getheilt unter Freude und Unruhe. Allerley Nachrichten, die ich von Göttingen bekommen, haben mich heftig erschreckt. Dem jungen Herrn von Hohenau hat die Liebe den Kopf mehr als jemals umgekehrt. Ein Brief, den mir derselbe geschrieben, sagt mir das schon deutlich genug, denn er klagt darin über unempfindliche kalte Menschen; findet die ganze Welt verdorben, entfernt vom geraden Wege der Natur; findet es abscheulich, daß ein Mensch dem andern, des leidigen Gewinnstes wegen, dienen solle. Warum kann man nicht, an der Seite eines treuen Weibes, im ersten patriarchalischen Zustande, sein Feld bauen, sich der wonnevollen Natur freuen, und fern von Städten so in Unschuld und Ruhe dahin wandeln? — So ist sein ganzer Brief, und zugleich habe ich durch einen Freund erfahren, daß er zwey Tage von Göttingen abwesend gewesen ist, die er vermuthlich auf Hunde-

24 Diese finden sich nicht.

felds Gut zugebracht, oder nur als ein klagender Schäfer, in den Fluren umherirrend, nach dem Kirchthurm hin geseufzt hat, der die Ehre genießt, täglich von seiner Schönen angesehn zu werden. —

Ich weiß mir nun wahrlich nicht zu helfen. Soll ich ihm jetzt seinen Vater entdecken; so fürchte ich, daß so viele starke Gefühle seine Seele überspannen und seinen Kopf verwirren. Rathen Sie mir, gnädiger Herr! Ich reise den 3. August gewiß von hier ab, und hoffe sehnlichst in Göttingen einen Brief mit Verhaltungsbefehlen zu finden, der ich mit treuer Ergebenheit bin,

Ihr

unterthäniger Diener,
Meyer.

Acht und dreyßigster Brief.

An den Herrn von Hohenau, in Göttingen.

. . . . den 1. August 1770.

Machen Sie sich gefaßt, mein lieber Freund! einmal wieder einen langen Brief von Reiseanecdoten zu lesen! Ich streife wieder nebst meinem Oheim, der mich, wie Sie wissen, theils einer gewissen Verhandlung wegen, theils um mich abzuholen, hier

besucht hat, auch schon zweymal in Urſſtädt gewesen ist, im Lande umher, besuche Höfe, Städte, Dörfer, sammle Portraite, und denke einst ein kleines Werk über diese Reise in einigen Quartbänden auf Pränumeration herauszugeben, ein Werk, das gewiß sogleich aller Orten wird nachgedruckt werden.

In meinem letzten Briefe vom vorigen Monat [25] sagte ich Ihnen, daß wir in häuslichen Geschäften nebst Herrn und Frau von M.... nach.... reisen würden, das thaten wir denn auch, und holten dieselben auf ihrem Gute ab.

Der Major von M.... ist ein guter Mann, nur ein bischen weibisch, weitläuftig, und unaufhörlich besorgt für seine werthe Gesundheit, ohngeachtet er (wie der blasse Kammerherr L... zu sagen pflegt) recht eckelhaft gesund aussieht. Die Frau von M... hingegen hat gerade die Eigenschaften, die ihrem Manne fehlen, aber nichts von derjenigen Sanftmuth, die billig die Grundlage des weiblichen Charakters seyn soll.

Es sollte diese Sanftmuth bey Frauenzimmern nie, auch nicht durch ihre lebhaftesten Aufwallungen, verdrängt werden, denn sie ist das festeste Band häuslicher Glückseligkeit. Ueberhaupt wird das schöne Geschlecht mehr durch die gefälligen Tugenden, als durch die hohen, geziert. Das ist die Bestimmung desselben, und den weisen Absichten

25 Der aber nicht in dieser Sammlung ist.

des Schöpfers gemäs. Viel sanftes Gefühl und ein feiner Verstand passen besser in ein so schönes, weiches und zierliches Gebäude, als ein Herz, das durch nichts erschüttert werden kann, ein tief nachgrübelnder, philosophischer, moralisch-systematischer Geist. Besser übertriebene Lebhaftigkeit (nur muß dieselbe das Gewand der Anmuth haben) als eine immer gleiche Gesetztheit und Ueberlegung bey allen Vorfällen des Lebens. Wenn man die Bestimmung des weiblichen Geschlechts bedenkt; so findet man Ursache genug, ihm häusliche Tugenden vor allen andern zu empfehlen. Ich freue mich allemal, wenn ich eine Frau sehe, die beständig unter ihren Kindern leben, und jedes Jahr noch ein neues gebähren mögte. Die Natur hat es so gewollt, daß dies Geschlecht, um mit Freuden seine Bestimmung zu erfüllen, so viel Glück und Ruhm in seiner Fruchtbarkeit sucht, keine Schmerzen fürchtet, und mit starken Banden an seine Sprößlinge geknüpft ist. Nichts ist unangenehmer, als die Wartung eines Kindes im ersten Jahre. Ich habe mich demnach oft verwundert, wie lebhafte Frauen sich ganze Tage damit beschäftigen, und so ein kleines unappetitliches Geschöpf tragen und pflegen können. Die Frau v. M... hat aber keine Kinder; vielleicht trägt auch das viel zu der Rauhigkeit ihres Charakters bey.

Wir kamen des Abends an, und wurden nach einer artigen Mahlzeit in zwey große altfränkische

Zimmer geführt. Es traf mich die Reihe, in einem Bette zu schlafen, worin der Graf von Gleichen mit seinen beyden Frauen und einigen Kindern würde Platz gehabt haben. Nachdem ich vermöge eines hohen Stuhls in dasselbe hinaufgestiegen, und nunmehro von weichen Federn bis zum Ersticken umgeben war; konnte ich sogleich nicht einschlafen; ich hatte aber ein Nachtlicht brennen lassen, und beschauete so rund umher die Auszierungen des Zimmers. Die Bettvorhänge waren mit Holzschnitten gedruckt, und zu Ehren des Kaisers Leopold, hochseligen Andenkens, häufig mit seinem Brustbilde versehen, neben welchem die Fama ihre Posaune hören ließ, und die heiligen Engel so viel Lorbeerblätter ausbreiteten, daß man unzählige boeufs à la mode damit hätte schmackhaft machen können.

Im Zimmer hiengen auf einer wachstuchenen Tapete, auf welche Papageyen, Weintrauben und Klapperrosen, eins um das andere gemalt waren, die Bilder der hohen Vorfahren der M...schen Familie. Darüber machte ich denn meine Anmerkungen. Solche Familienstücke nämlich haben gewöhnlich ein trauriges Schicksal. Der Herr Gemahl läßt seine Frau im Brautschmucke malen, und hängt das Bild im vergoldeten Rahmen über seinen Schreibtisch. Wenn sie einige Jahre verheyrathet sind, wird das Portrait zu einem Zierrath des Besuchzimmers, mehr des Rahmens als des Gemäldes wegen

gemacht. Der Sohn, der das Stück erbt, hält es in Ehren, und henkt es, nachdem er vorher den goldenen Rahmen um sein eigenes Bild gelegt hat, schwarz eingefaßt, über das Kamin der Eßstube. In der folgenden Generation wandert das Bild unter die übrigen Familiengemälde, und nach funfzig Jahren muß es sehr glücklich zugehen, wenn nicht auf dem Hausrathsboden der kleine Junker nach dem wohlgeräucherten Portraite mit dem Blasrohre schießt.

Ueber diese Betrachtungen schlief ich allmählig ein, nachdem mir vorher die Eulen manches Lüllische Opernchor vorgeheult hatten.

Den folgenden Tag blieben wir noch dort, und bekamen Besuch von Herrn und Frau von Lylienfeld, einem jungen kürzlich verheyratheten Paare.

Die Frau von Lylienfeld ist die Tochter eines redlichen Geheimenraths, von bürgerlichem Stande, der aus zureichenden Gründen, die sich auf die allgemeine Verderbniß der Jugend in... gründen, seine Kinder etwas strenger als andere Väter in der Zucht und Vermahnung zum Herrn gehalten hat. Daher zeichneten sich dieselben auch vor andern ihres Gleichen aus. Sie ist die Jüngste unter ihnen, und hat die längste Zeit unter der besondern väterlichen Gewalt gestanden. Diese und alle Ungemächlichkeiten, welche die ununterbrochene Gesellschaft eines alten Vaters einem Mädchen, die, in der Blüthe ihrer Jahre auch zuweilen nach anderm Umgange

seufzt, zu geben pflegt, hat sie auf eine Art ertragen, die ihrem Herzen und Verstande Ehre macht. So waren ihre ersten Frühlingstage verstrichen. — Doch nicht ganz ungenützt. Die Liebe hatte auch die Thür von des Geheimenraths Bibliothek zu finden gewußt. Oft wenn unsre Demoiselle dem alten Vater eine Abhandlung über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge, über die Bekämpfung der drey geistlichen Feinde, oder eine Deduction des Königs von Preußen über seine Rechte auf Schlesien vorlas; saß der schelmische Cupido auf der Nachtmütze des Alten, und schoß seinen schärfsten Pfeil in des jungen Mädchens Herz. Ihr jetziger Mann, der Hauptmann und ein redlicher wackrer Mensch ist, hatte Gelegenheit gefunden, sie zu sprechen, zu lieben, von ihr geliebt zu werden, und den Vater zu gewinnen, welcher der Heyrath nie hat ein Hinderniß in den Weg legen wollen. Aber ein grauer, mürrischer Oncle des Liebhabers, der bey alle tausend Schwern...! fluchte und schwur, sein Neffe solle eine Adeliche heyrathen, hat des jungen Mannes Wünschen stets seinen Eigensinn entgegen gestellt. Endlich hat eine gewisse Erbschaft den Herrn von Lylienfeld in den Stand gesetzt, sich der Tyranney seines Oncles zu entziehen. Er hat die Demoiselle geheyrathet, darf zwar dem Oncle nicht vor die Augen kommen, lebt aber sehr vergnügt, und wird vom Schwiegervater unterstützt.

Tages darauf reiseten wir zusammen ab, und obgleich ich gesagt habe, daß die Frau von M.... nicht viel Weibliches hat; so zeigte sie doch hier, daß sie nicht ganz aus der Art geschlagen war: denn ohngeachtet wir frühe um sechs Uhr reisen wollten, war sie doch erst um halb neun bereit. Der Herr von M... war schon den Tag vorher fortgeritten, die Kammerjungfer nahm also den vierten Platz im Wagen ein, und als wir einstiegen, fand sichs, daß man so viel Schachteln und Kästchen hineingestellt hatte, daß wir (die wir unsre Beine nicht wohl abschrauben und in die Tasche stecken konnten) für unsre Markknochen herzlich wenig Platz hatten. Ich nahm mir deswegen, weil ohnehin die Wege so schlecht sind, daß man nicht geschwind fahren kann, die Freyheit, zu Fuß voraus zu wandern.

Klippen! nichts als Klippen, hohle Wege, Abgründe, so gieng es bis spät auf den Abend. Als nun bald der Weg anfieng gut zu werden, ich müde vom Gehen war, und wir jetzt hätten anfangen können, geschwinder zu fahren, brach ein Rad. Wir banden, so gut wir konnten, einen Baum unter die Kutsche, und hofften auf diese Art, nachdem wir Alle ausgestiegen waren, und den Wagen nachschleifen ließen, die nächste Station zu erreichen; allein es wollte nicht gehen, und war kein anderes Mittel, als auszuspannen, und den Wagen liegen zu lassen, bis man vom nächsten Dorfe ein Rad würde geholt

haben. Der Postillon ritt also fort; ein Bedienter blieb mit der Kammerjungfer beym Wagen, der andere sollte voraus auf der folgenden Station Pferde bestellen, und wir folgten ihm indessen nach; weil aber die Frau von M... einen nähern Fußweg durch ein kleines Wäldchen zu wissen glaubte, so steuerten wir dahin.

Es war ein trüber Abend, und wir fürchteten Regen, deswegen eilten wir die Station zu erreichen, verfehlten aber im Holze den Weg, und geriethen dadurch in keine geringe Verlegenheit, denn es tröpfelte schon. Indem wir nun immer geschwinder giengen, stießen wir plötzlich auf fünf Männer, die wir für nichts Geringers, als für eine Diebesbande hielten. — Sie mogten indessen von uns wohl keine größere Idee haben. — Es kam zu gegenseitigen Erklärungen, und man erkannte sich für ehrliche Leute. Allein die Männer versicherten uns, wir wären um anderthalb Stunden aus der Richtung gegangen; einer von ihnen wies uns auf den rechten Weg.

So kamen wir endlich an; naß bis auf die Haut, und sehr ermüdet. Nach und nach folgten denn auch Kutsche, Bedienten, frische Pferde, und alles. — „Aber sehet nur an, Ihr loses Volk! da „ist meine Haubenschachtel durch das Schütteln „unter das Apothekerkästchen gekommen, und in „Granatstücken gebrochen. Ihr gebt doch auf nichts

„Acht. Seht einmal, wie die Haube nun aus„sieht!“ — „Desto besser“ dachte ich, „jetzt habe „ich wenigstens für Ein Bein Platz.“ Man stieg ein, und die Reise gieng bis zum Morgen glücklich fort.

In H... frühstückten wir. Hier ist eine schöne Gegend, Ebene, Wasser — Ich athmete freyer. — „Herr Postmeister! um Vergebung, wer ist denn „die hübsche junge Frau, da gegen uns über, im „Fenster?“ — Eine junge Predigerwittwe.“ — Ich glaubte sie liebäugelte mit mir, aber, o Himmel! es galt einem andern Glücklichern, der in der Thür des Nachbarhauses stand — mich sah sie gar nicht. „Verzweifelt! Ich will mich henken lassen, „Herr Wirth! wenn sich die beyden Leute nicht lie„ben.“ — Sie müssen sich wohl darauf verstehen, „mein Herr! Freylich, man spricht so davon. — „Aber in allen Ehren.“

Weiter! In F... aßen wir zu Mittag. Die Treppenstufen waren so hoch und schmal — man mußte sich an die Schienbeine stoßen. — Ein gebackenes Eyercataplasma, eine Fußbadsuppe, und dazu Bier, mit Ofenruß braun gemacht? „Nein, „das ist elend! Was hilft nun die Hausapotheke, „gnädige Frau! das Kästchen, das mir die Knöchel „wund geschabt hat? Warum nicht lieber einen „Flaschenkeller mitgenommen?“

Nur fort! Da sind wir im ritterschaftlichen Gebiete! Ah! la belle chose, que d'être Chevalier!

„Um Vergebung, mein Herr! wer sind Sie?“— „Ich bin der Reichspostreuter!“ — „So! Gut, „fahrt nur zu!“ —

So kamen wir denn endlich an Ort und Stelle, und fanden den Herrn von M . . . schon da. — Ich ließ jeden seine Geschäfte machen, und suchte mich indessen, so gut ich konnte, zu unterhalten.

Die beyden benachbarten kleinen Höfe habe ich besucht. In . . . . war, während der Cour, Concert. Der erste Violonist spielte wahrlich recht brav, geberdete sich aber so abscheulich dabey, daß es mir Mitleiden erweckte. Ich gieng zu ihm, lobte sein Talent, und bedauerte nur, daß ihn das so sehr ermüdete. Er versicherte mich ganz ernstlich, daß kein Instrument ärger die Brust angreife, als die Violine. Bey Tafel sah ich denselben Mann den Nachtisch auftragen, und erfuhr bald, daß er zugleich Conditor wäre. Meine Nachbarin an der Tafel sagte mir, es sey sehr bequem für die Durchlauchtige Herrschaft, daß dieser Kammerdiener (denn diese Bedienung versah er auch) zugleich Conditor, Concertmeister und Canzellist sey. — In Wahrheit, ein rechtes Cameleon! Unterdessen kann daraus manches qui pro quo entstehen. Wenn er zum Beyspiel seines fürstlichen Herrn Haare frisirt, und statt der Pomade unglücklicherweise ein Stück Conditorklebewachs ergreift; wenn er den Violinenbogen aus Versehen, statt mit Calfonium, mit

Marzipan reibt; so ist das eine böse Sache. Und doch ist das leicht möglich, wie auch, daß er einmal aus Zerstreuung in der Canzeley über ein huldreiches Rescript Violino principale setzt. — Wer kann sicher seyn, die Geschäfte von so viel wichtigen Bedienungen nicht zu vermengen? — Sonst hat mir dies Höfchen ganz wohl gefallen, auch habe ich verschiedene artige Leute dort angetroffen, und unter andern die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, der in der That an dem größten Hofe eine gute Rolle spielen würde. Ich redete viel mit ihm über diese Lebensart, und er brachte sehr feine Anmerkungen über diesen Gegenstand vor. Sein Herr liebt ihn vorzüglich, und mich dünkt, er besitzt gerade die rechte Art mit Fürsten umzugehen, alle Familiarität zu vermeiden, um sich nie Demüthigungen und üblen Launen auszusetzen, und sich bey seinem Sultan Achtung zu erwerben. Auch weiß er das Publicum immer in dem Wahne zu erhalten, daß er viel über den Fürsten vermag, und daß alle Mühe ihn zu stürzen, vergebens seyn würde. Diesemnach wird er nie jemand geradezu versprechen, sich für ihn zu verwenden, theils aus angenommener Demuth, theils auch, weil es mißlingen könnte. Geht hingegen eine Sache gut; so weiß er es zu machen, daß man sich immer ins Ohr sagt: „Das „hat gewiß der . . . . gethan.“

Dergleichen, keinem Menschen zum Nachtheile

gereichende Feinheiten, halte ich bey einem Manne, der einmal in der Laufbahn ist, für sehr erlaubt, verzeihlich und sogar nothwendig, um nicht aus dem Sattel geworfen zu werden. Dabey bemerkte ich, daß er alle Gelegenheit vermied, mit den übrigen Hofleuten insgeheim zu reden; er antwortete immer laut, wenn man ihn leise um etwas fragte.

Ein Zug gefiel mir hauptsächlich wohl an ihm. Es kam ein Fremder hin, dem eine Dame ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte, wenigstens hatte sie es ihm unter dem Namen aufgedrungen. Als er aber den Brief dem Hofmarschall übergab, fand sichs, wie ich aus verschiedenen Reden schließen konnte, daß der Ueberbringer mit den schwärzesten Farben in diesem Briefe geschildert war. „Es muß „ein schlechtes Weib seyn," sagte der Hofmarschall, „die fähig ist, einen Menschen so zu hintergehen; „und von jemand, der sich nicht scheuet eine solche „Niederträchtigkeit zu begehen, verlästert werden, „ist schon allein Empfehlung für den Fremden." — Er begegnete ihm also mit Achtung und viel Höflichkeit.

Zwey Hofdamen sind an dem Hofe. Die Eine ist ein junges, hübsches, sanftes Mädchen, voll Seele. Sie scheint aber für diese unglückliche Lebensart nicht gemacht, ist zu offenherzig, hat zu viel Character, mit einem Worte, ist zu gut für den

Hof. Die Andere bitter häßlich, hat aber recht den Ton von Persiflage, spricht beständig, sagt nichts, ist vorsichtig, weiß ihre Leute zu unterhalten, von dem was sie gern hören, und hat eine immer gleiche Laune. — Der Himmel lasse diese achtzig Jahr am Hofe alt werden, und verschaffe der andern bald das Ziel aller Hofdamen — einen guten Mann.

Von dem andern Hofe und meinen übrigen kleinen Lustreisen will ich Sie nächstens unterhalten [26]. Jetzt sind wir wieder in hiesigen Gegenden, und ich kann ihnen mit Gewißheit sagen, daß ich künftig diese Nachbarschaft von Urfstädt nicht verlassen, und noch fernerhin nicht weit von Ihrem würdigen Pflegevater wohnen werde. Mein Oncle hat das Gut Feldberg gekauft; das war die Verhandlung, wovon ich Ihnen schrieb. Es ist nunmehro alles richtig, und ich freue mich sehr darüber. —

Die Post geht ab. — Nächstens mehr! — Morgen besuchen wir den Baron Leidthal. — Ich umarme Sie in Gedanken. —

F. von Weckel.

26 Es findet sich aber darüber weiter kein Brief.

Neun und dreyßigster Brief.

An den Herrn Meyer, in Göttingen.

Urfstädt den ersten August 1770.

Die Nachricht, welche Sie mir, mein lieber redlicher Freund! von unsers Carls Gemüthszustande geben, beunruhigt mich nicht wenig. Ich überlasse alles Ihrer Klugheit; denn was ich Ihnen rathen soll, weiß ich wahrlich nicht.

Das unergründliche Herz des Menschen, unaufhörlich von unzähligen zarten Fäden der Leidenschaften in Bewegung gesetzt, ist ein Geheimniß jedem, der dies künstliche Gewebe nicht auseinander zu legen versteht. — Und wer kann das? Wer anders, als derjenige, welcher, als er den Menschen schuf, in sein Wesen die unendliche Verschiedenheit von seinen Trieben legte, die ihn zum Guten und Bösen leiten, seinen Willen bestimmen, und ihn bald zur Freude emporheben, bald tief in Jammer versenken?

Der große Baumeister dieses herrlichen Werks gab uns freylich die Mittel in die Hände, uns und Andere glücklich zu machen. Er gab uns einen freyen Willen, der darin besteht, daß wir solche Eindrücke entfernen können, die durch öftere Wiederholung den Trieb zu reizbar machen, der zum Ver-

derben führt. Doch dazu gehört strenge Selbsterforschung, und erst darnach können wir Regeln für Andere abziehen.

Allein wie schwankend ist nicht diese Kunst? Zerstört nicht, was bey Ihnen die vortrefflichsten Wirkungen hervorbringt, durch einen sonderbaren Zusammenfluß anderer Umstände, den innern Frieden eines anders organisirten Mannes? Der Mensch in seinem jetzigen tief gesunkenen Stande der Blindheit, dringt nicht so weit in das Wesen der Dinge, um hier klar zu sehen, und das ist die Ursache, warum so wenig allgemeine Regeln bey der Erziehung, Bildung und Leitung des Menschen zu geben sind. Aber der Schöpfer aller Creaturen, der Herzen und Nieren prüft, beurtheilt uns nach der Reinigkeit unserer Absichten, fordert nur von dem viel, dem viel gegeben worden ist, und leitet doch alles zum Guten.

Darauf, mein Lieber! müssen wir fest bauen, und so wollen wir ruhig zusammen überlegen, was jetzt mit unserm Pflegesohne zu machen ist. Reisen Sie immer, so bald es möglich ist, auf das Eichsfeld! In beyliegendem Paquete [27] finden Sie alle nöthigen Documente, zum Beweise des Standes unsers Eingekerkerten. Nehmen Sie seinen Sohn mit dahin! Finden Sie den unglücklichen Vater nicht so krank, als wir Ursache haben es zu

27 Welches hier nicht vorgelegt wird.

fürchten; so verschieben Sie die Entdeckung bis zu einem ruhigern Augenblicke. Ich bitte Sie alsdann, meinen alten Freund, sobald er befreyet, und im Stande zu reisen seyn wird, durch Ihren neuen Bedienten hierher begleiten zu lassen. Sie mögen nebst unserm Carl auch bald nach Urfstädt kommen, und wir wollen dann sehen, wie wir hier denselben wieder zurechtbringen. Sollte aber mein leidender Freund seiner Auflösung nahe seyn; so dürfen wir dem Sohne die Wonne nicht rauben, seinen armen Vater noch vorher an sein Herz zu drücken, und dann macht vielleicht dies nie empfundene Gefühl seine Seele gegen die Eindrücke einer romanhaften Liebe mächtig.

Während Ihrer Abwesenheit hat mir Carl nicht Eine Zeile geschrieben. In meinem letzten Briefe gab ich ihm einige väterliche Vermahnungen [28]. Es scheint aber, als wenn er die Kraft derselben gefühlt hat, ohne sie befolgen zu können, wie es mit so manchen Regeln geht, und als wenn er sich nun scheuet zu bekennen, daß er zu schwach ist, die Weisheit gegen seine Leidenschaft zu Hülfe zu rufen.

Noch einmal! Sie werden alles gut machen, und ich erwarte sehnlichst einen Brief von Ihnen.

Mein Körper ist schwach, und Ihnen, der Sie mein Herz kennen, gestehe ich es gern, mein

28 Man sehe den drey und dreyßigsten Brief.

Gemüth ist es nicht weniger. Es scheint, als wenn mein unglücklicher Prozeß keine gute Wendung nimmt. Ich habe gestern durch den ehrlichen Müller eine weitläuftige Auseinandersetzung der Lage dieses Rechtshandels von meinem Procurator in Wetzlar erhalten. Sollte zu keinem Vergleiche Hoffnung seyn; sollte mein Gegner die Sache aufs Aeußerste treiben; sollten endlich seine Gründe gerecht erkannt werden: — so würde ich beynahe alles verlieren, was mir das Schicksal an Gütern zugetheilt hat; und so wenig dies mich für meine Person in Verlegenheit setzt; so sehr würde mein Herz bluten, wenn ich künftig das, was mir zum Wohlthun anvertrauet war, wovon ich so manchem Redlichen mittheilen durfte, aus meinen Händen genommen sehen sollte.

Der Himmel wird alles zum Besten lenken. — Leben Sie recht wohl! Ich bin ewig

der Ihrige

Leidthal.

Vierzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Wetzlar den 10ten August 1770.

Mögte ich so glücklich seyn können, Ihnen, gnädiger bester Herr! gute Nachrichten von meinen Ausrichtungen beym Reichskammergerichte zu geben. Allein beyliegender zweyter Aufsatz Ihres Sachwalters [29] wird Ihnen leider! das Gegentheil sagen.

Des Herrn von Wallitz Anwalt treibt die Sache aufs Heftigste. Er hat Mittel gefunden, sich sehr kräftiger Vorsprache zu versichern, und allem Ansehen nach wird der Handel nicht nur bald geendigt, sondern — mit innigster Betrübniß sage ich es, vermuthlich zu Ihrem Nachtheile geendigt seyn.

Doch sind noch zwey Wege, der Sache einen andern Ausschlag zu geben, davon der eine in der beykommenden Schrift angezeigt ist, und der andre auf einem Vergleiche beruht, zu dem Sie baldmöglichst alle Hände bieten müssen, wenn nur mit Ihrem harten, rauhen Gegner irgend etwas ausgerichtet werden kann.

Wie sehr diese Angelegenheit Tag und Nacht mein Herz bestürmt, vermag ich nicht Ihnen zu

29 Auch dieser ist nicht beygefügt.

sagen. Es ist aber die Bestimmung des Menschen, daß in dieser Welt Glück und Recht so selten auf die Seite der Tugend und Rechtschaffenheit fallen, und daß gewöhnlich der Mann, der des besten Schicksals würdig wäre, die Vergeltung der Wohlthaten, die er Andern erwiesen hat, nur in sich selbst, in der Belohnung seines Gewissens suchen, und erst den ferneren Preiß durch manchen Kampf mit der widerstrebenden, verfolgenden Bosheit erringen muß.

In meine häuslichen Geschäfte blickt ein Strahl von Hoffnung. Eingeschlossener Brief eines Freundes [30] benachrichtigt mich von der Aussöhnung mit dem alten von der Hörde, welche mein lieber Graf Haxstädt zu Stande gebracht hat. Ich habe sogleich an meine Tochter geschrieben, daß sie mit ihrem Manne zurück nach Amsterdam reisen soll. — So wäre denn ein großer Kummer von meinem Herzen abgewälzt. Allein ich bin so sehr an die Vergänglichkeit der Freuden dieser Welt gewöhnt, daß ich bey jedem kleinen Sonnenblicke einen nahen Sturm voraus fürchte, und dieser Sturm wäre wirklich schon da, wenn mein theurer Wohlthäter jetzt ein Schicksal leiden sollte, das mich, wie mein eigenes, zu Boden schlagen würde.

Mein Sohn Ludwig ist Schauspieler. — Freude macht mir der Schritt nicht. Zwar bin ich

30 Der folgende.

von Vorurtheilen gegen diesen Stand, welcher der bürgerlichen Gesellschaft immer sehr nutzbar seyn könnte, gänzlich frey. Aber doch, so wie die mehrsten Schauspieler jetzt sind, und umgeben von Leuten, die nur diesen Stand ergreifen, weil sie sich keiner Zucht noch Ordnung, welche ihnen andere Lebensarten vorschreiben, unterwerfen wollen — gezwungen täglich in fremdem Character aufzutreten — wer wird dabey nicht nach und nach an Gepräge verlieren, wenn er nicht Zeit hat, an sein eigenes Ich zu denken? Wenn es wahr ist, daß man durch habitude zum bessern Menschen werden kann; so hat man gewiß Unrecht, wenn man sich zu vertraut mit Grundsätzen macht, die der Tugend entgegen sind. Zuletzt verliert man den Abscheu gegen das Laster, weil man zu bekannt damit geworden ist, so wie diejenigen Leute, die beständig nahe an einem rauschenden Wasserfalle wohnen, zuletzt gar nichts mehr hören. Schon das Lesen der Schauspiele und Romanen kann bey noch nicht ganz gebildeten Menschen die schädlichsten Folgen haben, zumal wenn darin der Bösewicht, wie es denn gewöhnlich in der Welt und in solchen Büchern der Fall ist, eine sehr interessante Seite hat. Ich erinnere mich sehr gut, daß wie ich zum erstenmal Richardsons Clarisse gelesen habe, der feine allerliebste Betrüger Lovelace mir ausnehmend gefallen hat, und daß ich ihm in der ersten Empfindung alle Ränke verziehen

habe. Bey einem Schauspieler ist diese Gefahr sehr viel größer. Wie kann derjenige Zeit haben, Fertigkeit in der Tugend zu erwerben, der das ganze Jahr hindurch einen Bösewicht, Wollüstling, Windbeutel, oder dergleichen vorstellen, und wenn er seine Rolle gut spielen will, sich dieselbe ganz zu eigen machen muß.

Unterdessen mag Ludwig, der noch gute Grundsätze hat, sein Glück eine kurze Zeit da versuchen. Vielleicht setzt mich die Versorgung meiner beyden ältesten Kinder bald in den Stand, besser zu rathen.

Ich küsse Ihnen die Hände, bester Herr! Wenn ich im Stande bin, etwas Nützliches in Ihren Geschäften auszurichten; so zweifeln Sie nicht an meinem Eifer. Ich erwarte Ihre Befehle, und bin bis in den Tod

Ihr

treuergebenster Diener,
H. Müller.

Ein und vierzigster Brief.

An den Herrn Commerzienrath Müller Hochedelgebohren.

Amsterdam den 29sten Julius 1770.

Ew. Hochedelgebohren habe eine überaus angenehme Nachricht zu ertheilen. Die Aussöhnung mit dem Herrn von der Hörde ist, zu unser Aller herzlichen Freude, glücklich zu Stande gebracht, als wozu ich aufrichtigst gratulire.

Es ließen mich nämlich gestern früh die Frau Liebste zu sich bestellen, und fand ich Dieselben in der That in sehr schwächlichem Gesundheitszustande, im Bette liegend.

Wir hatten nicht lange zusammen von den vorwaltenden Umständen geredet, als sich der Herr Graf von Haxstädt melden ließen, auch sogleich Entree bekamen.

„Ich komme mit fröhlicher Bothschaft, Madame!" sagten der Herr Graf, und erzählten uns hierauf, wie der alte Banquier von der Hörde endlich nachgegeben und versprochen habe, Dero vielgeehrte Jungfer Tochter für seine Frau Schwiegertochter zu erkennen, seinem Herrn Sohn zu verzeihen, und absolut alle odiosa zu vergeben und zu vergessen.

Ich kann in der That sagen, daß dies das erstemal war, wo ich die Frau Kommerzienräthin attendrirt und bewegt gesehen habe. Wirklich standen derselben die Thränen in den Augen, und sagten Sie diese bedenklichen Worte: „Ach Herr Graf!" sagten Sie, „wie viel Dank bin ich Ihnen nicht „schuldig! Nun darf ich doch wieder vor rechtlichen „Leuten die Augen aufschlagen. Aber, wer weiß, „wie lange ich diese Freude genießen werde, denn „ich fühle mich sehr schwach."

Es dauerte nicht lange, so kam, zu meiner großen Verwunderung, der alte von der Hörde auch, und bezeugte sich so freundlich, als ich wahrlich nicht geglaubt hätte, daß er seyn könnte. Er verehrte der Frau Liebsten eine Schnupftobaksdose von versteinertem Holz, mit Gold eingefaßt, und bat uns alle auf den Mittag zu einem delicaten Gericht Fische zum Essen, welche Parthie wir denn auch annahmen, wovon aber leider die Frau Kommerzienräthin nicht profitiren konnten.

Ich bedaure, daß hier bekennen muß, daß mir besagte Gesundheitsumstände sehr bedenklich vorkommen, obgleich die Freude über die glückliche Aussöhnung, der Frau Liebsten einige Erleichterung verschafft hatte.

Ew. Hochedelgebohren, meinem hochgeehrtesten Freunde, habe diesen angenehmen Vorgang zu melden nicht verfehlen wollen, wie solches der Herr

Graf wohl in Mehrerem thun werden; der ich übrigens mich und die Meinigen zu beharrlicher Wohlgewogenheit empfehle, verharrend

Deroselben

dienstwilliger treuer Diener,
J. Lescow.

Zwey und vierzigster Brief.

An den Herrn Baron von Leidthal in Urfstädt.

Göttingen den 12ten August 1770.

Gestern erst bin ich hier angekommen, und habe den Befehl, den Leidenden, nach vorhergehender Untersuchung, zu erlösen, mitgebracht. Ich hätte schon vorgestern kommen können, wenn nicht die Wege von Friedberg aus, bis Cassel, auch mitten im Sommer bey dem geringsten Regen, so schlecht wären, daß man nicht fortkömmt.

Meinen jungen Herrn habe ich unbändiger gefunden, als ich erwartet hatte. Er hat sich während meiner Abwesenheit einen Freund zugesellt, der seiner Gemüthsverfassung beständig neues Feuer giebt. Dieser Freund ist ein schwärmerischer junger Mann, dem die Welt zu enge ist, der es übel nimmt, wenn der Schöpfer nicht jedem Menschen, der ein

bischen Gefühl hat, Millionen zu verschwenden anvertrauet, damit er das erste das beste holde Mädchen (wäre es auch ein liederliches Kammerkätzchen, die er in dem Brande seiner Phantasie für das höchste Ideal von Unschuld hält) mit seiner Hand, und jeden irrenden Ritter mit seinem Geldbeutel glücklich machen kann.

Nun haben sich beyde kranke Jünglinge einander so verderbt, daß ich nicht mehr weiß, was ich mit meinem Zögling anfangen soll.

Mit solchen Leuten ist schwer zurecht zu kommen. Will man nicht in ihren läppischen Ton stimmen, so glauben sie, man sey ein Mensch ohne Gefühl. Sie übersehen die ganze Welt, und sehen doch oft einen Nadelknopf für einen vom Himmel gefallenen Trabanten des Jupiters an, finden alles schön, was nur übertrieben, unverständlich, und außerordentlich ist; glauben, daß Schwärmerey Stärke des Geistes sey, da sie doch Krankheit der Seele ist, und der seichteste, schaalste Kopf schwärmen kann, es auch viel leichter ist, einer selbstgeschaffenen idealischen Welt nachzulaufen, als mit Ruhe, Muth und Würde zu tragen und zu leiden, was man aus der wirklichen Welt nicht wegzuräumen vermag.

Schwärmerey ist aber von edlem Enthusiasmus so weit entfernt, als gesunde Wärme von Fieberhitze. Ohne Enthusiasmus bringt man es nie zu etwas Großem; Schwärmerey hingegen macht zu

allem ungeschickt. Man zeige mir den Mann, der sich durch hervorleuchtende große Thaten ausgezeichnet hat, und der zugleich ein Schwärmer gewesen wäre! Aber die Maske der Schwärmerey hat freylich mancher, der Epoche gemacht hat, angenommen, und das deswegen, weil nichts leichter ansteckt, als eben dies, und weil man alsdann die Menschen nicht mehr zu fürchten braucht, wenn man ihnen erst den Kopf verwirrt hat [31].

Indessen ist verliebte Phantasie vielleicht die verzeihlichste von allen. Sie verdient am mehrsten Mitleiden, weil sie aus zu großer Nachsicht gegen den natürlichsten und edelsten, aber auch gefährlichsten aller Triebe entsteht. Kenne ich sie nicht, diese unglückliche Leidenschaft? Habe ich nicht selbst genug

31 So war es mit Muhamed, Cromwel, Z...f, den J... n und R. ..n, und andern Eine Religionssecte, eine geheime Gesellschaft, eine Verbrüderung, eine Weisheitsschule, die zuerst ihre Zöglinge zu Schwärmern macht, beruht zuverlässig auf Betrug. Wer seinen Unterricht damit anfängt, mir Dinge vorzutragen, die den Resultaten der mir vom Schöpfer verliehenen gesunden Vernunft widersprechen, hat gewiß die Absicht, mein Gehirn zu verwirren, damit ich ihm nicht in die Karte schauen soll. Will man mir Geheimnisse vortragen; so müssen es solche seyn, die meinem Verstande zu Hülfe kommen, nach und nach erläutern, was ich sonst nur halb verstand; mich aufklären, nicht betäuben; und umgekehrt. Diese Geheimnisse können über meine Einsicht seyn, aber sie müssen nicht mit gesunden Begriffen streiten. Man soll nicht mir

durch sie gelitten? — Neque enim ignari sumus ante malorum.

Zwey Wege sehe ich für den Herrn von Hohenau übrig. Er muß sich entweder in den Stand der heiligen Ehe begeben (und das werden Sie, mein gnädiger Herr! doch wohl nicht gut finden), oder weit von hier auf eine andere Universität gehn. — Doch darüber Ihnen meine unterthänige Vorschläge zu thun, verspare ich auf eine andere Zeit.

Wir reisen morgen früh aufs Eichsfeld. Gott weiß, ob ich den guten Herrn noch lebend antreffen werde, oder nicht, und wie ich es mit dem Sohne halten soll. —

Noch nie ist mein Kopf so verwirrt, mein Herz so bedrängt gewesen. — Ihr Prozeß, mein bester

so lange Unsinn vortragen, bis mein umwölkter Kopf ihn zu verstehen glaubt; sondern man soll von einfachen verständlichen Sätzen bis zu den abstracten fortschreiten, so daß ich in dem Folgenden stets die Bestätigung des Vorhergehenden finde. Der erste Schritt zu höherer Erkenntniß ist Berichtigung der gewöhnlichen Erkenntniß. Diese gewöhnliche, allen Menschen gemeine Erkenntniß ist gewiß der Maaßstab der Weisheit. Sie kann mit Vorurtheilen überladen, aber ihr Grund kann nie gänzlich falsch seyn: denn sonst wäre der Schöpfer ungerecht, der das ganze Menschengeschlecht so verstimmt hätte.

Wenn diese Anmerkung am unrechten Platz steht; so ist sie doch nicht weniger wahr, und die, für welche sie geschrieben ist, werden schon wissen, wohin sie zielt.

A. d. H.

Herr! — kaum wage ich es darnach zu fragen. — O! mögten meine Wünsche erfüllt werden! — Es sind Wünsche des treuesten Herzens, das Ihnen ewig gewidmet bleiben wird, von

Ihrem

unterthänigen Diener,

Meyer.

Drey und vierzigster Brief.

An den Herrn von Hohenau, in Göttingen.

Feldberg, den 19ten August 1770.

Wir kommen eben von Urfstädt, mein lieber Freund! wo wir der glänzenden Hochzeit der ehr- und tugendsamen Jungfer Sievers beygewohnt haben. Der Baron Leidthal, der nun einmal weiß, daß ich ein Mensch bin, der bey dergleichen Festen zu gebrauchen ist, ließ uns, meinen ehrlichen Oncle und mich, vor einigen Tagen dazu einladen.

Wir kamen des Sonntags früh an, und fanden den guten Leidthal schwächlich aussehend. — Sagen Sie mir, was fehlt dem lieben Manne? Die Tage hindurch, da wir bey ihm waren, kam er mir äußerst niedergeschlagen vor, da ich doch sonst eine immer gleiche Gemüthsruhe an ihm gewohnt bin.

Wir giengen alle in die Kirche, und hörten von Ihrem redlichen, guten Pfarrer eine wahrhafte Herzenspredigt. — Das ist ein Mann, wie ich ihn gern habe. — Da war keine künstliche Beredsamkeit, voll Blumen und poetischer Bilder, wie sie meine Phantasie zu Hause mir besser erfinden würde. Da war keine gelehrte dogmatische Abhandlung, aus den Werken sophistischer Dummköpfe zusammengeschmiert, welche die heilige Religion, die ganz für das Herz gemacht ist, auf kalte Vernunftschlüsse zurückführen, und mir in verwickelten Beweisen darthun wollen, was ich als Knabe schon fühlte, wenn ich mich der schönen Welt freuete, die ganz von Ihm voll ist, dessen Liebe alle Creatur umfaßt. Da war kein Informatorton, kein Schreyen über Verderbniß der Welt, die immer, so wie sie jetzt gewesen ist, bleiben wird; kein Schimpfen auf Laster, die nur durch Sanftmuth, Geduld und Beyspiel gemindert werden. — Nein! es war eine einfache, sanfte gefühlvolle, ungekünstelte Beredsamkeit des Herzens, voll Liebe und Wärme, ohne Declamation, Ereiferung, Prahlerey und Uebermuth. — Ich hätte den Mann an meine Brust drücken mögen, der ganz in dem Geiste der Apostel die Lehre verkündigte, die nicht Menschen gegen Menschen erbittert noch empört, sondern die Guten näher an einander kettet, daß sie sehen und fühlen, wie freundlich der Herr ist, der seine Sonne aufgehn läßt über Böse und Gute. —

Wir speiseten des Mittags in großer Gesellschaft bey Ihrem Pflegevater. — Der Henker weiß, wo er alle die Amtmänner, Stadtphysici und Commissionsräthe aufgetrieben hatte! Es war ein ganzes Magazin von Perůken in allerlei Formen, wie sie nach und nach in Frankreich Mode geworden waren, von des Ministers Colbert Knotenperůcke an, bis auf eine Atzel von Eisendrat, wie sie etwa ein Commis der Régie trägt.

Ich soß zwischen einer wohlgemästeten Commissionsräthinn und einer kleinen zusammengeschrumpften Doctorsfrau, mit einer niedrigen, schwarzen, wollenen Haartour. Die Eine redete immer vom Wetter, und die Andere fragte mich, ob ich die Anatomie in Königsberg gesehn hätte? Des Herrn Commissionsrath Sohn, der Fähndrich, war auch mitgekommen — ein ungeschickter Lümmel, der, wie es schien, den Werth eines Officiers darinn setzte, unverschämt, unwissend, und vorwitzig zu seyn, und alle übrigen Stände für klein zu halten. Von zwey bessern Gästen verspare ich mir das Vergnügen, nachhero zu reden.

Nach Tische überraschte uns auf eine angenehme Art der allerliebste Kammerjunker von Morgenschütz. Er trat mit seiner gewöhnlichen Selbstgenügsamkeit herein; sprach ein Wort um das andre französisch und deutsch; bat uns Alle, zu thun, als wenn er nicht zugegen wäre; begegnete niemand mit

einiger Achtung als dem Wirth vom Hause; sprach beständig von wichtigen Dingen, die keinen von uns interessirten; wußte unerhört viel Anecdoten von Personen, die wir nicht kannten. — „Dies hatte „ihm der Fürst gesagt, jenes der Minister en con„fidence vertrauet. — Gestern, als er mit der Für„stinn allein in dem Schloßgarten spazieren gieng, „begegnete ihm der. — Ueber ein gewisses Projèt „dürfe er sich noch nicht erklären. — Der Kanzler sey „ein frommer Mann, voll Préjugés, wie ein Dorf„prediger. — In Berlin sey jetzt eine hernmziehende „Bande, un spectacle allemand, c'est tout dire. — „Mit dieser Sache würde es gewiß gut gegangen „seyn, wenn der Fürst seinen Rath befolgt hätte. — „Er leiste gewiß keinem Menschen des mauvais offi„ces." — Doch wir wollen den Narren laufen lassen. — Und Sie kennen ja alle diese Originale. —

Um vier Uhr gieng dann die Cäremonie vor sich. Die Jungfer Braut hatte einen gelben damastenen Schlenter von der seligen Baronesse von Leidthal an, und dabey rosenfarbene Bandschleifen. Der Perükenmacher Haberkorn, der die ganze Nachbarschaft mit seinen Kunstwerken versieht, hatte sie, in halb Menschen-, halb Pferdehaaren aufgesetzt, und wacker eingepudert. Christoph Birnbaum war von seinem guten Herrn mit einem Scharlachkleide nebst grüner Weste beschenkt worden. Auf dem Rocke war der Platz, wo die Kammerherrn-

knöpfe und der Stern gesessen hatten, noch deutlich zu sehen.

Nach der Trauung, während welcher die theure Braut wie ein Schloßhund heulte, versammlete sich in des Verwalters Wohnung die ganze Gesellschaft, und eine artige Collation erwartete sie daselbst. Unter den hohen Anwesenden waren Schreiber, Schulmeister mit ihren Weibern, und andere; lauter artige Leute, welche zuletzt recht laut und fröhlich wurden. Wir giengen ab und zu, und mischten uns von Zeit zu Zeit unter sie.

Ich bemerkte gern, wie das junge Paar sich mit derjenigen Würde zu betragen wußte, die ihm seine Standeserhöhung und des Herrn Barons Schutz einflößte. Der Schulmeister aus Urfstädt machte allerley lustige Schwänke, zu Ehren der Jungfer Braut, unter andern schnitt er aus einer Pflaume ein Wickelkindchen. Auch trank er allerley witzige Gesundheiten, als: „Was den Muth stärkt und zum Herzen geht.“ „Ueber ein Jahr um diese „Zeit.“ „Auf eine unruhige Nacht u. dgl.“ Ferner hatte er den geschlungenen Namen von Braut und Bräutigam mit Kohlen auf seine Hand gemalt, und drückte das seinem Vetter, dem Cammerscribenten, vor die Stirn.

Gegen sieben Uhr fieng man an zu tanzen, und zwar nicht blos landmäßig, sondern auch englische Tänze. In der Zwischenzeit speiseten wir Alle an

einer großen Tafel, und dann endigte sich um Mitternacht das Fest in Ordnung und Fröhlichkeit.

Jetzt will ich Ihnen sagen, wer die beyden Gäste waren, von denen ich vorhin redete. Herr und Madam Becker waren es, welche auch eingeladen und erschienen waren [32]. Glauben Sie mir, diese Leute interessiren mich ungemein. Von ihrer Geschichte weiß ich wenig, aber das Wenige ist sonderbar genug. Madam Becker hatte in ihrer Jugend einen Menschen geliebt, der mit ihr aufgewachsen war [33]. Die Eltern aber hatten, wie es scheint, in diese Heyrath nicht willigen wollen, sondern die Tochter gezwungen, einen Andern (ihren jetzigen Mann) zu heyrathen, für den sie keine Neigung hatte. Daher lebten sie vermuthlich in den ersten Jahren nicht sehr vergnügt von beyden Theilen, und das Mißtrauen des Herrn Beckers, als wenn seiner Frauen Herz noch von der ersten Liebe voll seyn, und sich vielleicht gar ein geheimes Verständniß mit dem Freunde ihrer Jugend unterhalten mögte, bewog ihn, in eine ferne Gegend zu ziehen. Er nahm sogar einen fremden Namen an, riß sich von allen bisherigen Verbindungen los, und nach-

32 Man sehe den ersten Brief, S. 7.

33 Was gilts, das ist die Wilhelmine, von welcher im eilften Briefe, S. 70. Meyer Erwähnung thut? Wie doch in den Romanen die Leute zusammenkommen.

dem er so von seinem Vermögen, das hinreichend seyn soll, ihn zu unterhalten, in verschiedenen Städten gelebt hatte, zog er endlich mit seiner Frau in diese Gegend. Die Gewohnheit mit einander umzugehen, nachgebende Gefälligkeit der Frau, und die Uebereinkunft ihrer Denkungsart, welche zuletzt durch Herabstimmung von beyden Seiten, und Abschleifen der rauhen Ecken ihrer Charactere entstanden ist, hat in ihre Ehe nach und nach eine conventionelle Glückseligkeit gebracht, und ich bemerkte nicht, daß unzufriedene Blicke unter ihnen gewechselt wurden.

Ueberhaupt glaube ich, daß es mehr glückliche Ehen giebt, als man gewöhnlich meint. Eine gewisse idealische Glückseligkeit, auf welche man überhaupt in dieser Welt Verzicht thun muß, kann man auch hier nicht erwarten. Das erste Feuer der Liebe, das durch Schwierigkeit, Ungewißheit, Neuheit, seinen Reiz bekömmt, fällt wohl unter Eheleuten nach und nach weg; aber es tritt an dessen Stelle eine ruhige Wärme, die durch gegenseitige Gefälligkeit, Treue, verbundenes Interesse, Gewohnheit, Gemeinschaft im Guten und Bösen, unterhalten wird; und da wird manche sonst unangenehme Sorge zu einem neuen Bande. Selbst die Eifersucht ist dann oft ein Glied in der Kette häuslicher Glückseligkeit, freylich nicht die grobe, unvernünftige Art Eifersucht, sondern die zu rechter Zeit in

Bewegung gesetzte zärtliche Besorgniß: man könnte ein Herz verlieren, das uns so theuer, so nothwendig geworden ist. Ja! ich bin überzeugt, daß Personen von ganz entgegengesetzten Temperamenten sehr zufrieden, vielleicht zufriedener als solche, die Sympathie vereint hat, wenigstens nach ein paar Jahren Zeit, mit einander leben können. Wenn sie vernünftig sind, so werden sie bald einer des andern Schwachheiten ertragen können. Die kleinen scharfen Ecken stoßen zuerst hier und da einmal zusammen, aber sie reiben sich bald ab, wenn sie irgend biegsam sind, und sind ja einige zu harte Stellen da; so weiß man sie so zu drehen, daß der Freund nicht dawider rennt. —

Ich glaube, mein junger Herr! daß Sie gern etwas von häuslicher Glückseligkeit hören, deswegen schreibe ich dies. Nun will ich aber aufhören. Leben Sie wohl, und lieben ferner

Ihren

ergebenster Diener,
v. Weckel.

Vier und vierzigster Brief.

An den Herrn Hauptmann von Weckel.

Urfstädt den 21sten August 1770.

Es hat mir weh gethan, mein lieber Freund! daß Sie gestern nicht zu mir kommen konnten; ich hätte Sie so gern gesprochen! — Wenn man etwas auf dem Herzen hat; so ist kein süßerer Trost, als einem Freunde sein Leiden zu klagen. Ich habe recht viel auf dem meinigen, und bin jetzt ganz allein. Dazu weiß ich, wie lebhaften, herzlichen Antheil Sie an allem nehmen, was mir begegnet, und wie gütig Sie meine Freunde als die Ihrigen betrachten. So will ich Ihnen denn wenigstens schriftlich erzählen, was ich Ihnen mündlich klagen wollte, wovon mich aber Ihre und meine Unpäßlichkeit abhält.

Ich erhielt gestern einen Brief von Meyer[34], auf dem Eichsfelde geschrieben, mit der traurigen Nachricht von meines Freundes Tode. Eben in dem Augenblicke, da ich diesen ersten Gespielen meiner Jugend, nach langjährigem Trübsal in meine Arme zu schließen, und noch ein paar glückliche Jahre mit ihm zu verleben hoffte, wird er mir, für diese Welt, entrissen.

34 Welcher aber nicht eingerückt ist.

Meyer kam mit meinem Carl den 13ten Abends auf das Eichsfeld, und ihre erste Sorge war, wie man denken kann, sich nach dem armen Gefangenen zu erkundigen. Sie erfuhren, er sey sehr schwach, und werde schwerlich noch ein paar Tage leben. Nun zeigte Meyer den Befehl des Churfürsten, den Leidenden, bis zu vollbrachter Untersuchung, in eine bequeme Wohnung zu führen. Dies schien einigen Herrn nicht zu gefallen, und sie brauchten allerley Vorwand, die Fremden abzuhalten, den Unglücklichen zu sehen, obgleich sie sich äußerlich ganz gleichgültig bey dem Handel und der bevorstehenden Untersuchung stellten.

Den 14ten führte man endlich meine beyden Abgeordnete in den Kerker, und da gab es einen Auftritt, den der geschickteste Maler nur schwach darstellen würde.

Meyer fand es nöthig, den jungen Hohenau vorzubereiten, seinen sterbenden Vater in dem Gefangenen zu umarmen, aber der Jüngling gerieth darüber in einen Gemüthszustand, der alle Anwesenden in Furcht und Schrecken setzte. Er stürzte sinnlos in das Gefängniß und — noch einmal! was für eine Scene da vorgieng, bis zu dem Augenblicke, da der Vater verschied, daran vermag ein zärtliches Herz nicht ohne Wehmuth zu denken.

Carl hatte nie, auch nur eine dunkle Ahndung gehabt, daß sein Vater noch lebe. — Ihn

hier, in dem Zustande, mit gebrochenen Augen wiederzufinden — und dabey das Herz, durch die heftigste Leidenschaft der Liebe in Aufruhr gebracht — zum erstenmal in seinem Leben den Urheber seines Daseyns in diesen Umständen an seine Brust drükken — den ersten väterlichen Segen von sterbenden Lippen auffangen müssen — ach! mein Bester! denken Sie, wie traurig das war. —

Mein alter Freund starb, wie er gelebt hatte, mit einem liebevollen Blicke in die Welt zurück, in der er doch viel Tage des Trübsals, und so wenig Wonne erlebt hatte. — Er zog seinen von Schmerz erstarrten Sohn, mit schwacher Hand zu sich her. — Seine verlöschenden Augen glänzten noch einmal von stummer Freude. — Er hob sie zum Himmel empor, und es war, als wenn seine Lippen sich bewegen wollten. — Aber sie versagten ihm den letzten Dienst. — Sein heiliges Gebet sollte durch keine irdischen Töne mehr entweiht werden. — In der Sprache der Verklärten brachte es der Zeuge des Herrn, sein Engel, vor den Thron des Allmächtigen, vor dem er jetzt steht — dort wo kein Kummer, kein Geschrey mehr ist. — Von geprüften Freunden umgeben, lobt sein von den groben Banden erlöseter Geist den Vater, der ihn in seinem Prüfungsstande den einzigen Weg gehen ließ, der ihn zu dieser höheren Vollkommenheit führen konnte. —

Mein Herz ist zerrissen, von sehr viel traurigen Vorstellungen zerrissen. — Was mache ich mit meinem Carl? Das Beste wird doch seyn, ihn bald zu mir kommen, und ihn, nach einem kurzen Aufenthalte, wenn der erste Schmerz überwunden seyn wird, eine Reise thun zu lassen.

Mein sterbender Freund hat, während seiner Gefangenschaft, die Erzählung seiner letzten Leiden stückweise aufgeschrieben. Das Manuscript fand man. Er zeigte nämlich auf den Ort, wo es verborgen lag, und Meyer bemächtigte sich desselben, alles Widerstrebens der Anwesenden ohngeachtet. Noch ist es nicht in meinen Händen, aber mich verlangt sehnlichst darnach [35].

Könnten Sie nicht, mein lieber Freund! in diesen Tagen zu mir kommen? Ich hoffe doch nicht, daß Ihre Unpäßlichkeit von Bedeutung ist, und ich habe Ihnen sehr viel Dinge zu sagen, deren Mittheilung mein Herz erleichtern wird.

Empfehlen Sie unterdessen dem würdigen Herrn Oncle bestens,

Ihren treuen Freund
Leidthal.

35 Diese Handschrift, welche eine gewisse innere Einrichtung schilderte, wird nicht vorkommen, obgleich dies anfangs der Plan war. Der Herausgeber befürchtet, ein Stand, für den er die aufrichtigste Verehrung hat, mögte durch das Bild einiger seiner Mitglieder, deren es doch in allen Ständen gute und schlechte giebt, beleidigt werden.

Fünf und vierzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Göttingen den 1. September 1770.

Zu Ihnen, mein ewiggeliebter, theurer Wohlthäter! fliehe ich, um Ruhe für das kummervollste, tief gekränkte Herz zu suchen. Wer würde sich auch meiner annehmen, wenn Sie es nicht thäten? — Ich habe ja keinen Vater mehr. Gott ließ mir nur seine liebevolle Gestalt einen Augenblick erscheinen, und entriß ihn mir dann wieder. Wollen Sie denn nun ferner mein Vater seyn? Wollen Sie Ihren Carl nicht verstoßen? Wollen Sie aber auch Nachsicht mit ihm haben? — Ach! ich bin nicht mehr, wie ich einst war, heiter, frey, fröhlich in der Welt. Nie gekannte Gefühle, traurige Ahndungen, unbezwingliche Leidenschaft bestürmen meine arme Seele. — Bald mögte ich fliehen, weit hin, von der Erde weg, fliehen, meinem unglücklichen Vater nach, den kein Kummer mehr nagt. — Und dann wieder, wenn ich bedenke, wie wenig man braucht, um in einem unbekannten Winkelchen der Welt glücklich zu leben; so mögte ich in einen solchen Winkel hinflüchten, wo niemand nichts weiter von mir hören sollte. —

Ich weiß es wohl, dieser Ton wird Ihnen mißfallen, — aber ich kann nicht anders. — Vielleicht klage ich nicht lange mehr. — O! verlassen Sie mich nicht; haben Sie Mitleiden mit mir Verwaiseten, den Sie mit liebreicher Hand erzogen, und zur Tugend geleitet haben! — Haben Sie ferner Geduld mit mir! Ich will ja gern an mir arbeiten, und meinen Kummer geduldig ertragen lernen. — Glücklich werde ich doch wohl nie seyn. — Wie kann ich es seyn, in einer Welt, wo Lieben ein Verbrechen ist, wo man sich nicht eher nach einer Gehülfin umsehen soll, bis die schönsten Jahre vorüber sind, und das Herz hart, kalt, und gefühllos geworden ist.

Wenn Sie nur den Engel kenneten, dessen Bild unauslöschlich in meine Seele gedrückt ist. — Sie selbst würden sie lieben. — Auch kann ich sie nicht vergessen, werde sie nie vergessen.

Aber bester Pflegevater! flehendlichst bitte ich Sie, lassen Sie mich eine andere Lebensart ergreifen! Lassen Sie nicht mehr meinen Kopf in der unbedeutenden trocknen Jurisprudenz grübeln, die den Menschen weder gerechter, weiser, noch besser macht. — Was sind alle Wissenschaften, die nur die kläglichen Verderbnisse des Menschen, Neid, Hader, Eitelkeit, Hochmuth, Geiz und Bosheit erfunden haben? Lieber will ich Brod und klares Wasser genießen, als durch diese Wege mein Glück machen. —

Auch glückt es mir nicht. Gott weiß, woher es kommt; aber mit aller Anstrengung lerne ich doch in dem Fache nichts. — Und was ist denn auch der elende Ballast von Gelehrsamkeit dieser Welt werth? Lindert er wohl auch nur im mindesten die Schmerzen eines verwundeten Herzens? Klärt er uns im mindesten über unsere künftige Bestimmung auf? — O! zürnen Sie nicht, aber ich rede, wie ich es fühle. — Ich will ja keine glänzende Rolle in der Welt spielen. — Lassen Sie mich Ihren Verwalter seyn; ich will Ihnen treu und freudig dienen, und geben Sie mir dann die Freundin meines Herzens; so will ich Sie ewig, wie meinen eigenen Vater lieben und verehren. — Und thue ich das nicht schon? Habe ich Ihnen nicht alles zu verdanken? Kann ich je aufhören, im Leben und im Tode zu seyn,

Meines Wohlthäters

gehorsamster Sohn?
Carl.

Sechs und vierzigster Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

Urfstädt den 16ten September 1770.

Es wundert mich nicht, mein lieber Sohn! daß Du jetzt in einem so verwirrten und beklommenen Gemüthszustande bist, und ich wünschte nur, Du mögtest von mir versichert seyn, daß ich mich ganz in Deine Lage zu setzen, und mit Dir zu fühlen weiß, was Du leidest.

Vergebens würde ich Dir vorstellen, wie viel tausend Menschen unglücklicher als Du sind. — Das ist wohl immer ein schwacher Trost für jemand der Kummer hat, wenn man ihn noch mit der Erinnerung an fremden Jammer peinigt. Aber doch ist etwas darin, das uns beruhigen kann, und dies Etwas ist die Ueberlegung, daß wenn die Vorsehung auch bessere Menschen prüft, wir in einer künftigen Welt Güter zu erwarten haben müssen, die hier so sparsam ausgetheilt sind. — Und wer sagt, daß sie so ganz sparsam ausgetheilt sind? Noch habe ich nicht gesehen, daß ein Mensch, ohne sein Verschulden, unaufhörlich sein Leben hindurch wahrhaftig unglücklich gewesen wäre, und immer habe ich gefunden, daß auf eine traurige Periode glückliche Begebenheiten

folgen. Baue fest auf die Vorsehung, und verzage nicht, wenn Du ein Mann und ein Christ seyn willst.

Und wenn ich Dir nun gar beweisen wollte, daß Du wirklich nicht unglücklich wärest; was würde es helfen? Noch ist Deine Vernunft nicht unbefangen genug, um dies unpartheyisch abzuwägen.

Komm also, sobald Du kannst, mit Deinem Freunde zu mir; das ist alles, warum ich Dich heute bitten kann. Hier will ich Oel in Deine Wunden gießen, so viel ich vermag. Wir wollen auch ruhig zusammen überlegen, was in der Folge für Dich zu thun ist. Findest Du es dann nach einigen Wochen noch immer rühmlicher, die Talente, die Dir Dein Schöpfer zum Dienste Deiner Nebenmenschen gegeben hat, in einen engeren Zirkel zu vergraben; fährst Du fort zu glauben, daß Du nicht anders glücklich seyn könnest, als wenn Du schon als Jüngling die Bestimmung eines Mannes erfüllest — ey nun! so wollen wir sehen, was sich thun läßt. An meiner Liebe soll es Dir wahrlich nie mangeln, und das Schicksal, das mir der Himmel beschehrt, will ich als ein treuer Vater mi Dir theilen.

Ich erwarte, sobald als möglich, Dich in meinen Armen zu sehen.

Leidthal.

Sieben und vierzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urstädt.

Wetzlar den 14ten September 1770.

Herzlich wünschte ich, Ihnen, bester Herr! gute Nachrichten mitbringen zu können, aber — ich habe deren nicht. Ihre Sache wird in acht Tagen entschieden seyn (das weiß ich aus sicherer Hand) und leider! zu Ihrem Nachtheil entschieden seyn; Sie müßten denn, ehe die Nachricht davon an Ihre Gegenparthey kömmt, durch einen Vergleich vorzubauen suchen.

Deswegen schreibe ich eilig diese Zeilen. Ich werde auch den 20sten von hier zu Ihnen zurückreisen, und mein ganzes Herz blutet, wenn ich überlege, wie wenig ich Ihnen hier habe nützlich seyn können.

Ich sage Ihnen diese Nachricht so geradeweg, ohne Umschweife. Ein Mann von Ihrem Geiste läßt sich durch kein Schicksal niederschlagen, und wer weiß, ob nicht noch durch den Vergleich ein Theil zu retten ist. — Gott gebe es! — Ich leide gewiß unaussprechlich, so oft ich daran denke, daß Sie den Zirkel der guten Menschen in Urstädt verlassen sollten, die noch um Sie her, sich Ihrer

Wohlthaten freuen, und nun — ihren Schutzengel aus ihren Armen gerissen sehen müßten. — Nein! das kann nicht geschehen, muß nicht geschehen.

Der Gedanke an Ihr Schicksal, mein gnädiger Herr! macht mich gegen meine eigenen häuslichen Begebenheiten fühllos. — Meine Tochter ist wieder in Amsterdam. — Meine Frau ist schwerlich krank. — Mein ältester Sohn im Begriff zu heyrathen. — Aber ich kann fast nur an Sie denken; meine Wünsche, Gelübde und Plane sind nur dem edlen Manne gewidmet, für den mein Herz ewig von der reinsten Ehrerbietung voll seyn wird, mit welcher ich verharre,

Ihr

treu ergebenster Diener,

Müller.

Acht und vierzigster Brief.

An den Herrn von Hohenau in Göttingen.

Urfstädt den 6ten October 1770.

Seit vierzehn Tagen bin ich hier bey Ihrem lieben Pflegevater, und auf seinen Befehl schreibe ich Ihnen eilig diese Zeilen, um Sie zu bitten, nun nicht nach Urfstädt zu kommen, bis Sie oder der Herr Meyer anderweitige Briefe von hieraus bekommen werden.

Die Umstände hier haben sich verändert. — Unterdessen kann ich Ihnen darüber noch nichts Gewisses sagen, als daß Sie sich gefaßt machen mögen, sehr wichtige Nachrichten zu vernehmen.

Bereiten Sie sich also vor, diese Nachrichten, die nicht die angenehmsten sind, mit Muth zu ertragen. — Gesund ist unser würdiger Leidthal, und ruhig ist er auch. — Das muß Ihnen ein Trost seyn, und für das Uebrige wird der Himmel sorgen, der Sie gewiß nicht verläßt. Geduld ist ein schweißtreibendes Mittel, ich weiß es wohl; es stärkt nicht, aber es lindert doch. — Waffnen Sie sich auch damit. —

Es wäre zu viel verlangt, wenn man in dieser Welt immer seine eitlen Wünsche wollte befriedigt sehen. Wenn man aber nur stets als ein Mann, und als ein redlicher Mann handelt; so ist alles Uebrige leicht zu ertragen. Auch wendet sich früh oder spät das Glück wieder auf unsere Seite.

Sie sind noch jung, haben Talente, und einen guten Kopf. Sollte Sie alles verlassen; so werden Sie damit gewiß in der Welt Ihren Weg machen.

Mehr kann ich Ihnen heute nicht sagen; der Baron Leidthal ist in der Stadt. — Seyn Sie ruhig; es wird vielleicht alles noch besser gehen, als es jetzt scheint. Ich bin mit wahrer Freundschaft

Ihr

ergebenster

von Weckel.

Neun und vierzigster Brief.

An den Herrn Commerzienrath Müller, in Urfstädt.

Amsterdam den 21sten October 1770.

Mit kindlichgerührtem Herzen melde ich Ihnen, mein liebster, bester Vater! daß Gott meine gute Mutter gestern zu sich aufgenommen hat.

Den 6ten war, wie Sie wissen, meines ältesten lieben Bruders Hochzeit; da befand sie sich, obgleich sie nicht dabey gegenwärtig seyn konnte, leidlich wohl, so daß wir anfiengen neue Hoffnung zu schöpfen. Allein vom 10ten an wurde es täglich schlimmer mit ihr.

Wir wurden gestern spät des Abends zu ihr gerufen. Sie war sehr schwach, doch völlig bey Verstande, und betete mit dem guten Domine Steinbach in wahrer christlicher Andacht und Heiterkeit. Der Doctor nahm unterdessen wahr, daß die Vorboten des Todes nahe waren, und bereitete uns daher vor, sie bald aus unsern Armen gerissen zu sehen.

Ich ergriff ihre Hand, die schon kalt war, und drückte sie an meine Lippen. — Sie merkte wohl, daß es bald aus seyn würde, und segnete uns in

abgebrochenen Worten, schien auch noch manches auf dem Herzen zu haben, das sie nicht mehr hervorbringen konnte. So lange sie verständlich redete, hatte sie oft sehnlichst gewünscht, Sie, mein theuerster Vater! vor ihrem Ende noch zu umarmen. —

Endlich verlohr sie gänzlich die Sprache, und bekam zuletzt im Todeskampfe Zuckungen, wovon sie aber wahrscheinlicherweise nichts mehr empfunden hat.

Mein redlicher Schwiegervater war nicht gegenwärtig; er kann niemand sterben sehen, und fürchtet selbst den Tod sehr.

Wie sehr dieser Verlust unser häusliches Glück verbittert, werden Sie leicht glauben. — Die gute Mutter — Sie hat wenig Freuden in dieser Welt erlebt. Jetzt erst wären wir im Stande gewesen, ihr kindlich beyzustehen. — Doch schien es ihr ein kräftiger Trost zu seyn, ihre ältesten Kinder, vor ihrem Abschiede noch versorgt zu sehen.

Uebermorgen wird der entseelte Körper in der Stille beygesetzt werden. —

Wir sind Alle voll Verwirrung und Betrübniß; deswegen schreibe ich schlecht und eilig. — Gott erhalte uns unsern besten Vater gesund und glücklich. — Wir küssen Ihnen ehrerbietigst und zärtlichst die Hände.

Sophie von der Hörde.

Funfzigster Brief.

An den Herr Friedrich Müller, Kaufmann in Amsterdam.

Urfstädt den 10ten November 1770.

Mein lieber Sohn!

Diesen Brief wird Dir Deine Schwester geben, an welche ich weitläuftig geschrieben habe. — Ihr habt nun keine Mutter, ich keine Gattin mehr. — Dieser Verlust, der meinem Herzen sehr wehe thut, bindet uns um desto fester zusammen, indem der Zirkel immer enger wird, jemehr Glieder aus demselben herausgerissen werden. — Wer weiß, wie lange ich noch bey euch bin? —

Liebt Euch immer unter einander! Und Du, den jetzt das Glück anlächelt, nimm Dich Deiner jüngern Geschwister, als ein zweyter Vater an, wenn ich nicht mehr seyn werde.

Mein armer Baron Leidthal, der in seinen guten Tagen so großmüthig an mir gehandelt hat, ist durch einen unglücklichen Proceß um den größten Theil seines Vermögens gekommen, so daß er seine Güter mit dem Rücken ansehen muß. Er hinterläßt auf denselben eine Menge Menschen, die ihm ihre ganze Wohlfahrt zu verdanken haben, und jetzt ihrem Wohlthäter blutige Thränen nachweinen. —

Ich werde ihn in diesen Umständen nicht verlassen, und wenn ich sein Glück mit ihm getheilt habe, auch nun in seiner gegenwärtigen Lage Mittel erfinden, bey ihm zu bleiben, ohne ihm beschwerlich zu werden. Durch meine Arbeit, durch Uebersetzen und dergleichen, will ich mir schon Unterhalt schaffen, ohne Dein Anerbieten, das ich indessen mit treuem Danke erkenne, zu nützen; und so werde ich doch die Beruhigung haben, ihn bey seinem widrigen Geschicke aufzumuntern.

Nun ist aber der Plan vereitelt, den ich mit meinen beyden jüngsten Söhnen vorhatte, und wozu mich die freygebigen Anforderungen meines theuren Baron Leidthals vermogt hatten. Du weißt, daß beyde Knaben studieren sollten; das geht nun nicht an. — Und was kömmt auch am Ende dabey heraus? Der Gelehrte, dem es an Gelde und Vorsprache fehlt, kann heut zu Tage lange Jahre hindurch sich plagen, und zum Krüppel und Bettler arbeiten, ehe er es dahin bringt, ein mäßiges Auskommen zu gewinnen. Haben die Kinder Talent; so wird es ihnen in jedem Stande zu statten kommen. Sie mögen also eine Lebensart ergreifen, die der bürgerlichen Gesellschaft eben so nützlich, wo nicht nützlicher, als der Stand eines Gelehrten ist. Sie sollen ein Handwerk lernen.

Ich finde, daß ein redlicher und geschickter Handwerker eben so viel, wo nicht mehr Achtung verdient,

als ein Rechtsgelehrter, und daß jener oft Gelegenheit hat, die Gaben seines Geistes stärker zum Wohl der Welt anzuwenden, als dieser.

Hierbey werde ich mich sehr wenig um das Urtheil der Leute bekümmern. Christoph soll nach Neuwied, wo ihn ein redlicher Hernhuter ohnentgeltlich das Schreinerhandwerk lehren will, und an Petern bitte ich Dich, zu thun, was Du Deinem Vater zuwenden wolltest. Er hat Lust ein Tuchfabrikant zu werden. Ich habe die Verfügung getroffen, daß ihn ein sichrer Mann, der Herr van der Slöck, der in acht Tagen hier durchreiset, mit sich bis Nimwegen nimmt. Dort wird er erst gegen den 20sten December ankommen, und ich will Dir vorher noch schreiben, wo Du ihn antreffen kannst, um ihn dort abholen zu lassen, und ihn zu seiner künftigen Lebensart anzustellen.

So viel Sorge, so viel Abwechselungen des Glückes, machen mich ganz verwirrt. Der Kummer wirkt sehr auf meine Gesundheit, die anfängt schwankend zu werden. Gott stehe Dir und Deiner lieben Frau in Eurem neuen Stande bey. Nächstens ein Mehreres! Vergiß nicht

Deinen

Dich ewig liebenden Vater

H. Müller.

Ein und funfzigster Brief.

An den Herrn von Hohenau, in Göttingen.

. . . . den 30. November 1770.

Ich schreibe Ihnen, mein geliebtester Freund! diese Zeilen in der größten Unruhe meines Herzens. — Man will uns trennen. — Meine Eltern haben einen Brief aufgefangen, den Sie mir geschrieben hatten, und mir über unsere unschuldige, heilige Verbindung, und unsern Briefwechsel, die bittersten Vorwürfe gemacht.

Wir waren vorigen Sonntag in der Kirche, als Ihr letztes liebes Schreiben ankam. Catharine war unglücklicher Weise auch nicht zu Hause, und mein Vater gieng dem Postboten selbst entgegen, um ihm die Bestellungen abzufordern. Als derselbe nun einen Brief zurückbehielt, verlangte mein Vater zu wissen, an wen derselbe gerichtet wäre, und da die Aufschrift an mich von meines Bruders Hand war, brach er ihn auf, und fand die Einlage, die er durchlas.

Als wir aus der Kirche kamen, merkte ich wohl, daß mein Vater böse über etwas war, allein er sagte mir nichts. Gestern aber kamen meine Eltern beide auf meine Stube, und überhäuften Ihre arme

Charlotte mit grausamen Vorwürfen, schimpften auf Sie und meinen lieben Bruder, und droheten einen Schritt zu thun, welchen ich nicht erwarten, und der unserm geheimen Liebesverständnisse (so nannten sie es) bald ein Ende machen sollte.

Ich bat, weinte und flehete, aber alles umsonst. Selbst meine Mutter, so gütig sie sonst ist, war gewaltig böse: „Weißt Du denn auch," sagte sie, „daß dieser junge Mensch keine Eltern, kein Gut, „und nichts hat? Wer weiß, wo der zu Hause ist? „Herr von Leidthal hat ihn als einen Findling „aufgenommen. Mit der Familie mag es wohl nicht „gar richtig seyn. Im Vermögen hat er nichts. „Und noch kann ich Dir zur Nachricht sagen, daß „sich Leidthal auch nicht mehr seiner wird anneh„men können, denn der hat durch einen Prozeß alle „seine Güter verlohren." — Mit einem Wort! meine Eltern verboten mir aufs strengste, jemals wieder an Sie zu denken, vielweniger zu schreiben, und es hat mir Mühe gekostet, den Schulmeister Klingenberg, der mich auf dem Klaviere unterweiset, zu bewegen, noch diesen Brief, unter einem Umschlag an meinen Bruder, anzunehmen.

Was meine Eltern mit mir vorhaben, weiß ich nicht, aber sie schreiben immer und flüstern zusammen. — Ach! mein liebster Karl! was wird aus uns werden? Gehen Sie doch mit meinem Bruder zu Rathe, was zu machen ist. Ich weiß mir nicht

zu helfen. Allein es komme auch wie es wolle; so bleibe ich doch ewig

Ihre

getreue

Charlotte.

Zwey und funfzigster Brief.

An den Herrn Meyer, in Göttingen.

Urfstädt den 30. November 1770.

Das Schicksal, mein lieber Freund! das mir drohete, ist nun entschieden, und mit seiner ganzen Last auf mich gefallen, indem das Urtheil des Reichsgerichts meinen Gegner, bis zu gänzlich ausgemachter Sache, in den Besitz meiner Güter setzt. —

Das ist ein unerwarteter harter Schlag für mich, zumal ich mich wegen meines Schadens an niemand erholen kann, und mein harter Gegner nur dem strengen Rechte, keiner Billigkeit Gehör giebt, auch alle Vergleichsvorschläge verworfen hat.

Ich habe gelernt, Unglück mit Standhaftigkeit ertragen, auch bleibt mir so viel übrig, für meine Person, in Gesellschaft eines Freundes, eingeschränkt, aber doch nicht unglücklich leben zu können. Nur zerreißt es mein Herz, wenn ich mir einbilde, wie wenig ich von nun an das süße Vergnügen, wohlzuthun werde schmecken können.

Da wir uns indessen nicht gegen die Vorsehung auflehnen dürfen; so will ich nicht klagen, sondern den Plan zu meinem künftigen Leben Ihnen vorlegen.

Der Zustand meines lieben Carls, bey seiner jetzigen Gemüthsverfassung, geht mir am mehrsten zu Herzen. Ich kann nun nicht mehr seine Wünsche so befriedigen, wie ich herzlich gern wollte; er muß sich also herabstimmen, seine ganze Seele zu männlicher Fassung anstrengen, und wegen der Folgen auf den bauen, der uns mit Weisheit und väterlicher Güte leitet, regiert, prüft, aber nie vergißt, und auch die Haare auf unserm Haupte zählt.

Ich beschwöre Sie, mein Freund! alles anzuwenden, den armen jungen Menschen nach und nach zu dieser Stärke des Geistes zu erheben, und ihn von seiner jetzigen Lage mit Vorsichtigkeit zu unterrichten.

Hier schicke ich Ihnen 120 Louisd'or, als den Theil einer Summe, die ich lange schon zu einer Nothhülfe bey Seite gelegt hatte, nebst Empfehlungsschreiben nach . . . und . . . . Reisen Sie augenblicklich mit Ihrem Zögling dahin! Ich zweifle nicht, daß an einem von diesen Oertern sowohl Sie als mein Carl unter vortheilhaften Bedingungen Dienste finden werden. — Reisen Sie getrost! Es wird gewiß gelingen, und beyliegende Instruction [36] wird Sie unterrichten, wie Sie es am besten anzufangen haben. Vorgebaut ist schon, und eher habe ich Ihnen nicht schreiben wollen.

Was mich betrifft: so werde ich nebst unserm Freunde Müller und einem Bedienten nach Hamburg ziehen, und daselbst so eingeschränkt und unbekannt als möglich leben, bis die Vorsehung mich anders führt.

Ich bin gefaßt, ruhig, und murre nicht. Ein Blick zurück auf die Plane, welche ich zum Besten vieler guten Menschen entworfen hatte, ist das Einzige, was mir zuweilen meine Lage hart machen wird. — Doch der Himmel wird auch für diese sorgen. —

36 Welche man nicht hat mit abdrucken lassen.

Leben Sie wohl, mein treuer Freund! Sobald Sie an Ort und Stelle seyn werden, schreiben Sie mir ja gleich, wie Ihre Verhandlungen laufen, damit ich für das Weitere sorgen könne. Wenn denn alles richtig seyn wird; so will ich Sie wieder mit noch etwas Gelde versehen, und bald hoffe ich Sie in den Umständen zu wissen, daß Sie meiner Hülfe nicht mehr bedürfen. Carl wird freylich nur mäßigen Gehalt zum Anfang bekommen: allein wenn er thätig und ordentlich ist, so wird er bald mehr erhalten; und bis dahin reicht noch meine ersparte kleine Summe zu, ihm beyzustehen.

Ich bin unterdessen ohnveränderlich,

Ihr

treuer Freund

Leidthal.

Drey und funfzigster Brief.

An den Herrn von Leidthal in Urfstädt.

Göttingen den 14. December 1770.

Ach mein bester Herr! Was fangen wir an? — Der Herr von Hohenau ist fort, Gott weiß wohin. — Lesen Sie nur selbst die einliegenden Briefe, die ich auf seinem Zimmer gefunden habe [37]! Ich eile ihm nachzuspüren. — Rechnen Sie auf meinen unermüdeten Eifer. — Ich kann jetzt nicht mehr schreiben. —

In größter Eil.

Meyer.

37 Die folgenden beyden.

Vier und funfzigster Brief.

An des Herrn von Hohenau Hochwohlgebohren, gehorsamst in Göttingen.

. . . . den 10. December 1770.

Hochwohlgebohrner Herr!

Hochvenerirlicher gnädiger Gönner!

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden soll auf Befehl unseres gnädigen Fräuleins devotest berichten, wasmaßen unsere gnädige Herrschaft für gut befunden, Dieselben ganz unerwarteter Weise von hier abholen zu lassen.

Es kamen nämlich vorgestern, als den 8. hujus ehe man sichs versahe, so zu sagen, die Frau von Donnergrund, als die gnädige Frau Schwester unsers Herrn, in ihrer großen alten Reisechaise gefahren. Es schien eine verabredete Karte zu seyn, denn kaum waren sie in die Stube getreten, als sie folgendergestalt anhoben: „Mon Frère! Ihr „müßt mir eine Bitte nicht abschlagen,“ und der gnädige Herr darauf ihre Cavaliersparole gegeben hatten, bat die Frau Schwester um die Erlaubniß, Dero Fräulein Nichte mit sich nach Donnergrund nehmen zu dürfen. Es wurde diese Proposition sogleich acceptirt, und obgleich unser liebes Fräulein alle Register, so zu sagen, anzogen, um diesen unangenehmen Casum zu hintertreiben; so wurden doch ihre Bemühungen frustrirt, und sie mußten heute mit dahin.

Unterdessen aber wurden das gnädige Fräulein immer so bewacht, daß es nicht möglich war, etwas an Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden zu Papier zu fertigen, doch hatten Sie Gelegenheit, mir, während ich Denenselben die musicalische Unterweisung sowohl in der Fertigkeit auf dem

Clavicordio, als auch in den Regulis des Generalbasses gab, den Auftrag zu ertheilen, Hochdenenselben und dem jungen Herrn von Hundefeld, dies eiligst jedoch heimlich zu melden, welches denn zu befolgen nicht verfehlen, und in schuldigem Respect verharren wollen,

Hochderoselben

submissester Knecht,
Gerhard Aloysius Klingenberg,
p. t. Schullehrer und Organist in....

Fünf und funfzigster Brief.

An den Herrn Meyer.

Für mich ist alles verlohren — Schlag auf Schlag — Um niemand mehr zu beunruhigen — um meinem armen Wohlthäter nicht ferner zur Last zu fallen — um Ruhe für mein Herz zu suchen — fliehe ich, wohin mein Schicksal mich leiten wird. — Bedauern Sie mich. — Küssen Sie meinem würdigen, unglücklichen Pflegevater die Hände. — Gott wird ihm und Ihnen alles vergelten. — Vielleicht sehen wir uns noch einmal in dieser elenden Welt wieder. —

Carl von Hohenau.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ende des ersten und zweyten Theils.

128
133
156
170

128

133

156

170

128
133
156
170

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Der Roman meines Lebens

Bd.: 1/2

Frankfurt am Main 1805

P.o.germ. 743 z-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112646-3